18

Zur
königl. Bibliothek in Berlin

VI 39 B 23.

Bilder Akademie.

VIII Th.

8 Theil

Ex libris Erhard

1874

Df (b) 4 18

099233258

Zusammenhang der Vorstellungen.

XLIII. Der drey und vierzigsten Tafel:

1. Das Gleichniß vom barmherzigen Samariter, giebt Gelegenheit
2. von den Werken der Barmherzigkeit,
3. von der Barmherzigkeit der Freymaurer,
4. von mitleidigen Kindern,
5. von heilsamen Kräutern für Kranke,
6. vom Hospitale,
7. von der Vergeltung der Barmherzigkeit,
8. von der Gastfreyheit der Alten, und
9. von einer edelmüthigen Handlung eines Barmherzigen zu reden.

XLIV. Der vier und vierzigsten Tafel:

1. Der verlohrne Sohn —
2. Ungerathene Söhne —
3. Spizbuben —

4. Unge-

Staatl. Bibliothek Passau

4. Ungerathene Töchter —
5. Wirbel, Strudel, Klippen — so gefährlich wie diese, sind der Jugend, Ausschweifung, böse Gesellschaft, Wollust —
6. Das Zuchthaus, das Tollhaus.
7. Ueble Folgen der Zügellosigkeit.
8. Bacchus, Bacchanalien.
9. Trauriges Schicksal eines Lüderlichen.

XLV. Der fünf und vierzigsten Tafel:

1. Das Gleichniß vom reichen und armen Manne. Zu demselben stimmen gleichfals alle übrige Vorstellungen, nehmlich
2. der Verschwender,
3. das Ende des reichen Crösus,
4. der Geizige,
5. Steine, insbesondere köstliche Steine,
6. die Münze, der Steinschneider,
7. der Genügsame und Ungenügsame,
8. der reiche aber ungeschickte Midas,
9. der Ducaten-Regen.

XLVI. Der sechs und vierzigsten Tafel:

1. Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen, giebt Gelegenheit

2. von

2. von fünf Tugenden,
3. von berühmten Frauenzimmer der Vorwelt, und
8. von den Vestalinnen zu reden.
5. Das Oel in den Lampen der Jungfrauen — Zurichtung des Oels,
4. der Krämer — Die Messe —
6. die Mitternachtstunde — Uhren —
7. die thörichten Jungfrauen versäumten die Gelegenheit zu ihrem Glücke, daher die Fabel —
9. Besser machte es der König auf ein Jahr.

XLVII. Der sieben und vierzigsten Tafel:

1. Das Abendmahl — Das Fußwaschen; ienes giebt Gelegenheit
2. und 4. vom Abendmahle der vornehmsten christlichen Religions-Partheyen,
3. von der hohen Meße der Katholicken,
5. vom Wein- und Hopfen-Bau,
6. vom Koch und Wirth,
8. von den Gastmahlen der Alten, und
9. von der theuren Gesundheit zu reden.
7. Das Geheimniß des Abendmals und andrer Glaubenslehren giebt Anlaß zur Fabel vom Afrikaner und der Uhr.

XLVIII. Der acht und vierzigsten Tafel:

1. Christus leidet und stirbt als Erlöser der Menschen, daher

3. die Geschichte des für sein Volk sterbenden Codrus und Curtius,

7. der Errettete,

9. der Menschenretter Woltemade, der zum Besten anderer sein Leben läßt.

8. Apollo tödtet die pythische Schlange —

5. Bey Jesu Tode ereignete sich eine Finsterniß — Sonnen- und Monds-Finsternisse.

2. Das heilige Grab zu Jerusalem —

4. Die Kreuzzüge —

6. Reliquien —

Drey und vierzigste Tafel.

I.

Das Gleichniß vom barmherzigen Samariter.

Allen Menschen, wer sie immer seyn mögen, und wenn sie auch anders denken als wir, müssen wir nicht nur Gutes gönnen und wünschen, sondern auch, so viel in unsern Kräften steht, Gutes thun. Dieß ist der Wille unsers göttlichen Lehrers Jesu Christi; und in dieser Absicht erzehlte er einmal folgende Geschichte:

Es reisete ein Mann von Jerusalem, der Hauptstadt des jüdischen Landes, in eine Stadt, die Jericho hieß. Auf einer einsamen Straße ward er von Mördern überfallen, die ihn nakend auszogen, erbärmlich schlugen, und halb todt an der Strasse liegen liessen. Von ungefehr gieng ein jüdischer Priester dieselbe Strasse; der erblickte den armen verwundeten Mann, der so schwach war, daß er ihn nicht einmal um Hülfe anflehen konnte. Aber der jämmerliche Anblick dieses Menschen rührete ihn nicht. — Er gieng vorüber, ohne sich um den Elenden zu bekümmern. Ein Gleiches that ein anderer jüdischer Mann, der diese Straße gieng, er ließ den Verwundeten liegen, ohne das Geringste zu seiner Erquickung beyzutragen.

Demohngeachtet fand der Elende doch noch einen Helfer. Denn es ist gewiß, daß, so groß auch bey vielen Menschen die Unbarmherzigkeit seyn mag, es doch immer auch

noch menschliche und mitleidige Herzen giebt, die bey der Noth anderer nicht gleichgültig seyn können. Ein so mitleidiger Mann war ein Samariter, der iezt auch vorbeyreisete. Es ist bekannt, daß Samariter und Juden nicht beysammen wohnten, und sehr feindselig gegen einander gesinnet waren. Sie giengen in ihrem Hasse gemeiniglich so weit, daß keiner dem andern einen Bissen Brod gegeben oder abgenommen hätte. Sie flohen, ia sie verabscheuten einander, und man hätte glauben sollen, daß, da die iüdischen Geistlichen den Verwundeten, der ein Jude war, so Hülflos liegen gelassen, der Samariter nun unfehlbar ein Gleiches thun würde. Allein dieser Fremdling dachte ganz anders. Er erblickte den Elenden, der ein Mensch war — Das war ihm genug sein Mitleiden rege zu machen. Es ist ein Mensch, muß er bey sich selbst gedacht haben, und ich bin auch ein Mensch — wenn ich so elend und verlassen wäre, wie froh wäre ich, wenn mir iemand zu Hülfe käme! Er gieng zu dem Elenden hin, nicht nur um einige Augenblicke bey ihm zu verweilen, nicht nur um über sein Elend zu weinen; sondern er behandelte seine Wunden mit äusserster Sorgfalt, wusch sie mit Weine aus, goß darauf Oel hinein, und verband sie. Er verweilte sich also lange bey dem Elenden. Er fürchtete sich nicht, daß etwa die Räuber noch in der Nähe seyn, und ihn selbst angreifen möchten — Denn warum sich fürchten an einem Orte, wo Gott ist, und wo man Gutes thut?

Nun war der halb todte Mann überall verbunden, und es war noch einige Hoffnung da, daß er sich vielleicht erholen möchte. Der Samariter, der schon so viel an ihm gethan hatte, blieb hiebey noch nicht stehen — er ließ ihn nicht liegen — Er bot allen seinen Kräften auf, um ihn vom Boden aufzuheben, und auf sein Thier zu sezen.

Er

Er gieng neben ihm her, hielt ihn, daß er nicht sank, und führte ihn in die Herberge, wo er ihn in ein Bette legen und verpflegen ließ. Einen Tag blieb er noch bey ihm; sezte dann seine Reise fort, zahlte aber den Wirth erst vor ihn aus, und sagte zu ihm: Pflege seiner, sorge für ihn, ich will alle Unkosten auf mich nehmen; ich werde bald wieder zurücke kommen. — So liebreich war dieser Samariter gesinnet. So liebreich sey auch du, schon in deiner Jugend, wenn du elende Menschen siehst! Sey mitleidig! Thue was du thun kanst, ihr Elend zu erleichtern, und du wirst deinen himmlischen Freund Jesu Christo so lieb seyn, als dieser von ihm gerühmte barmherzige Samariter.

Einen Armen schmachten sehen;
Kalt vor ihm vorüber gehen;
Ihm nicht schnell zu Hülfe eilen,
Nicht mit ihm sein Leiden theilen,
Das ist Unbarmherzigkeit!
Sich zu seinem Jammer neigen;
Sich als Bruder ihm erzeigen,
Sanfte Thränen lassen fliessen,
Oel in offne Wunden giessen;
Dieses ist Barmherzigkeit!

2.

Werke der Barmherzigkeit.

Liebe, Mitleiden, Barmherzigkeit, Gefälligkeit, sind der schönste Schmuck frommer Seelen. — In dem Herzen des Barmherzigen verlöschen nie die himmlischen Gebote des

ewigen Erbarmers: Brich den Hungrigen dein Brod! Dürstet ihn, so tränke ihn! Die so im Elende sind, führe ins Haus! Mache die Kranken gesund! Errette die, so man tödten will, und entzeuch dich nicht von denen, die man würgen will! Tröstet, tröstet mein Volk! Gebet, so wird euch gegeben! Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!

Der Barmherzige nimmt mit Begierde, mit Dank und Freude iede Gelegenheit wahr, die ihn durch Ausübung reiner brüderlicher Liebe, dem höchsten Vater immer ähnlicher machen kann, und ihm Gottes Freuden erndten läßet. Er speiset und tränket die Hungrigen und die Durstigen (a. b.) — Er erquiket auf mancherley Art den Arbeiter, den Mühseligen, den Armen. — Er nimmt unter sein Dach die Müden, die Guten, den Fremdling gerne auf (c) — Er kleidet von seinem Ueberflusse die Verachteten, die Nothleidenden (d) — Er führt die Seele des Kranken zu den Trostquellen der Offenbarung und der Ewigkeit, und versagt auch seiner hinfälligen Hütte, die Unterstüzung nicht, die er ihm geben kann. (e) Er sucht, soviel an ihm ist, die Noth des unschuldig verfolgten und beleidigten Bruders zu heben — die Gefangenen zu befreyen oder wenigstens zu ermuntern; (f) allenthalben Licht und Seegen, Schatten und Stärke, Freude und Leben unter den Betrübten zu verbreiten.

Einst wird ihm der barmherzige Jesus mit aller Freundlichkeit entgegen gehen, und sagen: Willkommen, Gesegneter meines Vaters! ererbe das Reich, das dir von Ewigkeit zu Ewigkeit bereitet ist. Denn ich bin hungrig gewesen, und du hast mich gespeiset — ich bin durstig gewesen, und du hast mich getränket — ich bin ein Gast gewesen, und du hast mich beherberget —

berget — ich bin nakend gewesen, und du hast mich bekleidet — ich bin krank gewesen, und du hast mich besuchet — ich bin gefangen gewesen, und du bist zu mir gekommen. — Ja, Lieber! was du dem Geringen, dem Armen, dem Elenden gethan hast, das hast du mir gethan! Gehe nun ein zu deines Herrn Freude!

3.

Etwas von der wolthätigen Gesellschaft der Freymaurer.

Freymaurerey, Freymaurer, sind Worte, welche schon lange Zeit die Neugierde einzeler Menschen, ia ganzer Gesellschaften und Societäten beschäftiget haben.

Da sich die Mitglieder dieser Gesellschaft Verschwiegenheit zur ersten Pflicht gemacht; da sie alle ihre Lehren in ein heiliges Dunkel hüllen; da sie ihrem Ursprunge und ihrer Geschichte, die einen grossen Theil ihres Geheimnisses auszumachen scheint, ein mystisches Gewand umwerfen; da selbst nur den wenigen geprüften, erfahrensten und ältesten ihres ausgebreiteten Ordens die Archive der Gesellschaft offen stehen; wie konnten **Profane** (so nennen die Freymaurer alle dieienigen, so ausser ihren Orden leben, ohne deswegen einen verächtlichen Begriff damit zu verbinden) mit Gewißheit alle diese Punkte erörtern? Es läßet sich also von dieser Gesellschaft nur das anführen, worinn sie zu allen Zeiten und an allen Orten überein stimmen; und was sowohl die Profangeschichte als auch ihre

eigene Schriften und gedruckte Gesezbücher davon lehren — und um den gewissesten Weg zu gehen, ist es am besten sie nicht nur nach ihren Worten und Schriften, sondern nach ihren Handlungen gegenwärtig zu beurtheilen.

So wie die Freymaurerey iezt in England, Deutschland, Frankreich, und überhaupt in ganz Europa besteht; so ist sie eine geheime Gesellschaft, welche wegen ihres Duldungs-Geistes, ihrer Menschen- und Bruderliebe, wegen ihrer Wohlthätigkeit und Verbreitung einer reinen Moral die sie zum Zwecke hat, unsre Hochachtung verdienet; die ihr auch deswegen noch nicht versagt werden kann, wenn sie gleich nicht in ihr Innerstes schauen, sondern sich, nebst Rechtschaffenheit, Verschwiegenheit zur ersten Pflicht gemacht hat.

Wir übergehen die verschiedenen fabelhaften Meinungen von ihrem Ursprunge, den einige von Adam, andere von Noah und wieder andere vom Könige Salomo, den weißesten Mann und größten Baumeister seiner Zeit ableiten; sondern gehen vielmehr von dem Zeitpunkte aus, wo sie zuerst in Europa öffentlich bekannt worden ist.

Zu Ende des vorigen Jahrhundertes wurde zuerst die Gesellschaft der Freymaurer in England öffentlich bekannt; wie denn auch noch iezt alle Freymaurer-Logen ihren Ursprung aus England ableiten. Im Jahre 1723, da sie unter dem Könige Georg I, und unter der Aufsicht des Herzogs von Montagû, der damals ihr Großmeister war, eine Constitution oder allgemeines Gesezbuch für die ganze Brüderschaft durch den Druck bekannt machen liessen, welches in allen Logen gültig und rechtskräftig seyn sollte, zeigten sie sich zum erstenmale der Welt im nähern Lichte; erregten die Neugierde der größten Männer,

und gaben durch diese öffentliche Hervortretung jedem Gelegenheit und Anlaß sie nach Willkühr zu beurtheilen. Sie wurden auch auf verschiedenen Seiten beleuchtet, und um so ungleicher, da sie alle ihre Lehren unter Bildern und Symbolen vortrugen, die sich meist auf die Baukunst bezogen, zu denen sie sich den Schlüssel vorbehalten haben. Sie sezten sich durch dieses Benehmen schiefer Urtheile über ihren Zweck und Absichten aus. Es gab Leute, die sie für Atheisten verschrien, ob sie gleich auf allen Seiten des Constitutions-Buches die Bibel citiren; andere gaben ihnen Schuld, daß sie gefährliche Absichten gegen den Staat hätten, ob gleich ihr Eid die ausdrückliche Formel enthält, daß alle Brüder ihrem Souverain und dem Staate getreu seyn sollen. — Wieder andere wollten sie zu Goldmachern, und noch andere zu Geisterbannern machen. Sie mußten deswegen in Holland, in der Schweiz, und sogar in Frankreich harte Bedrükungen und Verfolgungen ausstehen. Nur nach und nach, obgleich langsam, verlohren sich diese irrigen Meinungen und Vorurtheile, so wie man sie, und ihre Lehren besser kennen lernte, und so wie sich die edelsten und rechtschaffensten Männer in diesen Orden begaben und eifrige Anhänger und Verfechter desselben wurden.

Anno 1731 wurde in dem Haag eine neue Loge errichtet, um den Herzog Franz von Lothringen, nachmaligen römischen Kaiser zum Freymaurer aufzunehmen, welcher noch im nehmlichen Jahre zu London in der großen Loge zum Meister-Grad befördert wurde. Durch den Schutz dieses und anderer mächtigen Fürsten, besonders des jezigen **Königes von Preußen**, der sich als Kronprinz den 10 Aug. 1739, in Braunschweig, zum Freymaurer einweihen ließ, erhob die Gesellschaft, vorzüglich in Deutschland ihr Haupt empor; so daß es in kurzer Zeit eine nothwendige

Eigenschaft eines jeden rechtschaffenen und artigen Mannes zu seyn schien, Freymaurer zu heissen. Dennoch fehlte es noch immer nicht an übler Nachrede und thätiger Verfolgung aller Arten, besonders in kleinen Freystaaten, wo man noch immer das Vorurtheil nährte, daß die Freymaurerey der Staatsverfassung nachtheilig wäre; so wie auch in katholischen Ländern, wo man sie für eine Kezerey erklärte; wie denn Anno 1738, Papst Clemens XII eine Bulle ausgehen ließ, worinnen alle Freymaurer samt und sonders als Kezer in den Bann gethan wurden.

Inzwischen, anstatt daß diese traurigen Schicksale der Ausbreitung des Ordens hätten schädlich seyn sollen, so beförderten sie vielmehr dieselbe. Im Jahre 1742 stiftete der ruhmvoll regierende Margraf **Friedrich** zu Bayreuth in seiner Residenz zwey neue Logen, weihete sie selbst mit allen Feyerlichkeiten ein, und wurde ihr eifriger Beschüzer. — Und von nun an wurde Deutschland der Siz wahrer und ächter Freymaurerey, wo sie noch bis iezt unter dem gnädigen Schutze vieler menschenfreundlicher großer Fürsten, besonders des Durchlauchtigen Prinzen **Ferdinands von Braunschweig**, der seit 1772 die Würde eines Großmeisters angenommen, ohne einige Verfolgung blühet; sich täglich mehr ausbreitet, und durch die wohlthätigsten Handlungen sich den Segen aller Unglückli chen und den Beyfall der Edlen des Volks nicht nur zu erwerben, sondern auch ununterbrochen zu erhalten gewust hat.

Aber noch werdet ihr vielleicht begierig seyn die genauere Schilderung eines ächten Freymaurers zu haben — Das ausgemahlte Bildniß eines Maurers zu entwerfen möchte zu weitläuftig seyn; aber die Hauptzüge dazu sind, nachdem, was wir aus ihren Gesezen und selbst aus ihren

ren Thathandlungen wissen, in folgendes Ideal zusammen zu ziehen: Ein ächter Freymaurer soll ein freyer Mensch seyn, welcher die Verehrung und reine Anbetung des ersten Urhebers der Natur, als die erste Pflicht eines denkenden Wesens erkennet — welcher Frömmigkeit, und Duldung, wo er kann, zu befördern suchet — welcher im Glück nicht übermüthig, im Unglück nicht zaghaft wird — der keine Menschenfurcht kennet — Wahrheit sucht, Verdienst für seinen höchsten Adel hält, und es in iedem Menschen gleich schäzet, er mag Monarch oder Bauer seyn — Der aller Orten, wo er sich aufhält, seiner Obrigkeit und seinem rechtmäßigen Souverain getreu ist, sich den Gesezen des Landes unterwirft, Menschenliebe gegen alle Menschen übt, besonders seine Brüder liebt, und wo er kann, unterstüzet, ohne daß der Unterschied der Meinungen seine Wohlthaten mehrt oder mindert. — Dieß fordern die Geseze, dieß fordert der Eid eines Maurers. Alle die diese Grundsäze nicht in Ausübung bringen, sind unächte Glieder des Ordens.

Eine Loge ist ein Ort, wo sich die Maurer versammlen, und arbeiten; und iede hat ihr Zeichen und ihre Benennung. So heissen z. E. die vornehmsten Logen zu Berlin: zu den drey Weltkugeln, zur Eintracht, zum flammenden Sterne, Verschwiegenheit zu den drey geschlossenen Händen; die Loge zu Nürnberg, Joseph zur Einigkeit, u. s. w. Jeder Bruder ist verpflichtet sich zu einer zu halten, sie fleissig zu besuchen und so, wie den allgemeinen Gesezen, auch besonders den Local-Gesezen ieder Loge gebührenden Gehorsam zu leisten. Die Geseze ächter Maurer erlauben übrigens den Logen nicht, daß ein anderer, als ein Christ in denselben zum Maurer angenommen werden darf; ob sie gleich befehlen, gegen alle Religionen duldsam zu seyn.

Die

Die Freymaurer pflegen ihre Versammlungen bey verschlossenen Thüren zu halten, unter der Hülle des Geheimnißes, mit vielfachen Ceremonien, welche ihnen heilig sind, weil dieselben von ihren Vorfahren, einer edlen Nachkommenschaft hinterlassen wurden. So haben sie, zum Exempel, ihre Unschuld und Begierde nach möglichster Vollkommenheit zu bezeichnen, eine weisse Schürze, die Kelle, das Winkelmaaß, die Bleyschnur, einen Cirkel, einen Compaß und dergl. zu Ordenszeichen. Sie lassen ihren neu aufgenommenen Gliedern einen Eid schwören, der ihnen Ehrfurcht gegen Gott, Treue gegen ihren Souverain und die Geseze des Staates, Verschwiegenheit, und Liebe gegen die Brüder, aber nichts gegen Religion und Moral auferlegt.

Die Freymaurerey ist in drey Grade, nehmlich in den Grad der Lehrlinge, der Gesellen und des Meisters abgetheilt; weil es thörigt und unvorsichtig wäre, alle Kentniße auf einmal einem Menschen anzuvertrauen, den sie noch nicht genugsam zu prüfen Gelegenheit hatten.

Die Logen entfernen das weibliche Geschlecht aus ihren Versammlungen, um der Welt keinen Anlaß zu schlimmen und schiefen Urtheilen zu geben; und weil ein Frauenzimmer nie ganz frey und unabhängig ist. Denn frey muß der Mann seyn, den die Maurer zu ihren Bruder wehlen; weil nur ein solcher aus freyem Triebe und lautern Absichten edle Thaten thun kann.

Sie kennen einander an gewissen Zeichen und Worten; so daß ein Maurer, ohne die Sprache des Landes zu kennen, sich seinen Brüdern an allen Orten kenntlich machen, und sich dadurch überall Freunde und Schuz zu verschaffen weiß.

Wenn

Wenn die Maurer von Gott sprechen, so nennen sie ihn gewöhnlich den großen Baumeister, um sich stets seiner Schöpfungskraft und Allmacht zu erinnern. Die Freymaurer tragen überhaupt ihre Lehren und Geheimniße unter Bildern vor, um desto weniger in Gefahr zu kommen, daß dieselben verrathen werden können. Diese Geheimniße aber, wornach nun schon so lange gesucht worden, und welche noch stets unentdeckt geblieben sind, scheinen nichts anders zu seyn, als Wohlthätigkeit und Menschenliebe und Sitten, vielleicht auch Religion, Wissenschaften und Künste, so sehr unter den Menschen auszubreiten, daß sich die durch Luxus und Laster von der Natur unsrer ersten Existenz entfernte Zufriedenheit und Ruhe des Gemüthes wieder einfinden, und das goldne und unschuldige Alter der ersten Patriarchen, wovon die Maurer in allen ihren Liedern singen, wieder einfinden möchte.

Auf der Tafel ist als ein Sinnbild dieses Ordens, eine Medaille abgebildet, welche der Bruder C. S. v. Br. ein siebenbürgischer Edelmann, damaliger Meister der Loge zu Halle im Magdeburgischen 1744 prägen ließ, und auf welcher die Verbindung des Lehr- Wehr- und Nährstandes zur Ausübung der maurerischen Tugenden und Wissenschaften vorgestellet ist. Diese wird durch den bey einem Globus sitzenden Bruder mit allen seinen Ordenszeichen, auf der einen Seite, und jene durch drey einander vesthaltende Hände auf der andern Seite abgebildet.

Nun zum Beschluße noch ein Lied bey der Aufnahme eines Maurers von F. L. Grafen zu Stolberg:

Wacker,

Wacker, Brüder, stimmet an!
Auf! begrüßt den braven Mann
Der in unsern freyen Orden,
Eben aufgenommen worden;
Der nicht weiß, wie ihm geschah,
Ob der Wunder, die er sah!

Lieber Bruder, freue dich!
Wir auch freu'n uns inniglich!
So du als ein Maurer handelst,
Und der Weisheit Pfade wandelst,
Hüllet mit der Zeiten Lauf
Neue Wahrheit dir sich auf.

Senke, Bruder, nicht den Blick
In die Finsterniß zurück!
Forsche tiefer in die Wahrheit!
Von der Dämmrung geh zur Klarheit!
Wandle sicher, strauchle nicht!
Bis du fleuchst von Licht zu Licht.

Sey getrost, und achte nicht,
Was der Thor und Heuchler spricht;
Sie, die uns im Finstern richten,
Lügen an die Wahrheit dichten!
Was gehn einen braven Mann
Alle Splitterrichter an?

Höre was die Weisheit spricht:
Thue Recht und zittre nicht!
Ob ihm tausend Feinde dräuen,
Wird der Redliche nichts scheuen;
Weichet weder links, noch rechts,
[illegible]lt sich göttliches Geschlechts.

Bruder,

Bruder, gieb uns deine Hand,
Unsrer Freundschaft Unterpfand!
Unser Bündniß zu verneuen
Soll sich unser Bruder freuen!
Maurer, schenkt die Gläser voll!
Trinkt auf unsers Bruders Wohl.

4.

Gute und schlechte Sitten der Kinder bey Tische. (Elem. Tab. II.)

Einige Menschen haben alles genug — einen guten Tisch, ein gutes Einkommen, Kleidung, Ansehen, Vergnügen. — Andere aber leben in solchen Umständen, daß sie Speise, Kleidung und andere nothwendige Dinge nicht erhalten können, wenn sie ihnen nicht von andern, umsonst, aus Mitleiden gegeben werden; diese heissen arme Menschen. Sie müssen zuweilen herumgehen, und bald diesen, bald ienen bitten, ihnen etwas zu geben, woran sie Mangel leiden — oder Geld, wofür sie es kaufen können. Alsdenn heissen sie Bettler.

Ein solcher Bettler kommt hier in das Zimmer eines rechtschaffenen Mannes, eben da derselbe mit seiner Familie Mittags bey Tische sizet. Bey dieser Gelegenheit zeigen sich einige gute und schlechte Sitten seiner Kinder. Der älteste Sohn steht sogleich, als er den Armen erblickt, auf, und giebt demselben seine Speise, die ihm eben recht wohl schmeckte — Die älteste Tochter nimmt ihr Bierglas, und reicht es dem Bettler — Aber desto un-

gezogener ist das übrige Geschwister. Ueber den Anblick des armen Mannes und seiner zerlumpten Kleider fängt das kleinste Kind ein Zetergeschrey an, und wirft aus lauter Unruhe und Unvorsichtigkeit sein Bierglas um. — Hier beleidigt ein Knabe seinen Bruder, und nimmt ihm etwas von dem Teller weg — Gegen über zwey äusserst ungeschliffene Kinder — das eine greift mit der Hand in die Schüssel, das andere stüzt sich so auf den Tisch, als wenn es nicht munter seyn, sondern schlafen wollte. Bauren, welche schwere Arbeit thun, nehmen sich das einander so übel nicht, aber bey uns ist eine solche Stellung mißfällig — Man nennt ein dergleichen übelgesittetes Kind gemeiniglich einen Grobian.

Vater und Mutter, so sehr sie über das schöne Bezeigen ihrer mitleidigen Kinder entzückt sind, so sehr betrüben sie sich über das unartige Wesen der übrigen — Drey von ihnen werden wohl von Tische aufstehen müssen: der kleine Dieb, der Grobian, und der Knabe, der in die Schüssel greift.

5.

Heilsame Wurzeln und Säfte, Balsame und dergl.

Unter allen Produkten, welche das Pflanzenreich zur Erhaltung der Menschen darreichet, verdienen diejenigen Wurzeln, Früchte und Säfte den ersten Plaz, welche bey dem größten innerlichen und äusserlichen Schmerze und in den vornehmsten Leibes-Gefahren die besten und

sichersten

sichersten Dienste leisten. Man zehlt zu denselben hauptsächlich folgende:

1. Hypecacuana, indianische Ruhr- und Speywurzel. (a) Sie ist eine lange, dünne, gebogene, knopfichte Wurzel, die viele kleine Löcher hat, aussen braun und inwendig weiß ist, ohne sonderlichen Geruch, aber von einem bittern und widerwärtigen Geschmacke. Die gelbe soll die beste seyn; man findet dieselbe auf der Höhe der Goldbergwerke — alle aber werden aus Amerika, vornehmlich aus Brasilien gebracht. Ihre vornehmste Kraft besteht darinn, daß sie Brechen erregt, zugleich aber auch etwas Anhaltendes hat, das den Magen und die Gedärme wieder stärket. Man gebraucht sie wider die weisse und rothe Ruhr; soll auch wider das Fiber und zu Pestzeiten gute Dienste thun.

2. Edle Rhabarber (b). Sie ist eine dicke, grosse, dunkelgelbe Wurzel, die nicht gar leicht, und immer mit weissen und röthlichen Adern durchlauffen ist. Sie hat einen ganz besondern Geruch, und einen sehr schleimigen, bittern, anziehenden Geschmack auf der Zunge. Man bringet sie meistens aus China und Asien, auch aus Siberien und Rußland. Ihre vornehmste Kraft besteht darinn, daß sie gelinde laxirt, und zugleich etwas stärket und anhält, daß sie die Galle ausführt, und die Würmer tödtet.

3. Jalappenwurzel (c). Sie ist dick, länglicht, zähe und harzicht. Man bringt sie in Scheiben zerschnitten aus Amerika, und vornehmlich von Madera, wo sie am häufigsten vorkommt. Sie ist eins der gewöhnlichsten starken Purgirmittel, deren sich heut zu Tage die Aerzte bedienen; sie soll aber auch zugleich Schmerzen stillen und den Schlaf befördern.

4. China

4. **China - China**, **Fieberrinde** (d). Sie ist die wirkliche Rinde eines Baums von mittelmäßiger Dicke, der häufig in Amerika, meistens auf den Peruvianischen Bergen wächset. Sie ist rauh, und etwas weißlich oder vielmehr graugelb, moosigt, von innen glatt wie ein Zimmet; von einem ziemlich starken, bittern, widerwärtigen Geruche, und einem bittern, scharfen gewürzmäßigen Geschmacke. Sie hat ihren Namen nicht von China, sondern weil die Gemahlin des spanischen Viceroi, Grafen del **Chinchon** dadurch von dem Fieber genesen, und bey dieser Gelegenheit den Europäern bekannt worden ist. Sie hat etwas stärkendes, Krampf-stillendes und balsamisches, und wird daher nicht nur wider die kalten Fieber, sondern auch wider die gefährlichsten Entzündungen gebraucht.

5. **Mastix** (e). Es ist ein schönes, durchsichtiges, gelblicht weißes und gleichsam in rundliche Tropfen zusammen geflossenes Harz, von einem zähen, anhaltenden und harzigten Geschmacke, und einem angenehmen Geruche, wenn es angezündet wird. Das beste wird aus Chio, einer Insel des ägäischen Meeres gebracht; oder auch aus Egypten, Syrien und Frankreich. Man schreibt ihm eine erwärmende, stärkende und anhaltende Kraft zu, und braucht ihn äusserlich viel unter stärkendem Rauchwerke, und innerlich zur Stärkung des Magens.

6. **Manna** (f). Also wird ein besonderer, süsser, trockener und weicher Saft genennet, der in Kalabrien, Ostindien, Syrien, Persien und Ceylon, von einer Art junger Eschenbäume, die eine glatte Rinde haben, gesammlet wird. Die Materie ist etwas weiß und gelblich, nach dem Angreifen etwas fett, dabey von einem Honiggeruche, und im Geschmacke ganz süsse. Ihre vornehmste Kraft besteht darinn, daß sie gelinde laxiert, erweichet

erweichet und auflöset; daher es gemeiniglich bey Kinder-Krankheiten verordnet wird.

7. **Peruvianischer Balsam** (g). Derselbe ist ein schweres, flüssiges, harzigtes, natürliches Oel, dunkelroth oder schwarz, dem Geschmacke nach ziemlich scharf, und etwas bitter, nach dem Geruche aber angenehm und sehr stark, durchdringend. Man bekommt ihn von einem Baume aus Neuspanien, indem man die Stämme und Zweige desselben in ganz kleine Theile zerschneidet, dieselben in einen grossen Kessel wirft und wohl mit Wasser auskocht, und dann den überschwimmenden Balsam zusammenfäßt. Er ist hizig, zertheilet und zeitiget die Geschwüre, heilet zusammen und stärkt; ein ganz vortrefflicher Wundbalsam, der ungemein zugleich reiniget und die grossen Wunden sehr schnell zu heilen im Stande ist.

8. **Momordica, Balsamapfel** (h). Ist ein besonders Gewächse, das häufig in Gärten gepflanzet wird, und schöne, länglichte oder runde, weiche, rothe oder pomeranzengelbe Aepfel trägt, welche, wenn sie zeitig sind, aufspringen, und ovale, rothe Saamenkörner von sich geben. Das Mark in diesen Aepfeln ist kühlend, heilend und anhaltend; wegen diesem braucht man sie hauptsächlich in Apotheken, und macht davon das Balsamäpfel-Oel. Man rühmt dasselbe als ein treffliches, heilendes, linderndes und kühlendes Wundöl, und braucht es vornehmlich äusserlich.

6.

Das Hospital.

In iedem wohleingerichteten Staate wird nicht nur durch Stiftungen, Spenden, Allmosen, und allerley löbliche Verordnungen für die Armen und Bettler gesorgt; sondern vornehmlich durch Aufrichtung öffentlicher Gebäude für eine ganze Menge sogenannter Hausarmen und Kranken die nöthige Verpflegung veranstaltet. Ein solches Gebäude wird Spital oder Hospital genannt, und besteht aus vielen geräumigen Zimmern. Dahin gehören vornehmlich: die Hospital-Kirche, welche also gebauet seyn muß, daß auch die Kranken und Bettlägerigen die Predigt mit anhören können; die Krankenstube, in welcher eine Menge kranker Personen zugleich beherberget und gewartet werden können; die Apotheke, die Zimmer, für einzele, etwas bemittelte Hospitäler, die Wohnzimmer für den Spitalmeister, Prediger, Doktor, Chirurgus, Krankenwärter und alle dieienigen Leute, die dem Spitale dienen.

An manchen Orten, z. E. in London, Paris, Berlin, Würzburg ꝛc. findet man viele und große Hospitäler, welche mit unbeschreiblichen Kosten und mit königlicher Pracht, zur Verpflegung vieler hundert Armen und Kranken erbauet wurden. Die größten königlichen Hospitäler sind, ausser dem Invalidenhause und dem Lazareth la Charite zu Berlin, die zu Chelsea und Greenwich in England. Das erstere ist für unvermögende und beiahrte Soldaten bestimmet, deren Anzahl sich auf 400 und drüber belauft, welche alle, nicht nur gekleidet, und gespeiset,

sondern

sondern auch wöchentlich mit einem Solde versehen werden. Das prächtige Hospital zu Greenwich ist für Seeleute gestiftet, welche, wegen ihres hohen Alters, oder wegen Blessuren nicht mehr zur See dienen können. Auch diese bekommen iährlich ein gutes Gehalt an Gelde und allen Bedürfnissen, indem der König aus seinem eigenen Schaze, von Jahr zu Jahr, eine große Summe zu dieser Absicht bestimmt. Die Gebäude selbst, die dazu gehören, sind mit den prächtigsten Gärten versehen und haben durchaus das Ansehen königlicher Palläste.

Noch prächtiger ist das Invaliden-Hospital zu Paris. Daßelbe ließ der König Ludwig *XIV*, mit großen Kosten, 1671, am Ende der Vorstadt St. Germain aufrichten. Es besteht aus einem regulairen Vierecke, welches 17 Morgen Lands einnimmt, 4 Stockwerke hoch ist und fünf Höfe hat, davon der mittelste viermal so groß ist, als die zween Höfe auf beyden Seiten. Hinten stehet eine prächtige Kirche mit den vortrefflichsten Mahlereyen und Statuen. Der König wollte in diesem Gebäude seine alten, dürftigen, preßhaften Soldaten versorgt wissen, und es wurden beständig über 500 Officiers und 3000 Gemeine darinnen unterhalten. Von ienen sind allezeit zwey, von diesen 4, 6, auch 10 in Einem Zimmer. Die Officiers speissen in einem Eßsaale, an verschiedenen Tafeln; die Gemeinen in etlichen sehr großen Eßsälen, in welchen an den Wänden die vornehmsten Schlachten, Eroberungen und andere große Kriegsbegebenheiten des Königes abgemahlet sind. Sie werden alle zwey Jahre blau gekleidet und bekommen ihren Sold. Die Kranken und Bettlägerigen befinden sich in verschiedenen Sälen, in welchen alles sehr reinlich und sauber gehalten wird. Es wird allen auf das schärfste verbotten zu fluchen, zu sauf-

fen und andere Thorheiten zu begehen, und werden die Uebertretter hart bestraft. Die Gesunden müssen entweder die Künste und Arbeiten treiben, die sie in der Jugend gelernet haben, oder Tapeten wirken — und es wird ihnen alle Arbeit bezahlt, in eben dem Preise, als man dieselbe von andern Handwerkern bekommt. Kurz, die Einrichtung dieses ersten Gebäudes in seiner Art ist so gemeinnützig als bewundernswürdig.

In kleinen Städten müssen sich die Spitäler einkaufen, und kostet ihnen diese Wohlthat bald mehr, bald weniger, je nachdem ihre Verköstung und Pflege mehr oder weniger gut und kostbar ist. Sie müssen unter einander stille und zufrieden leben. — Diejenigen aber, welche die Aufsicht über das Hospital haben, strenge über gute Ordnung und Reinlichkeit halten, und durch Gewissenhaftigkeit, Mitleiden und Gedult sich Dank, und Segen von Gott erwerben.

Hieher gehören auch noch: 1) **Die Lazarethe**, welches gemeiniglich ausserhalb der Stadt angelegte Kranken- und Siech-Häusser sind, in welchen sowohl zu Kriegs- als Friedens-Zeiten alle unbrauchbare blessürte Soldaten, auf Anordnung und Kosten der Stadtobrigkeit verpfleget und gewartet werden; 2) **Die Kontumaz-Häusser**, oder diejenigen Oerter, die von der Obrigkeit dazu angewiesen sind, daß Personen und Waaren, welche aus Gegenden kommen, die ansteckender Krankheiten halber verdächtig sind, daselbst die Quarantaine halten, d. i. 40, oder weniger, Tage, oder überhaupt so lange verweilen müssen, als es der Gesundheits-Rath oder Sanitäts-Kollegium des Ortes für gut und nöthig findet; 3) **Die Pest-Häusser**, wohin vornehmlich zur Zeit der Pest, oder anderer ansteckenden Krankheiten, die ärmsten und elendesten Kran-

ken

ken gebracht werden; 4) Die Findel- und Waisenhäuser, in welchen ganz arme, verlassene Fündlinge, d. i. von unbekannten Eltern weggesezte Kinder, bis zu demjenigen Alter versorgt werden, da sie sich selbst durch eine Handarbeit ernehren, ein Handwerk lernen oder sonst eine Lebensart wehlen können. Das merkwürdigste Waisenhaus ist das zu Halle, welches aus vielen grossen, zum Theil ausserordentlich langen und hohen Gebäuden besteht, viele Güter, Gärten, zwey Buchdruckereyen (in deren einer lauter Bibeln gedruckt werden) einen grossen Buchladen, treffliche Apotheke, Seidenspinnerey hat. Zweyhundert Waisenkinder erhalten hier umsonst ihre Kleidung, ihr Essen, ihren Unterricht, und alles was sie nur nöthig haben. Etliche hundert fremde Schüler wohnen hier für ihr Geld, und gehen in die Schule, wo sie allerley nüzliche Sachen lernen können. Endlich gehören noch hieher 5) wolthätige Privat-Anstalten, z. E. die berühmte Senkenbergische Stiftung in Frankfurt am Mayn, worinn arme Bürger der Stadt ihre Versorgung finden. Senkenberg, ein Frankfurtischer Arzt, schenkte 95000 Gulden zu Aufführung eines Hospitals, zu Unterhaltung der Armen, und zu Besoldung der Aerzte, Aufwärter und anderer Personen, die bey solchen Anstalten nöthig sind. Dieser wolthätige Mann hatte aber nicht das Vergnügen, die vollkommene Einrichtung davon zu erleben; er fiel, da er einst der vollbrachten Arbeit nachsehen wollte, von einem hohen Gerüste herunter; blieb, weil dazumal niemand im Gebäude war, etliche Stunden lang halb todt in seinem Blute liegen, bis man ihn endlich fand, und nach Hause trug, worauf er bald starb.

7.
Eine Biene und eine Taube.

Eine Biene fiel in einen Brunnen, das arme Thierchen arbeitete aus allen Kräften, wieder ans Land zu kommen, aber vergebens!

Noch zu rechter Zeit ward eine mitleidige Taube ihrer Noth gewahr, warf ihr eilends ein Aestchen von dem Baume herunter, der an dem Brunnen stand, und errettete sie damit von dem nahen Tode.

Nach einigen Minuten, als ihre Flügel wieder trocken waren, zielte ein Jäger hinter einem Strauche, mit seiner Flinte, nach dieser gutherzigen Taube.

Das sah die Biene, schwang sich geschwind auf die Hand des Jägers und stach ihn, daß er vor Schmerz jählings mit dem Arme zuckte. Ueber dieses Geräusch erschrack die Taube, und flog schnell davon.

Niemand findet in Noth leichter einen Helfer, als der, welcher selbst den Nothleidenden gerne beysteht. Und wer wollte das nicht ohnehin mit Freuden thun?

8.
Gastfreyheit der alten Griechen und Römer.

Da es in den ältesten Zeiten keine öffentlichen Herbergen und Gasthöfe gab, in welchen Fremde und Reisende, wie heut

heut zu Tage, mit aller Bequemlichkeit bedient werden können, so entstund gar bald unter allen Völkern die Gastfreyheit, das ist, ein gefälliges Bestreben, Reisende aufzunehmen und zu bewirthen. So verbanden sich z. E. unter den alten Griechen und Römern, gewisse Personen, die an unterschiedenen Orten wohnten, zusammen, auf Reisen einander nicht nur in ihre Wohnungen aufzunehmen, sondern auch mit Speise und Trank, und was sonst nöthig war, bestens zu versorgen. Dieser Vertrag wurde das Gastrecht genennet, weil beyde Theile durch Aufrichtung desselben, ein Recht erlangten, frey bey einander einzukehren, und allerley Vortheile aus diesem Bündniße zu ziehen.

Die Aufrichtung dieses Bundes wurde auf eine gedoppelte Weise gleichsam geheiliget und feyerlich gemacht; sowohl durch Anruffung der höchsten Gottheit, welche ihre Rache an demienigen ausüben sollte, der dieß Gastrecht verlezen würde; als durch Erwehlung eines gewissen äusserlichen Kennzeichens, das allen Betrug in diesem Vertrage verhüten sollte, und welches sie Tesseram hospitalem nannten. Dieß war ein Täfelchen von gebranntem Thon, das man zerbrach, und dessen einen Theil sodann der Eine, den andern Theil aber der Andere nahm, die Beyde mit einander eine Gast- oder Herbergungs-Freundschaft errichteten. Wenn dann der Eine z. E. zu Rom, der Andere aber zu Athen wohnte, und es kam dieser, oder einer von seinen Leuten oder Nachkommen zu Jenem, oder Jener zu Diesem, so nahm ieder sein halbes Täfelchen, und hielten beyde Theile oder Stücke zusammen, welche Handlung auf der Tafel abgebildet ist. Wenn nun der Bruch recht zusammen traf, so wurde die Tessera für tüchtig erkannt, und folglich dem Ankommenden Herberge

und alles gegeben, was er als ein Fremder nöthig hatte. Eine solche Freundschaft sezte man hernach auf Kinder und Nachkommen, selbst auf Bediente, und so lange fort, als nicht von einem oder dem andern Theile wider den getroffenen Vergleich gehandelt wurde. Geschahe dieß, so hatte die gegenseitige Freundschaft ein Ende — **Die Tessera wurde zerbrochen.**

Ausserdem kam es bey diesem Gastrechte nicht auf die blosse Bewirthung an; die kontrahirenden Theile verbanden sich auch, einander im Fall der Noth, mit Haab und Gütern, ia mit Leib und Leben beyzustehen. Und man muß es den alten Römern zum ewigen Ruhme nachsagen, daß sie auch in diesen ihren Versprechungen Wort hielten, die Gastfreyheit aufs Höchste trieben, und denienigen für den allerschlechtesten Menschen hielten, der diesen ihnen so heiligen Gerechtsamen entgegen handelte.

Auch wurde dieses Gastrecht nicht nur mit Privat-Personen, ingleichen nicht nur mit einzelen Königen und Prinzen, sondern selbst mit ganzen Städten und Königreichen von den Griechen, Römern und anderen Nationen aufgerichtet, welches oft weit mehr auf sich hatte, als die heutigen Allianzen. Könige und andere Standes-Personen pflegten auch an Einem Orte mehr als Einen Gastfreund zu haben — Bis endlich diese löbliche Gewohnheit, durch die Untreue der Freunde, nach und nach sich verlohr, und öffentliche Gasthäusser angelegt wurden, in welchen die Reisenden, anfangs umsonst, auf Kosten des Staats, in der Folge aber vor ihr Geld bewirthet wurden.

9.

Edles und edel belohntes Mitleiden.

Ein Landprediger bey **Verdun** in Frankreich, der etwas abgelegen wohnte, fand im Winter 1779 am Wege eine reisende Judenfamilie, die aus Mann, Frau und zwey Kindern bestund, und beynahe erfroren war. Hundert andere hätten vielleicht gedacht, was gehen uns die Juden an — sinds doch keine Christen — keine Glaubensverwandte — vielmehr öfters Feinde und Betrüger der Christen — laßt sie umkommen — und so weiter. Allein unser Geistlicher bewies, daß er verdiene ein Jünger des grossen Lehrers zu seyn, der jeden Schritt seines Lebens mit Wohlthun bezeichnete. Er nahm die Unglücklichen in sein Haus, und erwärmte sie wieder zum Leben.

Indem dieß geschahe, so fühlte die Frau die Zeugen ihrer nahen Entbindung. Der Pfarrer ließ sofort ein Wochenbette aufschlagen, und in kurzem kam sie mit einen Sohn nieder, der aber, aller vom gütigen Wirth ihm verschafften Hülfe ohngeachtet, am dritten Tage starb. Der Pfarrer ließ die Juden zu **Mez** davon benachrichtigen, die den Körper abholten, um ihn nach ihrer Weise zu beerdigen. Noch drey Wochen behielt dieser Ehrwürdige die arme Familie bey sich, pflegte ihrer aufs beste, und gab ihr bey ihrer Abreise, noch Geld und Lebensmittel auf den Weg. Man denke sich selbst, mit welchem Strome von Freudenthrenen diese so unerwartet mit Wohlthat überhäufte, gerettete Unglückliche dem Menschenfreunde beym Abschiede dankten. —

Aber auch die Judenschaft zu Mez bewies, daß sie fähig sey das Schöne dieser That zu fühlen. Sie beschloß diesen Schuzgott der Ihrigen nicht nur lebenslang mit Kaffee und Zucker zu versorgen, sondern schenkte ihm auch eine prächtige goldne Uhr, mit der auf dem einen Gehäuse emallirten Geschichte des barmherzigen Samariters.

Vier und vierzigste Tafel.

I.

Das Gleichniß vom verlohrnen Sohne.

Als Christus einmal die Pharisäer und Schriftgelehrten, die seinen öftern Umgang mit verderbten Menschen tadelten, von der Unrichtigkeit ihrer Vorzüge überzeugen, und ihnen zeigen wollte, wie angenehm ihm, und Gott dem himmlischen Vater, die Busse eines reuenden Sünders sey, so erzehlte er ihnen folgendes Gleichniß:

Ein reicher Mann hatte zwey Söhne. Der jüngere, welchem die Aufsicht seines Vaters und die gute Ordnung im Hause nicht mehr anstehen wollte, entschloß sich, ohne weiteres Ueberlegen, in die Fremde zu gehen. Zu dem Ende forderte er von seinem Vater denienigen Theil seines Vermögens, welcher ihm, nach seines Vaters Todt, als sein Erbtheil sonst zugefallen wäre, um mit demselben nach Herzenslust zu schalten und zu walten. Der gute Vater willigte, vermuthlich nach vielen Vorstellungen, in das ungestümme Anhalten des Sohnes, und gab ihm seinen Antheil. Nach dem der Jüngling grosse Zurüstungen zu seiner vorhabenden Reise gemacht hatte, so zog er endlich weg, und begab sich in fremde Länder (c).

Nunmehr war er sein eigner Herr und Meister. Bis dahin hatte er noch niemals so viel Geld in seiner Gewalt gehabt — er glaubte also, er könne damit gar nicht fer-

tig

tig werden; und fieng daher ein äusserst lüderliches Leben an (a). Freßen, Saufen, Spielen, prächtige Kleider und besonders der Umgang mit lüderlichen Weibspersonen brachten ihn in kurzer Zeit um alles, was er hatte. Jezt war er ärmer als der gemeinste Bettler. Seine falschen Freunde verliessen ihn, sobald sie nichts mehr zu zehren fanden; er ward von denen verachtet und verstossen, die ihm, als er noch reich war, die tiefsten Komplimente gemacht hatten. Diese plözliche Veränderung — der Gedanke, wie gut er es vormals bey seinem Vater gehabt und noch haben könnte, wenn er es nicht auf die unverantwortlichste Weise verscherzt hätte — wie er da unbesorgt geessen, und unter seinen Freunden ruhig und freudig gelebt hätte — Alles dieses zusammengenommen, machte ihm seinen iezigen Zustand noch unleidentlicher; dazu kam, daß er sich der Hülfe und Barmherzigkeit anderer durch böse und schwere Zeiten beraubt sahe, weil eben in den Lande, da er sich iezt aufhielt, eine große Hungersnoth einfiel, und seine Bekannten kaum Brod genug für sich selbst hatten. Voll Verzweiflung, halb verhungert und ausgezehrt, weiß er nicht wo aus noch an. Heim zu kehren, und seinen Vater um Vergebung zu bitten, dazu hat er, mitten in dieser äussersten Noth noch zu viel falsche Schaam; und er entschließt sich zulezt, lieber einen Einwohner dieses Landes zu bitten, daß er ihm seine Schweine hüten dörfe, in Hoffnung dafür doch so viel zu erhalten, daß er nicht für Hunger stürbe. Dieser Mann erlaubte es ihm — da hätte er gerne mit Kleyen, und Speisen, die man sonst nur den Thieren giebt, seinen Hunger gestillt; aber man gab sie lieber den Schweinen, als ihm.

In

In diesen Umständen (b) gieng endlich der elende Mensch in sich selber. Da er meistens, während dem er seine Heerde hütete, alleine war, so hatte er Zeit genug zum Nachsinnen. Ich bin in den erbärmlichsten Umständen, mußte er denken, aber durch meine Schuld. Die einzigen, die es in der Welt recht gut mit mir meinten, meinen Vater, meinen Bruder und meine Verwandte habe ich höchlich beleidiget, und darf mich nicht vor ihnen sehen lassen. Doch — mein Vater ist auch unaussprechlich gut, und wer weiß, wenn ich nach Hause kehre, und er sieht, daß mir meine gottlose Aufführung recht von Herzen leid ist — vielleicht verzeiht er mir dann, und nimmt mich zum wenigsten auf die Probe wieder, für einige Zeit in sein Haus auf. Er hat viele Taglöhner, die sich von ihrem Dienste nähren, und ich verderbe vor Hunger und Mangel. Ich will ihm doch gerne Knechtesdienste thun, wenn er mich nur wieder zu Gnaden annimmt. Diese guten Gedanken ließ der arme Sohn nicht erkalten, sondern, nachdem er von seinem Herrn Abschied genommen hatte, macht er sich sogleich auf die Reise — Als er nun nach einen beschwerlichen Marsch, endlich in seiner Heimath angelanget war, so erblickte ihn von ohngefehr sein Vater schon von ferne, und erkannte seinen Sohn, ob er gleich vor Hunger ganz abgezehrt, und von zerrissenen Kleidern vollends entstellt war. Der Anblick eines ehemals so lieben Kindes, das er für verlohren hielt, erbarmte ihn inniglich, und ließ ihn nicht Zeit, an die Vergehungen seines Sohnes zu denken. Er läuft ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küsset ihn (d). Der Sohn kann so viel Güte nicht begreifen, und ruft, voll Empfindungen seiner Unwürdigkeit, unter lautem Seufzen aus: Vater! Vater! Ich habe mich gegen Gott und dich schwer

versündiget, ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heissen — Mach aus mir — Der gute Vater läßt ihn nicht weiter reden, sondern führt ihn sogleich in das Haus, heißt ihn von seinen Beschwerlichkeiten ausruhen, und ruft seinen Knechten, daß sie ihm Festkleider bringen, wie man nur bey ausserordentlichen freudigen und wichtigen Anlässen zu tragen gewohnt ist. Nachher befielt er, eine Malzeit zu rüsten. Der ehrliche Vater läßt seiner Freude ungestört den Lauf — er zeigt allen seinen Hausgenossen, wie groß dieselbe sey. Schafft alles herbey, sagt er, was meinen lieben Sohn, der mir so unverhofft aus fremden Landen zurück kommt, erfreuen und erquicken kann. Nehmt alle an meiner Freude Theil, und macht euch an diesem Tage lustig. Die Hausgenossen lassen sichs nicht zweymal sagen. Alles war frölich und guter Dinge, als eben der ältere Sohn, welcher bey der Ankunft seines Bruders auf den Gütern seines Vaters war, nach Hause kam. Als er nun das Singen und Frohlocken im Hause hörte, so rief er einem Hausknechte, und fragte, was das für ein Lärm sey? Dieser sagt es ihm! Sein Bruder sey wieder gesund nach Hause gekommen; der Vater sey darüber voller Freuden und habe eine köstliche Mahlzeit zubereiten lassen. Als der Bruder das hörte, ward er ganz verdrüßlich, und wollte nicht hineingehen. Es däuchte ihm, daß es nicht recht wäre, mit einem durch eigne Schuld verdorbenen Menschen, so viele Umstände zu machen, der vermuthlich nicht aus Reue, wegen der begangenen Fehler, sondern vielmehr nur darum nach Hause käme, um von seinem Vater frisches Geld zu holen, und ihn, den ältern Bruder, an seinem Antheile zu verkürzen.

Als nun der Vater erfuhr, daß er nicht hinein kommen wollte, gieng er zu ihm hinaus, und suchte ihn zu befriedigen und eines Bessern zu belehren. Allein anstatt den Bitten des Vaters nachzugeben, machte er ihm Vorwürfe, und sprach zu ihm: Ich kann es doch auch nicht begreifen, mein Vater, von meiner Kindheit an bin ich dir gehorsam gewesen, und habe mich immer still und ordentlich aufgeführt, und du hast mir mit meinen Freunden nie ein Freudenfest gegeben — hast mich auch sonst, auf keine Weise, im Geringsten vorzüglich betrachtet. Und nun kommt der Bruder heim, nach dem er sein Erbtheil in lüderlicher Gesellschaft verschwendet hat — und es ist eine Freude, als ob ein Engel vom Himmel käme — Nein, ich mag nicht hineingehen — das nagt mir fast das Herz ab. Der gute Vater aber, den diese unbilligen Vorwürfe zwar schmerzten, aber nicht böse machten, erwiederte ihm: Mein Sohn, du bist ja von Kindesbeinen an bis auf iezt beständig bey mir gewesen; und alles was mein war, das war auch dein. Wo habe ich iemals etwas vor dir verborgen, oder dir eine Freude, um die du mich gebeten hast, abgeschlagen? Du hast also keine Ursache mißvergnügt zu seyn, sondern vielmehr dich zu freuen, daß dein Bruder, den wir für zeitlich und ewig verlohren schäzten, über sein lüderliches Leben in sich gegangen, und wieder bey uns ist. Einmal mir ist, als wenn mir mein Sohn von einer Krankheit, an welcher er wahrscheinlicher Weise hätte sterben sollen, wieder genesen wäre — Komm hinein, mein lieber Sohn! und störe die Freude dieses Tages nicht durch deinen Unmuth!

Wie bey den Threnen seiner Kinder
Kein Vaterherz verhärtet bleibt;
So kehrt dein Herz sich gegen Sünder,
Die wahre Demuth zu dir treibt.
Kein Vater sieht dem Kind, wie du,
Dem reuevollen Sünder zu!
Voll Liebe, voll Barmherzigkeit,
Bist du ihm zu verzeih'n bereit!

2.

Unbesonnene Söhne.

Sehet hier (a) ein Saufgelag von iungen Leuten, die zum Theil zu viel getrunken haben. Bier, Wein, Karten, Tobackspfeifen und einige Stöcke liegen auf dem Tische. Einer droht dem andern mit dem Stocke. Dieser andere hat an den Ersten so viel Geld verspielt, als ihm der Vater gesendet hatte, einige Monate davon zu leben. Im Verdruße und halber Trunkenheit beschuldigte er den Gewinner, betrügerische Künste gebraucht zu haben. Der Beleidigte droht mit dem Stocke. Der Beleidiger aber will sich wegen dieser Beschimpfung mit dem Degen rächen, und die Sache kann bis zum Morde gehen, wenn nicht Klügere in der Gesellschaft sind, die den Duell verhindern. Doch zwey davon scheinen so vernünftig zu seyn und Frieden machen zu wollen. Man hat gesagt, diese beyden wären gut erzogen und folgsam gewesen. Der Eine hätte sich damals schon für einen Kandidaten eines ansehnlichen Lehramtes angesehen, und der Andere hätte gehofft, Präsident in dem Rathe einer großen Stadt zu werden; und

und diese Hoffnung hätte sie beyderseits zum Fleisse im Studiren und zu ordentlichen Sitten angetrieben. Aber sie waren doch so unvorsichtig, sich in dieses Gelag zu begeben.

Seht (b) einen elenden zerlumpten Menschen in die wohlgezierte Stube seines glücklichen Bruders kommen. Der Bettler hatte im zwey und zwanzigsten Jahre eben so viel ererbtes Vermögen, als sein Bruder. Aber er hatte sich zur Verschwendung und Lüderlichkeit verwöhnt. Und weil er bis ins vier und zwanzigste Jahr Vormünder hatte, denen er seine Ausgaben nicht entdecken konnte, so borgte er von Wucherern auf eine so unbesonnene Weise, daß er ihnen hernach das Fünffache bezahlen mußte. Durch fortgesezte Verschwendung und Faulheit wurde er bald so arm und so kränklich, daß das Elend ihn endlich zwang, aus entfernten Landen zu seinem Bruder zu kommen, und ihn um Hülfe zu bitten. Man seze nun voraus, daß sein Bruder ein gütiges Herz hat, was kann er dem zur Faulheit und Lüderlichkeit verwöhnten Bruder thun? Er wird ihn so gut als möglich, von seinen Krankheiten heilen lassen, in dieser Zwischenzeit nothdürftig nähren und kleiden, und alsdann ihm Gelegenheit verschaffen, sich durch Arbeit, die ihm wegen der Ungewohnheit sehr sauer werden muß, selbst zu helfen. Denn durch grössere Hülfe wird ein Mensch, der lange Zeit ein Taugenicht gewesen ist, gemeiniglich zur Fortsezung seiner Laster veranlasset und desto elender. Wie wird es diesen Menschen kränken, durch eigene Schuld sich zu einer solchen Lebensart erniedriget zu sehen, welche denen, die selbst Schuld daran sind, schimpflich und beschwerlich ist, weil sie nicht von Jugend auf, wie die Kinder des grossen Haufens daran gewöhnt sind!

3.

Berüchtigte Strassenräuber und Betrüger.

Sehet hier in der Mitte (b), an einem sehr hohen eisernen Galgen den berüchtigten Juden Joseph Süß Oppenheimer, welcher 1738, d. 4. Febr. zum Frohlocken Vieler, in einem sechs Schuhe hohen Käfig, vor Stuttgard gehangen wurde. Dieser Mann, dessen Glück und Unglück in wenig Jahren auf das Höchste gestiegen ist, war aus der Pfalz gebürtig, und schwang sich durch tausend Betrügereyen immer höher, und endlich bis zum hochfürstlich-Würtenbergischen sogenannten geheimen Finanzrath und Kabinets-Fiskal. Er misbrauchte die Gnade und das Vertrauen seines Fürsten auf das schändlichste — verursachte durch Verschlimmerung des Münzwesens, Verkauffung der Aemter und gewinnsüchtige Verpachtungen ein allgemeines Murren, und schweifte in allen nur erdenklichen Lastern aus; bis er endlich zum Galgen reif, und zu demselben, im benannten Jahre, auf einem Schinderkarren geschleppt wurde, ohne nur die geringste Reue oder Anzeige der Bekehrung zu äussern.

Lips Tullian (a) oder eigentlich Elias Erasmus Schönknecht aus Strasburg gebürtig. Ob ihn gleich seine Eltern fleißig zur Schule schickten, so lernte er doch nichts, und wurde ihm daher von seinem rechtschaffenen Vater oft gesagt, daß er endlich, weil er ihm nicht folgen wolle, dem Henker werde folgen müssen. Er nahm anfangs Kriegsdienste an, mußte aber dieselben nach einem Duelle verlassen; darauf er unter eine böse Rotte kam,

kam, und gar bald seine erste Probe b. unterschiedenen Kirchenräuben und Diebsstählen in Prag machte. Er begieng darauf, in Einem fort, die ansehnlichsten Diebereyen, vornehmlich in Sachsen; wurde etlichemal gefangen genommen, stund die schrecklichsten Torturen aus, machte sich aus den sichersten Gefängnißen frey, fieng seine Schandthaten allezeit wieder aufs Neue an, und wurde endlich das Haupt einer großen Diebsbande. Nachdem er nun gegen funfzig große Räubereyen, und dabey auch einige Mordthaten begangen hatte, wurde er endlich ergriffen, und nachdem er sich noch recht gut zu seinem Ende vorbereitet hatte, 1715, vor Dresden mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht. Ihm war keine Mauer zu dicke, keine Thür, keine Kette, kein Schloß zu stark; er wußte überall durchzukommen und seine Befreyung zu finden.

Cartouche (c), der feinste Spizbube, den iemals die Welt gesehen hat — der, wenn er sich von Jugend auf einer guten Leitung überlassen hätte, ohne Zweifel als einer der größten Geister und der nüzlichsten Weltbürger auf dem Erden-Schauplatze erschienen wäre. Er zeigte einen so durchdringenden Verstand, geschwinde Besonnenheit, unverzagtes Wesen und Höflichkeit, daß die größten Rechtsgelehrten in seinen Verhören oftmals erstaunten — und viele Prinzen, Staatsmänner und Gelehrte ihn in seinem Gefängniße besuchten, die bewundernswürdige Fertigkeit seines Verstandes in den klügsten Reden und Antworten wahrzunehmen. Seine Diebereyen waren so seltsam, und er führte dieselben durchgehends mit solcher List und Behendigkeit aus — und viele seiner Unternehmungen waren so voll Vermessenheit und Uebermuth, daß das gemeine Volk ihn sehr lange für einen Zauberer hielt. Denn oft

hörte man an vielen Orten zugleich von ihm und seinen Diebereyen; und Paris, und andere grose Städte in Frankreich wurden durch ihn in die größte Furcht gesezt. Er war das Haupt einer nach und nach auf tausend anwachsenden Bande, unter welchen er sich das Ansehen eines Generals zu geben wußte. Er und seine Rotte führten öfters Kanonen mit sich, und sezten damit ganze Dorfschaften in Contribution. Er hatte die beste Erziehung von der Welt; da er aber frühzeitig sich zum Spiel gewöhnte, so wurde ihm daßelbe bald zur Leidenschaft, und da sein Geld nicht hinreichte, zur Gelegenheit zu stehlen und sich mit Diebsgesellen zu verbinden. Er wurde bald mit den verschlagensten Leuten dieser Art bekannt, und seine natürliche Anlage half ihm schnelle, sie alle zu übertreffen, und durch List, schnelle Verkleidungen, unglaubliche Geschwindigkeit und unbeweglichen Muth allgemeines Erstaunen zu erregen. Sehr oft ward schon das Haus oder das Zimmer, in welchem er war, mit Wache besezt, und er entkam glücklich, und sagte es dabey allezeit den Umstehenden, daß er Cartouche wäre. Es wurde ein grosser Preis auf seine Gefangennehmung gesezt, und gemeiniglich machte er dem das höflichste Kompliment, der ihn schon gewiß zu arretiren glaubte, und entkam — Standespersonen entdeckten oft in Assambleen den Wunsch, Cartouchen kennen zu lernen, und es stund nicht lange an, so war er, in irgend einer Verkleidung, in der Gesellschaft; oder er besuchte sie als ein ausländischer Fürst oder Graf, erzehlte vieles von Cartouchens Streichen, sagte es endlich beym Weggehen, daß ers selbst sey, und dankte für alle Liebe und Zuneigung. So hintergieng er selbst den damaligen König und die Königinn von Frankreich, und man sagt, daß er öfters, unerkannt, bey der königlichen Familie

milie Audienz hatte, und bey Hofe als ein fremder Cavallier sehr beliebt war. Ueberhaupt verdient sein Leben, das weitläuftig in einem eignen Buche beschrieben ist, gelesen zu werden — um den Schluß bestätiget zu finden: **kann es List und Verschlagenheit so weit bringen, wie viel wird erst durchdringender Verstand, mit Tugend verbunden, ausrichten können!** Endlich kam doch seine Stunde — er wurde gefangen genommen, und 1721 zu Paris, im 28 Jahre seines Lebens, gerädert.

Johann David Wagner, gemeiniglich **Mausedavid** genannt (d), war gleichfals einer der listigsten und verstocktesten Diebe und Kirchenräuber. Er war von Profession ein Müller, kam aber frühzeitig unter böse Gesellschaft, da er sich anfangs an das Spiel, und in der Folge an Diebereyen gewöhnte. Ob er gleich darüber etlichemal ertappt, und gefänglich eingezogen wurde, ward er doch nicht anders Sinnes. Er blieb hartnäckig bey seiner Bosheit — läugnete gemeiniglich alles das wieder, was er bereits unter der Tortur eingestanden hatte — ließ sich, auch bey seiner lezten Gefangensizung, durch keine Vorstellung zur Reue und Besserung bewegen, und machte allen, die mit ihn zu thun hatten, insbesondere Richtern, Priestern und Advocaten unbeschreiblich viel zu schaffen. Leztere ermahnten sogar in den Predigten die Gemeinen, für diesen äusserst verstockten Sünder zu bitten, daß ihn Gott bekehren wolle — sie gaben sich, sowohl im Gefängniße, als am Tage seiner Hinrichtung alle Mühe, ihn zur Erkentniß seiner Sünden zu bringen — aber alles war vergebens. Er blieb in seiner Unbußfertigkeit bis auf den lezten Augenblick, da er noch ein paar Sprüche betete, in der thörigten Meinung, als wenn nun alles damit bey Gott vergeben und vergessen wäre — darauf ward er mit

dem Schwerdte, auf zwey Hiebe, getödtet; welches 1721, vor Leipzig geschahe.

Nikel List (e), ein Erz-Kirchenräuber und Haupt der berüchtigten Rotte, welche 1698 die sogenannte **goldene Tafel zu Lüneburg** plünderten. Es ist dieselbe das berühmte Altarblatt in der Kirche zu St. Michälis in Lüneburg, in welchem seit etlichen Jahrhunderten eine Menge unschäzbarer Kleinodien, goldene Monstranzen und andere mit Diamanten reich besezte Kirchengefäße und Reliquien aufbewahrt, in gedachtem Jahre aber seines meisten Schazes beraubet wurde. Dieser **Nikel List** zeigte in seiner Jugend vielen Scharfsinn und Gelehrigkeit, ward aber bald, wegen Armuth seiner Eltern, aus der Schule gethan, und mußte Herren-Dienste annehmen. Er gieng darauf unter die Soldaten, wurde aber auch dieser Lebensart überdrüssig, verheirathete sich und trieb die Wirthschaft. Dieß war die erste Gelegenheit, die ihn mit bösen Buben bekannt machte, deren lüderliches Leben ihm so sehr gefiel, daß er sich allen Ausschweifungen überließ, und einige Jahre hindurch fast bey allen gewaltsamen Einbrüchen und Räubereyen in Sachsen mit Hand anlegte. Er kleidete sich gemeiniglich vornehm, und ließ sich Herr von Mosel nennen; unter welchem Namen er sich vornehmlich auf der Leipziger Messe bekannt machte. Endlich, nachdem er viele Kirchen bestohlen hatte, wurde er, nach dem Raube zu Lüneburg entdeckt, gefangen genommen, und weil er sich im Gefängniße etlichemal das Leben nehmen wollte, gar enge geschlossen. Er bekannte darauf freywillig alle seine Räubereyen, bekehrte sich zu Gott, und wurden ihm vor Zelle 1699, nebst mehrern seiner Diebsgesellen, mit eisernen Keulen seine Glieder zerschmettert, darauf enthauptet, der Körper verbrannt, und der Kopf auf einen Pfahl gesteckt.

Johann

Johann Scheppard (f), ein berüchtigter Spizbube zu Londen. Der Grund zu seinem Verderben war ein lasterhafter Umgang mit schlechten Weibspersonen. Dieselben zu unterhalten, wurde er bald mit pflichtvergessenen iungen Burschen bekannt, die ihm im Stehlen und andern Ausschweifungen Unterricht gaben. Er wurde oft ergriffen, wußte sich aber aus verschiedenem wohl verwahrten Gefängnißen und von den schwersten Fesseln durch allerley Kunstgriffe zu befreyen. Einst saß er schon in der Armensünder-Stube, an Händen und Füssen geschlossen, und dennoch fand er Mittel von denselben los zu kommen, und durch die stärksten Mauren und verriegelten Thüren zu brechen. Endlich aber konnte er seinen Banden nicht mehr entlaufen — Er wurde, ob man gleich noch im Hinausführen zum Gericht ein Federmesser in seiner Tasche fand, um sich damit noch in den lezten Augenblicken zu retten, 1724, zu Londen gehangen.

Ja, so tief ist die Menschheit herab gesunken, daß es der ungerathenen Söhne und Töchter in der Welt viele giebt — Daß iedes Land, iede Stadt eine Menge bey ihr berüchtigter Diebe und Mörder, von Jahr zu Jahr aufstellen kann!

4.

Unbesonnene Töchter.

Dieß schöne Frauenzimmer von sechzehn Jahren (a) hatte sich von einem Cavalier, in einer Gesellschaft, von seiner Liebe und von ihrer Schönheit vorschwazen lassen, oh-

ne diese Begebenheit ihrer erfahrnen Tante zu erzehlen, bey der sie im Hause war. Der Cavalier hatte keine erlaubte Absichten auf ihre Schönheit, aber die Unerfahrne und Unbedachtsame glaubt es, und ist schon für ihn eingenommen. Jezt hat sie von ihm den Brief gelesen, der vor ihr liegt. Und ihre Aufwärterin, die von diesem verführerischen Schmeichler bestochen ist, redet ihr zu, nach dem Wunsche dieses Verführers zu antworten. Aber zum Glücke hat die rechtschaffene Tante in dem Nebenzimmer bey offener Thüre, ohne Wissen der Redenden, alles gehöret, und wird sie vielleicht durch Rath, Belehrung und Anstalten ihrem Unglücke entreissen.

Sehr unglücklich sind dieienigen Frauenzimmer, die sich zur Unkeuschheit verführen lassen. Seht diese Elende (b), diese verzweiflungsvolle Person, welche die Stadtknechte schon gefangen nehmen wollen. Sie war eine wohlgebildete Dienstmagd gewesen, ward aber unter allerley Vorwand verführt, und gebahr heimlich. Durch den Tod ihres Kindes wollte sie ihre Schande verbergen. Aber ihre Sache ward ruchbar, und die Obrigkeit bemächtiget sich dieser Unglückseligen, um der Mörderinn einen Proceß zu machen, und ihr das Haupt abschlagen zu lassen. Was wird sie im Gefängniße von ihren eignen Vorwürfen auszustehen haben? Sie wird als eine Verurtheilte vor vielen tausend Menschen zum Richtplaz geführet werden, und auf eine schimpfliche Art sterben. Welchen Kummer verursacht sie ihren Eltern (seht dieselben mit ringenden Händen bey der Wache stehen) und ihren Verwandten, von denen sie geliebt wurde. Auch dann, wann sie ihr Kind nicht umgebracht hätte; so hätte sie doch die Ehre ihrer Keuschheit, und die Hoffnung zu einer glücklichen Ehe verlohren, und ihre Familie gleichfals beschimpft. Dieses

Unglück

Unglück ist desto grösser, von ie vornehmern Stande ein Frauenzimmer ist, das sich verführen lässet. Eine iede Jungfrau aber ist in dieser fast unvermeidlichen Gefahr, sobald sie von Liebe, ohne Wissen ihrer Eltern, oder derer, die elternmässige Gesinnungen gegen sie haben, sich Etwas vorsagen lässet, es glaubt, und durch Worte und andere Handlungen sich darnach richtet.

5.

Meerwirbel und Strudel. Scylla und Charybdis.

Unter die Merkwürdigkeiten der See gehören auch die Meerwirbel, welche zuweilen die größten Schiffe mit in die Tiefe reissen. Die gewöhnlichen Ursachen solcher Wirbel sind: Vertiefungen in der See, wo Ströme anzutreffen, Enge der Ufer, Klippen 2c. Der berühmtesten einer ist der Mahlstrom, an den Norwegischen Küsten. Ein Strom, der gegen die Ebbe und Fluth läuft, und von einigen Inseln und der Küste gedränget wird, verursachet ihn. Ein Stück Holz wird in demselben so lange herum getrieben, bis es unten, in der Spize ganz stille steht. Die Schiffe dürfen sich demselben auf eine Meile gegen Osten und auf fünf Meilen gegen Westen darum nicht nähern, weil der Boden gleich dabey untief und voller Klippen ist. Bey voller Fluth und gefallener See ist er so stille, daß man darinn fischen kann. Der Strumbömönch bey den Federinseln soll auch bey der größten Stille Schiffe in den Grund ziehen. Sein größter Um-

kreis ist bis 90, und die Tiefe bis 12 Faden (Klafter). Er macht vier Schneckengänge in der Runde.

Am meisten hat man, vornehmlich in den ältesten Zeiten, zwey gefährliche Orte in der Meerenge zwischen Italien und Sicilien gefürchtet, welche unter dem Namen Scylla und Charybdis bekannt sind (a). Scylla ist ein felsigtes Vorgebürge gegen Sicilien über, welches ein wenig in die See hervorrückt, und der ganzen Gewalt des Wassers, das an die italienische Küste einen geraden heftigen Anlauf hat, blos gesezt ist. Alles, was der Strom, der gerade gegen diesen Felsen seine Richtung nimmt, mit sich führt, muß unfehlbar an denselben getrieben, und ohne Rettung zerschmettert werden. Gleich dabey giebt es viele kleine Felsen, die mit ihrer Spize nahe an dem Fuße des großen hervorragen. Der berühmte Schlund Charybdis liegt gegen über, nahe an dem Eingange des Hafens von Messina, und verursacht oft eine solche unordentliche innere Bewegung des Wassers, daß das Steuerruder fast alle seine Macht verliert, und die Schiffer die größte Mühe haben, selbst bey dem besten Winde, einzulaufen. Dieser Wasserwirbel entsteht wahrscheinlich durch das kleine Vorgebirge oder die Erdzunge, die vom östlichen Ende der Stadt fortgehet, die Gestalt einer Sichel hat, und das schöne Becken des Hafens bildet. Da dieses Vorgebirge die Meerenge an diesem Orte noch mehr verenget, so muß nothwendig die Geschwindigkeit des Stroms wachsen. Doch sind ohne Zweiffel noch andere unbekannte Ursachen vorhanden. Das große, von der unordentlichen Bewegung des Wassers an diesem Orte herkommende Getöse machte, daß die Alten diesen Strom mit einem gefräßigen See-Ungeheuer, das beständig nach Beute brülle, verglichen, und ihn als den gefährlichsten Durchgang

von

von der Welt beschrieben haben. Eben so dichteten sie von dem felsichten Vorgebirge Scylla, und dem beständigen Wellen-Getöse an demselben, daß mitten in der Klippe, in einer dunklen Höle, ein Ungeheuer wohne, dessen Stimme dem Geheule junger Hunde gleiche — das zwölf Füße, auch zwölf lange Hälse, und eben so viel schreckliche Köpfe habe, in deren, mit drey starken, dichtgeschlossenen Reihen Zähnen versehenen, Rachen, der schwarze Tod sizet.

Weil diese zwey gefährlichen Orte nicht weit von einander waren, und man dem Einen sehr nahe kommen mußte, wenn man den Andern vermeiden wollte, auch öfters, aus Furcht vor dem Einen, bey dem Andern Gefahr lief, so entstund das Sprichwort: **derienige geht bey Scylla zu Grunde, der den Schlund Charybdis vermeiden will — er kommt vom Regen unter die Träufe.** Nun, seit dem schrecklichen Erdbeben, das am 5 Febr. dieses Jahrs (1783) den untern Theil von Italien, und Messina in Sicilien verwüstete, und in dasiger Meerenge große Veränderungen machte, ist das felsigte Vorgebirge Scylla nicht mehr zu fürchten. Die Erdstöße haben es theils eingestürzt, theils zerrissen, und selbst den Fürsten, der auf diesem unüberwindlich scheinenden Felsen auf einem Schloße wohnte, zum Fliehen genöthiget, bey welcher Gelegenheit er auf dem Meere mit allen seinen Schäzen den Untergang fand — Oft pflegte dieser Herr zu sagen: Wenn auch die Welt untergienge, so könnte doch sein Kastell keinen Schaden leiden. — —

Eine halbe Meile unter Grein in Oberösterreich, nicht weit von der Kapelle St. Nicolas, ist ein **Strudel** (b) und ein **Wirbel** (c) in der Donau, dessen Durchfarth wegen der vielen Klippen, die daselbst unter dem Wasser

sind,

sind, und bey niedrigem Strome hervorragen, bedenklich ist. Der Wirbel ist gefährlich, weil dabey ein unterwärts gerichteter Zug ist, also, daß kleine und große gar zu schwer beladene Schiffe untersinken können. Wenn der Strom groß ist, so hats bey dem Strudel keine Noth, denn das Wasser geht alsdann hoch über die Klippen weg, aber der Wirbel ist alsdenn desto ungestümmer und gefährlicher, weil er sich stärker umdrehet und anzieht, und sein Umfang grösser ist. Diese Gefahr vermehret alsdenn noch ein Gegenstrom, der rechter Hand von dem sogenannten Loch, dazu kommt, welches ein schmaler Gang ist, der sich um den grossen Felsen herumschlingt, und bey niedrigem Wasser ganz trocken ist; wächst aber daßelbe an, so können daselbst die kleinern Schiffe durchkommen, und dem Wirbel solchergestalt ausweichen. Auf der rechten Seite des Strudels geht auch ein solcher kleiner Arm der Donau für kleine Fahrzeuge herum, welcher der Heßgang genennet wird, und bey hohem Wasser befahren werden kann. Ist das Wasser niedrig, so hält sich der Wirbel ganz ruhig, und man kann ohne alle Gefahr, sowohl drüber als darinnen herumfahren — zu der Zeit aber kommt man bey dem Strudel, wegen der hervorragenden Felsen, desto schwerer durch, und muß man einen des Orts wohl erfahrnen und nüchternen Schiffer haben.

6.

Das Zuchthaus. Das Tollhaus.

Zuchthaus oder Werkhaus ist ein Gebäude, das von der Obrigkeit unterhalten wird, daß darinn trozige und unge-

ungehorsame Kinder, erwachsene, unbändige, in dem Müßiggange und in der Bosheit verwilderte Leute, samt den, durch rechtlichen Ausspruch zur Arbeit verwiesenen Missethätern, unter der Aufsicht eines Zuchtmeisters und anderer hiezu bestellten Leute, bezwungen, gebessert und strenge gehalten werden. Bey der Anrichtung dergleichen Häusser welche in iedem Lande und in ieder Stadt unvermeidlich nothwendig sind, muß hauptsächlich darauf gesehen werden, daß die Wohn- und Arbeits-Zimmer der Sträflinge oder Züchtlinge wohl verwahrt sind, damit sie der Strafe und Arbeit nicht entlaufen können — daß sie gleich dabey eine Kirche haben, und in ihrem Gefängnisse eine Predigt oder Kinderlehre anhören können — daß auf die, auch hier, höchstnöthige Ordnung, Reinlichkeit und Stille, gesehen werde. Die Züchtlinge werden entweder auf eine bestimmte Zeit, oder auf lebenslang in diese Schulen der strengsten Zucht und Arbeit gebracht; die Arbeiten selbst werden iedem nach seinem Alter und Vermögen zugemessen, und wenn er sie nicht zur gesezten Zeit vollendet, oder sich sonst allzu halsstarrig und widersezlich bezeiget, erfolgt durch den dazu bestellten Zuchtmeister und dessen Gehülfen, die Strafe unausbleiblich, durch Verminderung der Speise, oder durch Züchtigung am Leibe. In Holland ist das Raspeln oder Feilen und Bearbeiten des Brasilienholzes die gewöhnlichste Arbeit in den Zuchthäussern der Männer, und das Spinnen in den Zuchthäussern der Weiber; daher iene Raspelhäusser (A), und diese Spinnhäusser genannt werden. Ueberhaupt lässet man gerne die härteste und beschwehrlichste Arbeit von den Züchtlingen verrichten, daß sie thätig und kirre werden, z. E. Glasschleifen, Holzspalten, auf der Chaussee arbeiten, und dergl.

Diejenigen, welche gewöhnlicher Weise an dergleichen Orte gebracht werden, sind: Faullenzer und Müssiggänger, welche nicht arbeiten wollen, da sie doch könnten; starke und gesunde Bettler, die lieber reichliches Bettelbrod essen, als sich ehrlich nähren wollen; herumlaufende Handwerkspursche, die nicht in Arbeit gehen wollen; abgedankte herumschweifende Soldaten, herrenlose Knechte, welche gemeiniglich an allerley Untreue und Stehlen sich gewöhnet haben; Vagabunten, Zigeuner, Kartenschlager, Tassenweiber und dergl. ungehorsame Kinder, Prasser, Verschwender, muthwillige Bankerotirer, Verläumder, weil diese giftigen Schlangen den Rechtschaffenen mehr Schaden bringen können, als Diebe und Mörder — endlich allerley Uebertretter der göttlichen Geseze, selbst Delinquenten und große Verbrecher. Und wie beträchtlich sind nicht die Vortheile, die durch dergleichen weise obrigkeitliche Anstalten dem Menschen Geschlechte verschaft werden? In Zuchthäussern können rohe, verwilderte Gemüther oft ehe gebessert und auf den Weg der Tugend gebracht werden, als in den Tempeln — Das Land wird von allerley losem Gesindel, von Tagdieben und ungestümen Anläuffern gereiniget — und, obgleich die Obrigkeit sehr viel auf den Unterhalt der Züchtlinge wenden muß, so bringen sie es doch mit ihrer Arbeit, und Verfertigung allerley Waaren mehr als doppelt wieder ein.

In Rom ist ein eignes Zuchthaus für ungehorsame Kinder von 10 bis 18 Jahren. Darinnen ist unter andern ein langer Saal, den man Galeere nennet. Dieser ist der Länge nach durch einen 5 bis 6 Fuß breiten Gang getheilt, auf dessen beyden Seiten bis an die Mauer Bänke sind. Hier sizen die Kinder an einem Fuße geschlossen, und müssen vom Morgen bis zu Abend arbeiten. Einige

nige müssen Baumwolle spinnen, andere Strümpfe stricken, und andere dergleichen Arbeiten verrichten. Indeß bekommt iedes auf den Tag seine Arbeit bestimmt, die es am Abend aufweisen muß, wenn es nicht Strafe haben will. Sie schlafen in besondern Kammern auf einem Strohsacke nebst einer Decke. Die Haare werden ihnen, sobald sie hinein kommen, abgeschnitten; alles wird ihnen abgenommen, und man giebt ihnen ein paar Hosen von grober Leinwad, und wenn es Winter ist, Strümpfe, ein Hemde, ein Kamisol, einen Ueberrock von groben Tuch und eine wollene Müze. In diesem Aufzuge werden sie in die Galeere gebracht, wo sie von den andern bewillkommt werden. Unter den Komplimenten läßt man sie den Ueberrock abziehen, und auf eine Bank legen, die das Pferd genennet wird, wo sie zum guten Anfange, gut durchgeschmiert werden. Diese Züchtigung, die auch in andern Zuchthäussern ieder Ankömmling auszustehen hat, heisset der Willkomm — O, beste Jugend, laß es nie darauf ankommen, daß deine Besserung in diesen angstvollen Treibhäussern wachse! Die sanften Seile der Liebe, des Gehorsams, der Unterwerfung und der Verleugnung, sind ia tausendmal besser und leichter als dieß eiserne Joch! Hast du Vernunft und Liebe für dein Leben und für deine Ruhe, so folge!

Aber nicht alle Menschen gelangen zu den Gebrauch ihrer Vernunft, nicht alle behalten ihn, wenn sie ihn gleich erlangt haben. Einige wenige Kinder, die man an der Seele als Mißgeburten betrachten kann, bleiben, ob man sie gleich menschlich zu erziehen trachtet, viehisch-dumm oder viehisch-wild. Andere verlieren im erwachsenen Alter dieienige Vestigkeit und Mannigfaltigkeit der Gedanken und Vorsäze, dieienige Abhänglichkeit einiger Be-

gierden

gierden von andern, folglich dieienige Lenkbarkeit durch gewöhnliche Bewegungsgründe, welche man die Gesundheit der Vernunft oder das Bewustseyn seiner Selbst nennet. Sie verfallen entweder in eine besondere Unempfindlichkeit, oder in Wahnsinn (in welchem ihre Phantasie oft stärker ist, als die Sinneskraft) oder in sonderbare Albernheit der Wünsche und Handlungen, oder endlich in eine gewaltthätige Raserey und Tollheit, welche gemeiniglich mit ungewöhnlichen Leibeskräften verbunden ist.

Seht hier (B) auf einem Hofplaze ein Tollhaus, welches zur Verwahrung und Verpflegung solcher Unglücklichen bestimmt ist. Die gänzlich Rasenden sind in Zellen eingeschlossen, und zuweilen, wie wilde Thiere, mit Fesseln belegt. Man nimmt ihnen, so viel als möglich ist, alles, womit sie sich oder Andern schaden können. Dieser mit der Perücke, die er ienem vorübergehenden Manne abgenommen hat, und mit einem hölzernen Degen auf der rechten Seite, ist nur albern, oder wenigstens nur wahnsinnig. Jezt ist seine lustige Laune, darum tanzt er herum; diese wechselt zuweilen mit einer traurigen ab; alsdenn weint und heult er beständig, und zwar ohne erdenkliche Ursachen. Jener, der in das Wasserbehältniß springen will, und den der Wärter, der die Schlüsseln in der Hand hat, zu ergreifen sucht, ist aus seinem Kerker losgebrochen. Der Sizende scheint auch rasend zu werden, denn er reißt sich vor Wuth die Kleider vom Leibe.

O wie glücklich ist das menschliche Geschlecht, daß nur so wenige albern, wahnsinnig oder rasend werden! Durch diese wenigen Exempel lernen die Uebrigen das grosse Glück ihrer gesunden Vernunft schäzen, und werden vor den Lastern, Affekten und Unvorsichtigkeiten gewarnet,

welche

welche den Verlust derselben nach sich ziehen können. Kinder, hütet euch vor dem ersten Grade heftiger Affekten — laßt keinen zur Gewohnheit werden — zerstreuet euch bey dem Anfange derselben durch gute Thaten, oder durch unschuldige Ergözlichkeiten — besteht nicht eigensinnig darauf, entbehrliche Wünsche zu erfüllen, deren Erreichung, nach dem Urtheile eurer Vernunft und eurer Freunde oder Rathgeber, zu schwer oder unmöglich ist. — Bewahret euren Körper so viel ihr könnt, vor hizigen Krankheiten, und seyd vorsichtig in den seltnen Fällen, da ihr hört, daß rasende Thiere in der Nähe sind, deren Biß alles Lebendige rasend machen kann. Mehr ist nicht in eurer Macht, um der zum (Glücke) sehr seltnen Gefahr des Wahnsinnes und der Raserey zu entgehen.

7.

Das Füllen und der Pachter.

Ein feuriges und unbändiges Füllen, welches eitel auf seine jugendliche Stärke und Schönheit war, weigerte sich, dem Zügel zu gehorchen.

Umsonst setzte der Reitknecht seine geschäftige Wissenschaft dem Stolze des Füllens entgegen, und suchte seinen Willen zu brechen; umsonst belegte es des Herrn bildende Sorgfalt mit Drohungen, oder schmeichelte ihm mit Bitten. Stolz auf seine Freyheit, und voll Verachtung gegen den Menschen jagte es über die weiten Gefilde, und entflohe.

Wo nur die verschwenderische Natur ihren blumenreichen Teppich über die Wiesen ausgebreitet hatte, oder schäumende Ströme sanft vorbey flossen, um dem Grase Kühlung und Feuchtigkeit zu verschaffen, brach es bandenlos die Blätter ab, und sprang muthwillig auf dem Raube herum, den es machte.

So eilte im Ueberfluße der Sommer vorüber. Endlich kam der wiederkehrende Winter; die Bäume gaben keine Bedeckung mehr, das schöne Grün welkte von den Feldern weg, ein beständiger Schnee hüllete den Boden ein, und die Ströme wurden mit Fesseln von Eis gebunden, und kalte, schneidende Winde und brausender Hagel schlugen um seine schlanken, unbedeckten Seiten.

Indem es nun kläglich seine Augen umher warf, sah es die Strohhütte von ferne liegen, die es in seiner Unbesonnenheit verlassen hatte. Der Anblick erfüllte sein Herz mit Freuden, und versprach ihm eine nahe glückliche Zuflucht. Ein Stall, erst seine Verachtung und sein Haß, war ihm iezt eine gewünschte Freystatt geworden. Jezt, da seine Hize gefühlt, und sein Stolz vergessen war, suchte er den warmen Hof des Pachters.

Der Herr sahe seinen kläglichen Zustand, seine Glieder, die kaum ihre Lust schleppen konnte, führte es freundschaftlich in den Stall, ließ ihm eine Streu machen, es puzen und füttern. In träger Ruhe lag es die Nacht durch; aber mit Anbruche des Tages stunden die Knechte auf, denn der nahe Markt rief sie. Längst der Straße, mußte sein Rücken die pressende Last tragen. Vergebens sträubte oder klagte es sich; unaufhörliche Streiche belohnten sein Leiden. Der morgende Tag veränderte nur seine Arbeit. Am Pfluge gespannt, zermalmte es den Erdboden,

worauf

worauf eine dürftige Mahlzeit des Nachts die kummervolle Arbeit des Tages bezahlte.

Von Arbeit unterdrückt und von Angst gequält, brach es endlich in diese Vorwürfe aus: Ich unglückseliges Thier, von Stolz und Thorheit verführt! Hätte ich in meiner ersten Jugend den Unterricht angenommen, den mich die Natur lehrte, so hätte ich, wie meine Vorfahren, den Preis bey manchen Wettrennen davon getragen. Die Männer hätten mich erhoben und belohnet, und die Weiber hätten meine lezten Tage gekrönet. Jezt ist eine ewig dauernde Sklaverey mein Looß, meine Geburt verachtet, meine Lebhaftigkeit vergessen, und ich bin verdammt, für meinen Stolz, so lange ich lebe, Schmach und Verachtung zu leiden.

8.

Bacchus. Bacchanalien.

Die Kunst, den Weinstock, der in den ältesten Zeiten wild wuchs, in Menge zu verpflanzen, ordentlich zu warten und ein Getränke aus den Trauben zu machen, schrieben die alten heidnischen Völker einem gewissen Bacchus zu. Begeistert durch das Feuer des Weins, und entzückt über dessen Kräfte, vergötterte man in den ältesten Zeiten bald den Urheber desselben, und baute ihm unter unendlichem Frohlocken Tempel und Altäre — und noch knieen vor denselben Myriaden — Jünglinge und Greisse — vom Könige bis zum Taglöhner — vom Dichter bis zum Leichenbieter. —

Bacchus soll ein Sohn Jupiters und der Semele, einer Thebanerin gewesen seyn; welche aber noch vor der Geburt ihres Sohnes, durch Jupiters Blize, welche sie gerne einmal in aller ihrer Stärke sehen wollte, getödtet wurde. Noch ein Monat schloß darauf Jupiter dieß Kind in seine Hüfte ein — und weil es hernach bey der Geburt zum zweytenmale das Tageslicht erblickte, wurde das Kind auch Dithyrambus genennet. Da Bacchus groß wurde, heirathete er die Ariadne, des Königs in Kreta, Minos, Tochter; welche Theseus auf der Insel Naxus sizen ließ. Nach ihrem Tode sezte er sie unter die Göttinnen und ihre Krone unter die Sterne.

Bacchus wird abgebildet als ein schöner Knabe, welcher eben aus dem Lebens-Frühlinge in die Jünglings-Jahre tritt — bey welchem die Regung übermässiger Freude, wie eine zarte Spize der Pflanzen zu keimen anfängt— Seine Züge sind voller Süßigkeit — Sein Gewand ist weiß und seine Locken fließen ihm, wie dem Apoll, sanft auf die Schultern herab. Zuweilen erscheint er auf einem Wagen von Pantherthieren oder Tiegern gezogen, und hat einen Tyrsusstab in der Hand, d. i. einen mit Weinreben oder Epheu umwundenen Stab. Bald reitet er auf wilden Thieren, Panthern und Leoparden (zum Zeichen daß der Wein wild machen, aber auch wilde Gemüther zähmen kann), und ist mit Epheu oder Rebenlaube bekränzt. Er hat kurze, stumpfe Hörner über der Stirne, welche ein Bild des Muthes seyn sollen, den der Wein machet — kurz aber sind sie, weil der vom Weine erschaffene Muth von keiner Dauer ist.

Es wird vom Bacchus ein Zug erzehlet, den er durch Asien, bis in das entlegenste Indien gethan haben soll. Und, weil er diesen Zug in dreyen Jahren zu Ende

brach-

brachte, nach deren Verlaufe er auf einem Elephanten mit vielem Reichthume, in Triumphe wieder nach Hause kam, wurde ihm alle drey Jahre ein großes Fest, das Trieteris genennet wurde, gefeyert. Auf diesem Zuge führte er nicht Kriege, sondern lehrte die Völker den Wein- und Kornbau, nebst Gottesdienst und Gerechtigkeit. Auch erzehlt man Vieles von allerley Wundern und Heldenthaten, die er auf dieser Reise verrichtet hat. Er war also ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, nur zu strenge gegen diejenigen, welche sich seiner Anstalten, und insbesondere die Einführung des Weinbaues, widersezten; daher die Könige, **Lükurg** in Thrazien und **Pentheus** in Theben, welche gegen den Mißbrauch des Weins eiferten, bacchische Wuth fühlen mußten.

Von dem Bezeigen derer, die zu viel Wein trinken und trunken werden, hat man das Gefolge des Bacchus gebildet. Daßelbe bestund aus dem Silen, den Satyren und Bacchantinnen. Silen war der Erzieher und beständige Gefährde des Bacchus, und der Anführer des Chors der Satyren. Daher wird er ältlich vorgestellt, und kahl, mit einem Barte, und einer eingedrückten Nase. Er pflegte auf einem Esel zu reiten — aber, weil er größtentheils betrunken war, hieng er mehr von dem Esel herab, als daß er darauf ritte. Doch wußte er schöne Gesänge. Die Satyren, welche im Alter Silenen genennet wurden, waren Mitteldinge zwischen Menschen und Ziegenböcken, mit einem Menschenkopfe, einer gekrümmten Nase, aufgeworfenen Lippen, einem Büschel Haare unter dem Kinn, spizigen Ohren und aufrecht stehenden Hörnern. Der größte Theil des Leibes war rauh, und endigte sich in Beine eines Ziegenbocks. Ihre Sitten waren wild und frey. Die Bacchantinnen waren betrun-

kene und halb rasende Weiber. Sie folgten dem Bacchus-zuge mit Thyrsus-Stäben, die sie schwungen, schlugen das Tympaeum, und sezten sich durch Geschrey und Wein in eine Art von Wuth, die sie der größten Ausschweifungen fähig machte. Sie tanzten den Zug und den Triumph des Bacchus, mit aller Lebhaftigkeit und Zügellosigkeit. — (Denn überhaupt war der Tanz der Griechen eine figürliche Nachahmung der Handlungen und Sitten ihrer Helden.) Ausserdem sagten noch die Fabeldichter von diesen Weibern daß sie rohes Löwenfleisch assen, und wenn sie dürstete, die Erde mit ihrem Stabe schlugen, da denn sogleich Wein, Honig oder Milch heraus sprang.

Die Feste des Bacchus, deren eins alle drey Jahre gefeyert wurde und Trieterika, das andere Dionysiaka oder die Bacchanalien hieß, und in die größere und kleinere eingetheilt wurde, hat man mit allen möglichen Ausschweifungen der Freude und der Zügellosigkeit begangen. Anfangs scheinen sie nur von den Frauenzimmern alleine, auf abgelegenen Bergen gefeyert worden zu seyn. Nach und nach aber wurde die Feyer allgemein. Alles lief, mit Tyrsus-Stäben in der Hand und mit Epheu bekränzt, mit fliegenden Haaren, und fast halb nakend umher, und rief das bekannte Evoe Bacchus! Ganze Haufen vereinigten sich, um einen Zug des Bacchus vorzustellen. Einige kleideten sich als Satyren, andere als Faunen, noch andere als Silenen, und hier sahe man oft die gewaltsamsten Verzuckungen und Stellungen des Körpers. Ihnen folgten Bildsäulen des Bacchus und der Siegesgöttin; auf diese, Wägen mit Thyrsen, Waffen, Tonnen, Kränzen, und zulezt Chöre, die der Gottheit Hymnen sangen. Daher kamen die Dithyramben, d. i. jene Art der Gedichte, deren Inhalt die Geschichte des Got-

tes, und deren Sprache und Silbenmaaß rauh und zügellos war, wie die Sänger, die nach wilden phrygischen Tönen deklamirten, oder vielmehr sangen, und die also in allen Stücken ein Bild iener Zeiten der Wildheit und Trunkenheit waren, in denen sie sich aus der Brust, voll der Gottheit ergossen. Eben diese Feste gaben auch zu den Schauspielen Gelegenheit, die in den folgenden Zeiten von den Griechen so sehr verfeinert wurden. Es pflegten sich nehmlich ganze Gesellschaften zu vereinigen, um durch Aktion aus dem Stegreife irgend eine That des Bacchus anschauend vorzustellen, oder sonst Handlungen und Geberden ihrer Mitbürger nachzuahmen. Denn bey dergleichen Feyerlichkeiten, die eine gänzliche Erholung von aller Arbeit seyn sollten, hielten sich die Alten alles erlaubt.

Weil es aber endlich gar zu tolle bey diesen Festen zugieng, an welchen, unter dem Deckmantel der Religion, alle nur mögliche Schand- und Lasterthaten vollbracht wurden, so sahen sich schon die heidnischen Obrigkeiten genöthiget dieselben abzuschaffen.

Unter dieser Gottheit wollen einige den Noah, andere den Nimrod, wieder andere den Moses verstehen; und es kann seyn, daß vom Weinbau des ersten ein grosser Theil dieser Fabeln, wenigstens der Name Bacchus genommen wurde.

9.

Ein lüderlicher Student wird der Mörder seines Freundes.

Ein Student auf einer berühmten Universität hatte sich in den zwey erstern Universitäts-Jahren so wohl aufgeführt, daß ihn nicht nur seine Lehrer hochachteten, sondern auch alle angesehene Leute wegen seiner Artigkeit liebten. Allein zum Unglück gerieth er in eine Gesellschaft lüderlicher Leute. Er verfiel aufs Spiel, und verlohr in demselben in kurzer Zeit so viel, daß er vor seinen Glaubigern nirgend mehr sicher war. Er hielt sich demnach die meiste Zeit in den Dorfschenken auf.

Ein Reisender blieb einst in einer derselben über Nacht, und nahm seine Schlafkammer neben dem Zimmer des Studenten. Ehe der Fremde sich schlafen legte, überzehlte er noch das Geld, das er bey sich führte. Der Student hörte dieses. Dein Vater, dachte er, wird dir doch kein Geld mehr schicken, weil er dir erst neulich einen ansehnlichen Wechsel übermacht hat. In — darfst du dich auch nicht mehr sehen lassen. Spielen kannst du auch nicht mehr. Dein lüderlicher Aufzug macht, daß dir niemand mehr trauet. Wie, wenn du das Geld dieses Unbekannten hättest, wäre dir nicht auf einmal geholfen? Allein du mußt ein Dieb werden — Doch, du wirst weder der erste noch der lezte seyn. Unter diesen unruhigen Gedanken verstriech endlich die Nacht, in welcher er das allergrößte Bubenstück ausgedacht hatte.

Der

Der Reisende begab sich beym Aufgange der Sonne wieder auf den Weg, um seine Ankunft in — zu beschleunigen. Der Student zog ihm nach, und ermordete diesen Unschuldigen, nachdem er vorher mit der größten Mühe alle Einwendungen seines Gewissens unterdrückt hatte. Der Mörder eröfnete, zitternd und bebend, in einem Busche, das Felleisen des Entleibten, der inzwischen in seinem Blute lag, und mit dem Tode rang — und fand darinn, zu seiner größten Bestürzung, einen Brief von seinem Vater, nebst 200 Thalern, in welchem folgende Worte stunden. „Ich schicke dir hiemit das lezte Geld, um „damit deine Schulden zu tilgen, und eine bessere Wirth„schaft anzufangen; und ich hoffe, daß du dich durch „meine Gütigkeit endlich einmal gewinnen lassen, und „mich Unglücklichen, der ich dich ia niemals beleidiget, „nicht ferner bis auf den Tod so quälen werdest. Deine „Mutter vergieset deinetwegen viele tausend Threnen. „Ihr Bruder, der dich als seinen Pathen, da du noch „ein Kind warest, so oft auf seinen Armen getragen, „hat uns besuchet. Und weil er dich von deinem sechsten „Jahre an nicht mehr gesehen hat, so bat er mich ihm „das Geld mitzugeben, damit er dich doch einmal wieder „sehen könnte. Er ist Willens, dir und deinen Geschwi„stern sein ganzes und ansehnliches Vermögen zu vermachen. Ehre ihn, als deinen andern Vater, und erzei„ge ihm alle nur mögliche Gefälligkeiten. Erquicke ihn „nach einer für sein Alter so beschwerlichen und weiten „Reise, die er blos deinetwegen über sich genommen hat. Le„be nun künftig besser, und mache mir doch einmal wie„der Freude. Trockne durch dein künftiges Wohlverhal„ten deiner frommen Mutter die Threnen ab, die ihr „deine schlechte Aufführung bisher ausgepresset hat —

„Denn es ist mir schlechterdings unmöglich zu sehen, wie
„du dich selber auf Zeitlebens so unglücklich machen kön-
„nest, und dich als einen offenbaren Feind Gottes und
„aller Tugend bezeigest.„ —

Hier gerieth der unglückliche Mensch in Verzweiflung — und wühlte nunmehr mit mörderischen Händen in seinem eigenen Blute, nachdem er sich kurz vorher mit dem unschuldigen Blute seines alten und liebreichen Vetters befleckt hatte.

Fünf

Fünf und vierzigste Tafel.

I.

Das Gleichniß vom reichen und armen Manne.

Jesus sagte einst seinen Jüngern, es sey sehr schwer daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe, weil die meisten reichen Leute nicht so leben, wie man leben muß, wenn man will selig werden. Denn anstatt daß sie mit ihren Gütern ihren armen und nothleidenden Brüdern beystehen, und sie mit Wohlthaten erfreuen und unterstüzen sollten, wenden sie dieselben lieber zu einen gemächlichen wollüstigen Leben, und zu allerhand Lustbarkeiten an. Da nun der menschenliebende Jesus wußte, daß solche Reiche dem lieben Gott mißfallen, und daß dieser Mißbrauch ihrer Güter sie auch nach diesem Leben unselig mache, so konnte er nicht ohne Mitleiden und Traurigkeit an diese Elenden denken, und wandte alles Mögliche zu ihrer Bekehrung und Errettung an. In dieser Absicht trug er auch folgendes Gleichniß vor:

Es war ein reicher Mann, der sich kostbar kleidete, und täglich alles that, was seiner wollüstigen Seele gelüstete. Ein armer Mann, mit Namen Lazarus, der am ganzen Leibe krank war, und deßwegen sein Brod mit Arbeiten nicht verdienen konnte, lag vor dieses reichen Mannes Thüre, und hätte gern auch nur mit dem kleinsten Allmosen

sen vorlieb genommen, und Gott und Menschen gedankt, wenn man ihm auch nur die Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, hätte zukommen lassen. Der Reiche blieb bey allem Elende des Armen ungerührt — er ließ ihn hülflos an seiner Thür liegen, und war nicht einmal so freundlich gegen ihn, wie die Hunde, die ihm seine Geschwäre leckten (a). In kurzem aber änderte sich dieser Beyden Schicksal — der arme **Lazarus** starb, und wurde von allen seinem Elende erlöst, und, weil er auch in Noth und Elend fromm und tugendhaft war, von Gott in die ewige Freude und Herrlichkeit aufgenommen. Der **reiche Mann** starb auch, er mußte sein Geld und Gut verlassen, und wurde als ein harter, unbarmherziger und durchaus böser Mensch in die Hölle verstoßen, wo er iezt Pein und Marter leiden mußte. Als nun dieser reiche Mann einst seine Augen aufhub, sahe er von ferne den vorhin von ihm verachteten **Lazarus** in dem Schooß **Abrahams**, in dem Genuße unaussprechlicher Glückseligkeit (b). Er schmachtete auch nur nach der geringsten Erleichterung seiner Pein — er wendet sich daher an Abraham, und ruft ihm zu: Vater Abraham, erbarm' dich meiner, und sende Lazarum, daß er nur auch das Aeusserste seines Fingers ins Wasser tunke, und meine Zunge kühle, denn ich werde in dieser Flamme gepeiniget. — Allein zu gerechter Bestrafung seines in Wollust und Ueppigkeit zugebrachten Lebens wird ihm die Bitte abgeschlagen. Abraham sprach zu ihm: Gedenke, Sohn, daß du in deinem Leben, anstatt das wahre Gute zu suchen, und dich um dein ewiges Heil zu bekümmern, dein Herz an die Güter der Welt gehängt, und in dieselben dein ganzes Glück gesezt hast; Lazarus hingegen war in seinen äussern Umständen elend, aber er hatte ein redliches Gott ergebenes

Herz.

Herz. Nun empfangt ihr beyde nach euren Werken, Lazarus wird getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über dieß sind wir von dir, und du bist von uns so schrecklich weit entfernet, daß Lazarus eben so wenig zu dir, als du zu uns kommen könntest. Hierauf that der reiche Mann noch eine Bitte an Abraham, und sprach zu ihm: So bitte ich dich wenigstens dafür, daß du den Lazarus wieder auf die Erde in das Haus meines Vaters schickest; ich habe noch fünf Brüder im Leben; denen solltest du die Pein und Qual beschreiben, in welcher ich mich iezt zur gerechten Strafe meiner Laster befinde, damit sie dadurch in Schrecken gerathen, sich bessern, und so diesem Orte der Pein entgehen mögen; denn, wenn einer von den Todten zu ihnen käme, so würden sie gewiß Buße thun. Abraham schlug ihm auch diese Bitte ab, und sprach zu ihm: Was du hier von mir begehrst, ist zur Seligkeit deiner Brüder unnöthig; sie haben die Schriften Mosis und der Propheten; wenn sie diese nicht hören, wenn sie diejenigen Mittel, die Gott ihnen in diesen Schriften an die Hand giebt, nicht zu ihrer Seligkeit anwenden, so haben sie keine Entschuldigung ihrer Laster, und würden sich auch durch Wunder nicht überzeugen und aufrichtig bekehren lassen.

Ueberhaupt, sprach Jesus bey einer andern Gelegenheit, hütet euch vor dem Geize. Kein Mensch hat ia sein Leben, Glück und Wohlfarth dem zu danken, daß er mehr hat als er braucht! Es lebte ein reicher Mann, dem seine Felder iährlich so viel Früchte brachten, daß er sie nicht alle zu behalten wußte. Seine Vorrathshäusser waren schon bis oben voll. Da habe ich iezt, dachte er einmal nach einer reichen Erndte, wieder einen schönen Vorrath; aber was soll ich damit anfangen? Meine

Scheuren,

Scheuren, so groß sie sind, sind zu klein noch mehr zu fassen. Nun wolan! Man kann aufs Künftige nicht zu viel sparen — ich könnte ia noch so und so viel Jahre leben — und dann ists doch auch Freude, den grossen Haufen immer noch grösser zu machen. Ich will diese Magazine niederreissen, und solche an ihrer Statt bauen lassen, die groß genug sind, daß ich von Jahr zu Jahr meinen Vorrath darinn aufschütten kann. Und dann — o dann will ich mir recht wohl seyn lassen! Gut, soll es dann bey mir heissen, iezt laß andere sorgen — du hast auf manch schönes Jahr Nahrung beysammen. Nun wohlauf! Iß, trink, was gut und köstlich ist — Aber was meinet ihr, daß Gott dazu gedacht habe? Gott dachte, ich will den thörigten Mann gleich diese Nacht sterben lassen — wo wird dann sein Vorrath hinkommen? Was wird es ihm nüzen, auf Jahre hinaus gesammlet zu haben? Wirklich starb er gleich dieselbe Nacht — So ein elendes Ding ist es um das Schäze Sammlen, wenn man dabey arm bleibt an Erkentniß Gottes, und an der Seligkeit, welche daraus entspringt.

Und bey eben diesem Anlasse sagte der Heiland zu seinen Jüngern: Du meine liebe kleine Heerde, laß dich das ängstliche Sorgen um zeitliche Güter nicht anfechten. Fürchte nicht, daß Gott nicht selbst für dich sorgen werde. Euch, meinen Jüngern, hat Gott das Reich wahrer Glückseligkeit bestimmt. Entladet euch denn lieber dessen, was uns beunruhiget, aber nicht glücklich macht. Verkaufet, was ihr noch besizet, und theilet den Werth davon den Armen aus? Sammlet euch bessern Vorrath, als den man im Beutel herum trägt; einen Vorrath, der sich nie vermindern kann, einen Schatz von Tugend und Seligkeit. So, von keinen irdischen Sorgen gehindert, laßt

euch

euch immer bereit finden, euren Herrn, den himmlischen Vater, auf dem ersten Wink zu Gebote zu stehen, zu allem, wozu er sich euer bedienen will — Steht gleichsam ieden Augenblick zu seinem Empfange bereit, wie Knechte, die mit der brennenden Fackel in der Hand des Nachts daheim warten, bis der Herr vom Gastmahle heimkommt, um ihm, sobald er anklopft, aufzumachen und seine Befehle zu vollziehen. Glückliche Knechte, die ihr Herr so bey seiner Rückkunft nach Hause, wachend und in guter Bereitschaft antrift! Wie wird er sich über so brave Bediente freuen? Weit über ihren Stand wird er sie ehren — Er, der Herr, wird sich nicht schämen, sie als Freunde an seine Tafel sizen zu lassen, ia ihnen selbst noch aufzuwarten. Ja, das wird er thun, wenn er auch spät in der Nacht, wenn er auch erst gegen Morgen käme. Denn ungewiß ists, wann er kommen wird — eben so, als es ungewiß ist, um welche Stunde in der Nacht der Dieb einbrechen werde. Wüßte der Hausvater das vorher, er würde freylich wachen, und den Einbruch verhüten. Aber da er nun einmal nicht weiß, so ist er entweder immer in Gefahr, oder er muß auch auf den blossen Fall hin, auf guter Hut seyn. Und das müsset ihr auch, weil ihr nicht wisset, wann der Messias als Richter wieder kommt.

So unvermerkt kommt der Heiland, in seinen Gesprächen, von einer schönen Lehre auf die andere, von einer Warnung auf die andere — Die Jünger und alle Menschen sollen sich vor Geiz und Eigennuz hüten — Warum? Weil es die gröste Narrheit ist, Schäze auf Erden sammlen, da man keinen Augenblick sicher ist, wenn man davon weg muß — Und dann auch darum, weil das der Seele viele Unruhe und eitle Sorgen macht, wenn sie

immer

immer dem Sammlen und Reichwerden nachsinnt; und weil sie dann in dieser Unruhe gar nicht aufgelegt ist, sich auf das künftige Leben, auf die Wiederkunft des Richters, auf das Wichtigere, was er von uns gethan haben will, und auf die Rechenschaft, die wir ihm geben müssen, vorzubereiten.

Nicht trachten will ich, hier auf Erden,
An Gold und Gütern reich zu werden.
Was den Augen wohlgefällt,
Geiz und Lust nach Gut und Geld,
Macht daß uns die bessern Freuden,
Gott und Himmel leicht verleiden —
Raubt zur Tugend Lust und Kraft,
Macht uns elend, lasterhaft.
Drum bin ich hienieden
Immerdar zufrieden,
Wenn ich bis ans Grab,
Nahrung nur und Decke hab.

2.

Der Wollüstling.

Seht hier einen Wollüstling auf weichen Polstern. Seine ganze Miene sagt uns, daß er keine ernsthafte Beschäftigung kenne. Aber sobald einer seiner Sinne mit Ergözlichkeit überladen ist, so denkt er schon auf die Reizung und Stillung anderer sinnlicher Begierden. Leckerbissen und theure Weine, wie ihr auf dem Tische seht,

müssen

müssen beständig bey der Hand seyn. Der Duft der lieblichsten Gerüche darf ihm nie fehlen. Hinter seinem Stuhle hängt die Violine; denn Fertigkeit in der Musik und Tanzkunst ist fast das Einzige, was er von den Lehrern seiner Jugend angenommen und behalten hat. Aber Armuth, Verachtung, Reue werden das Alter dieses Wollüstlings verbittern, wenn die Wollust ihn nicht jung dem Grabe überliefert. — Seht die kommenden Mahner, denen er für Arbeit, für Waare, oder geliehenes Geld schuldig ist, die des Ihrigen bedürfen, und denen er oft sein mündlich und schriftlich gegebenes Wort, zu gewisser Zeit zu bezahlen, gebrochen hat. Mit dem angebotnen Glase Wein wird er sie nicht befriedigen. Sie murren und drohen. Dieses wundert und erschreckt den hinter ihnen kommenden Jüngling, den Mitgenossen seiner Wollust, der eben so verächtlich ist, und unglücklich wird, als er.

3.

Solon und Crösus.

Alles was von Solon in der Geschichte steht, belehret uns, daß er ein sehr kluger und guter Mann gewesen sey, und daß die Alten recht gehabt, die ihn als einen der berühmtesten unter den sieben weisen Männern Griechenlandes geachtet haben. Er lebte ohngefehr 700 Jahre vor Christi Geburt, und schon in seiner Jugend war ihm nichts lieber, als viel Nützliches zu lernen. Blos deswegen soll er auch ein Kaufmann geworden seyn, damit er viel herum reisen, und auf seinen Reisen mancher-

ley Sachen sehen und erfahren möchte, die er zu Hause nicht hätte kennen gelernt. Durch sein ganzes Leben war es sein größtes Vergnügen, immer noch mehr nüzliche Kenntniße, und Wissenschaften zu bekommen. Er sagte sogar noch in seinem Alter von sich: **Unter beständigem Lernen werde ich alt.** Den Reichthum verachtete er nicht, wie es wohl nach seiner Zeit einige von den Leuten thaten, die sich für weise Männer hielten. Darinn handelte er aber klüger wie sie. Denn Reichthum, welchen man von ehrlichen Vorfahren und Eltern geerbet hat, oder welchen man sich durch Fleiß und Arbeit erworben, worunter kein Pfennig ist, den man andern durch Betrug und Unrecht genommen, ein solcher Reichthum ist Gottes Segen. Wer wollte aber einen Segen Gottes verachten? Das wäre große Sünde. Für ein solches Geschenk muß man Gott immer danken. Der beste Dank für irdischen Reichthum aber besteht darinn, daß man sein Geld und Gut nicht verschwende zu einem lüderlichen Leben, zur hoffärtigen Kleiderpracht und unverständigen kindischen Ausgaben, worüber kluge Leute lachen, und die weder dem, der sie macht, noch andern Leuten Nuzen bringen.

Aber weil Reichthum eine sehr vergängliche Sache ist, die man heute besizen und morgen verlieren kann; die uns nichts hilft, Gottes Gnade und die Liebe guter Menschen zu erlangen, wenn wir nicht verständig und fromm dabey sind: so müssen wir auch einen reichen Menschen nicht für den glücklichsten Menschen halten. Kein Mensch in der Welt muß in unsern Augen glücklicher seyn, als der viel Gutes weiß, und viel Gutes thut. Wäre er auch noch so arm, und von einem geringen Stande, so müssen wir ihn für weit glücklicher halten, als einen reichen Menschen, der dumm ist, der viel Thörichtes und Böses thut.

thut. Ach dieser ist bey allem seinem Geld und Gut, ein elendes, nichtswürdiges Geschöpfe. Gerade so dachte der weise Solon.

Er sagte: Ich wünsche reich zu seyn, aber ich suche mir keine Schäze mit Ungerechtigkeit zu sammlen, darauf folgt Unglück und Strafe — Oft werden die Bösen reich und die Frommen leiden Mangel, und doch wollte ich die Tugend nicht für alles Gold weggeben. Die Tugend ist ein beständiges Glück, aber der Reichthum ist eine veränderliche Sache — Wer Gold und Silber, viele Aecker, Wiesen und große Viehheerden hat, der ist reich, aber nicht so reich als derjenige, der gesund ist, und muntre, schöne und gute Kinder hat.

Er kam einmal nach Sardes, zu dem reichen Könige Crösus. Er sahe denselben in der größten königlichen Pracht, umgeben mit sehr vielen Hofleuten, die alle auch sehr köstlich gekleidet, und von vielen Bedienten begleitet waren. Aber alle die prächtigen, die mit Gold gestickten und mit Edelsteinen besezten Kleider, wie das ansehnliche Gefolge des Königes, rührten Solon nicht; er gab es weder mit Worten noch Mienen zu erkennen, daß er ein Vergnügen daran finde. Darauf ließ Crösus ihm seine Schazkammer öffnen, ihm sein vieles vorräthiges Gold, und alle die andern Kostbarkeiten in seinem Schlosse sehen. Aber auch über diese ansehnlichsten Reichthümer und manchfaltigste Pracht, ließ Solon weder einiges Wohlgefallen noch Verwunderung merken; hingegen gab er einigen verständigen Leuten deutlich zu verstehen, daß er alles dieß für Eitelkeit und unnüze Pracht eines Fürsten hielte, der nichts Größers und Bessers zu schäzen wisse. Als Solon alles gesehen, fragte der König: ob er einen glückseligern

Menschen als ihn, gefunden habe? Solon antwortete freymüthig: Ja, einen atheniensischen Bürger mit Namen Tellus. Dieser war ein sehr ehrlicher Mann; er hatte so viel, als er zu seinem Unterhalt gebrauchte, er hinterließ wohlerzogene Kinder, er starb mit Ruhm, zum Besten seines Vaterlandes.

Crösus, der einen zu schwachen Verstand hatte, als daß er einsahe, wie schön und richtig diese Antwort war, hielt Solon für einfältig, weil er einen geringen ehrlichen Mann glücklicher schäzte, als ihn, bey seinen unaussprechlichen Schäzen und großem Königreiche. Doch fragte er ihn noch zum andernmale: wen er denn nach dem Tellus am glückseligsten gefunden? Cleobis und Byton von Argos, antwortete er, zween Brüder, die sich selbst unter einander, und ihre Mutter auf das zärtlichste liebten. Einst als ihre Mutter, eine Priesterinn, an einem hohen Feste, sich in den Tempel der Juno begeben sollte, und die Ochsen zu lange ausblieben, spannten sie sich selbst vor den Wagen, und zogen ihn bis an den Tempel, zwey Meilen weit. Alle Leute wünschten ihr Glück, zu solchen gehorsamen guten Kindern. Sie selbst war voll Freude, und betete für sie, daß sie das beste Glück der Menschen zum Lohn ihrer kindlichen Treue erlangen möchten. Sie starben bald darauf sanft und frölich, und nach ihrem Tode, blieb ihr Andenken zu Argos in grossen Ehren. Man sprach beständig von ihnen mit Hochachtung, als von liebenswürdigen frommen Seelen.

Crösus ward zornig darüber, daß Solon ihn bey seinen Reichthümern und seiner Pracht nicht unter die Glückseligen rechnete. Aber schmeicheln konnte Solon nicht,

nicht, denn er liebte die Wahrheit über alles. Er gab ihm noch mit aller Bescheidenheit einige gute Lehren, die den Crösus zwar traurig, aber nicht klüger und besser machten. Unter andern sagte er zu ihm: das Leben der Menschen ist mancherley Zufällen unterworfen, und ihr Glück ist sehr veränderlich. Keiner kann mit Gewißheit sagen, ob er bis an sein Ende reich und glücklich bleiben werde — Crösus verachtete zwar damals diese Lehre, und glaubte nicht, daß er ie würde unglücklich werden können. Als er aber vom Cyrus, dem Könige der Perser, in einer Schlacht überwunden, gefangen genommen, und an einen Pfahl gebunden wurde, um verbrannt zu werden, da erinnerte er sich an alle diese Lehren und rief, da ihn eben die Flammen ergreifen wollten: O Solon, Solon! Cyrus ließ fragen, was das bedeute? und bekam zur Antwort: dieser weise Mann hätte ihm vormals gesagt, vor seinem Tode sey kein Mensch glücklich zu preisen. Dieß machte so viel Eindruck beym Sieger, daß er ihm das Leben schenkte, und das Feuer auszulöschen befahl. Allein es hatte schon überhand genommen; daher die Lydier den Apollo, welchen Crösus allezeit sehr verehret hatte, anriefen ihren König zu erhalten. Da soll denn ein plözlicher und starker Plazregen das Feuer ausgelöscht haben, daß Crösus errettet werden konnte. Cyrus machte ihn darauf zu seinen Rath und zum Herrn der Stadt Borene.

4.

Der Geizige. (Elem. Tab. XXVIII, 2.)

Seht hier einen Lasterhaften und Unglücklichen, den Geizhals, mitten unter seinen Schäzen. Er ist so reich, daß er von einem Theile seines Geldes mit den Seinigen hundert Jahre, nach den guten Sitten eines Wohlhabenden leben könnte, wenn er auch in aller der Zeit nichts mehr erwürbe. Aber seht, wie er lebt! Er hat keine Freude, als in dem Andenken an seine Geldbeutel und Kasten; und selbst diese hat er nur selten, weil er seinen Begierden nie genug gewinnt und erspart; und weil er in beständiger Angst ist, seines häufig bey ihm verwahrten Geldes wegen umgebracht zu werden. Dieses fürchtet er fast von iedem Menschen; darum liegt eine Pistole auf dem Tische. —

Was könnte er mit seinem Reichthume nicht Gutes schaffen, wenn er einen Theil verschenkte, und den übrigen mit Sicherheit an redliche Menschen ausliehe, die durch den Gebrauch desselben auch etwas erwerben könnten? Aber nein! alles wird entweder ängstlich verwahrt, oder, ohne einen Liebesdienst zu thun, auf Zinsen verliehen. Da liegt die Goldwaage vor ihm. Soll er etwas ausgeben, so sucht er Geldstücke, die das rechte Gewicht nicht haben, und woran der Empfänger Schaden leiden kann: ist aber ein Stück zufälligerweise zu schwer, so legt er es zu der Summe, die er nach dem Gewichte verkaufen oder einschmelzen will. Er ist mager, weil er sich selten satt isset, und immer sorget; zerlumpt und schmuzig, weil die

Aus-

Ausbesserung der Kleider etwas kostet, und im Waschen das Zeug zerrieben wird. Kerzenlicht mag er nicht brennen, sondern dultet lieber den übelriechenden Dunst der Lampe. Auch im Winter wird er lieber frieren als Holz kaufen wollen — Denn einen Ofen sieht man nicht in seinem Zimmer. Bequeme Stühle kann er auch nicht haben; denn Stroh ist vergänglicher als Holz, und Leder viel theurer — Seht das durch seinen Geiz verursachte Elend in dem Gesichte und dem ganzen Aufzuge seiner Frau. Sie giebt den Kindern ein paar Aepfel. **Verschwenderisches Weib, ruft er im rasenden Zorne, du wirst mich noch arm und unglücklich machen; aus diesen Aepfeln, und einem guten Stücke Brod hätte eine Abendmalzeit werden können** — Wie wird er seine unschuldigen Kinder erziehen? Mit Härte und Grausamkeit — ohne Unterricht, und ohne Angewöhnung zu solchen Sitten, bey welchen sie zu ihrem und anderer Vergnügen einmal den Reichthum brauchen könnten, den er ihnen ungern zurücke läßt, nach dem er arm genug gelebt hat, um reich zu sterben, und mit der Schuld eines Lasterhaften in das zweyte Leben überzugehen.

5.

Steine, vornehmlich, köstliche Steine. Versteinerungen.

Unter den Mineralien (Tab. XXVI, 5. XXVIII, 5.) machen die Steine die zweyte Hauptklasse aus. Si unterscheiden sich von den übrigen Mineralien dadurch, daß

ihre Theile einen starken Zusammenhang haben, und sich weder durch Wasser von einander trennen, noch auch durch den Hammer in eine andere Lage bringen lassen. Sie entstehen durch die Verbindung verschiedener Erdarten; doch läßt sich die Art und Weise, wie die erdichen Theilchen durch ihre Vereinigung die mancherley Arten von Steinen bilden können, noch nicht völlig erklären. Nach Beschaffenheit dieser Verbindung der Erdarten unter einander, giebt es auch verschiedene Steine, und man kann die ganze Klasse derselben bequem in fünf Ordnungen eintheilen, nehmlich in kalchartige, glasartige, feuerveste, felsartige oder vermischte, und gebildete Steine.

I. Durch kalchartige Steine versteht man alle Gattungen von Steinen, welche die Eigenschaft besitzen, daß sie im Feuer locker werden, und hernach in einen Staub zerfallen, mit Wasser vermischt, aber wieder erhärten. Hieher gehören: 1) Der gemeine Kalchstein, aus welchem der zum Bauen nöthige Kalch gebrannt wird; der aber auch von den Aerzten, ingleichen von den Färbern, Seifensiedern und Gerbern gebraucht wird. 2) Der Marmor (A. q.), welcher ein dichteres und vesteres Gewebe hat als der Kalchstein, und eine schöne Politur annimmt. Es giebt, vornehmlich in Italien, verschiedene Arten desselben, fast von allen ersinnlichen Farben; und die meisten haben allerley Streifen, Flecken und Figuren, aus denen eine geübte Einbildungskraft Schlösser, Städte, Bäume und Landschaften zu machen pflegt. Er wird gemeiniglich nur zu den prächtigsten Gebäuden genommen; 3) Kalchspath, ein blättriger Stein, der hie und da blos zu Silbersand zerschlagen oder gebrannt wird. Eine Art davon wird isländischer Krystall oder Doppelstein genannt, weil man die dadurch betrachteten Gegenstände doppelt

doppelt sieht; 4) Der Stinkstein, welcher nach Kazenurin riecht, wenn er gerieben wird; 5) Der Duck- oder Tufstein, welcher rauh, leicht und löchricht ist, vielerley Gestalt und Farben hat, und in den Hölen von den herabtröpfelnden Wassertropfen entsteht, daher er auch Tropfstein heisset. In der berühmten Baumanshöle, nicht weit von Halberstadt, hat dieser Stein die seltensten Figuren z. E. Tische, Stühle, Werkzeuge, Statuen, Thiere rc. gebildet; 6) Die gypsartigen Steine, welche sich leicht in ein mehlartiges Pulver verwandeln lassen, und mit Wasser vermischt, ohne Erhizung wieder verhärten. Hieher gehören: a) der gemeine weisse oder graue Gypsstein, dessen sich die Maurer, Bildhauer und vornehmlich die Stukkatur-Arbeiter bedienen; b) der Alabaster (A. o.) von verschiedenen Farben, welcher zu Statuen und allerley Figuren gebraucht wird; c) das Frauenglas oder Mariengias, ein ganz durchsichtiger blätteriger Stein, aus welchem in Rußland Fensterscheiben gemacht werden, dessen Mehl auch als der reinste Gyps gebraucht wird; d) der bononische Stein, oder der bologneser Spath, ein halb durchsichtiger faseriger Stein. Wird er zwischen Kohlen calcinirt, so erhält er dadurch die besondere Eigenschaft, daß er, nach dem er wieder erkaltet ist, das Licht von andern leuchtenden Körpern an sich zieht, und hernach im Finstern einen Schein wie glüende Kohlen von sich giebt.

II. Die glasartigen Steine sind meistens durchsichtig und werden im Feuer geschwinder als andere zu Glase. Man rechnet zu denselben die Edelsteine, die Kieselarten, die Hornsteine, den Sandstein und den Schiefer.

1. **Die Edelsteine** sind sehr harte, durchsichtige Steine, die sich schleifen und sehr gut poliren lassen. Wegen ihrer vorzüglichen Härte und vortrefflichen Glanzes werden sie auch so hoch geschäzet. Man rechnet zu denselben: a) den **Diamant** (A. k.). Er ist der kostbarste unter allen Edelsteinen. Seine Schönheit wird nach dreyerley Eigenschaften beurtheilet, dem **Wasser**, oder der Durchsichtigkeit, der **Reinigkeit**, dem Glanze oder der Lebhaftigkeit seines **Feuers**. Der grüne Diamant ist der rareste und kostbarste. Der rosenfarbe und blaue, wie auch der gelbe werden nicht weniger geschäzt. Die schwarzen Diamante sind die gemeinsten. Diese Farbe wird für einen Fehler angesehen, welcher den Preis des Steins sehr vermindert. Die Juwelirer theilen die geschliffenen Diamanten in **Tafelsteine**, **Rosensteine** und **Brillanten** ein. **Die Tafelsteine**, welche am wenigsten kosten, sind oben und unten platt geschliffen, und haben nur an den Seiten Facetten, oder eckige Flächen. Bey den **Rosensteinen** oder **Rosetten** ist der untere Theil platt, der obere hingegen läuft spizig zu, und hat etliche Reihen Facetten über einander. **Die Brillanten**, welche das meiste kosten, sind oberwärts und unterwärts eben so, wie die Rosensteine an dem obern Theile geschliffen. Sie endigen sich unten allemal in eine Spize, oben aber auch öfters in eine eckige horizontale Fläche. Man findet zuweilen Diamante, die in schnellen Strömen unter dem Sande fortgeführet, und dadurch von Natur poliret und vollkommen durchsichtig worden sind. Die eigentlichen und vornehmsten **Diamantgruben** aber sind in den Staaten des Großmogols, im Königreiche **Golconda** und **Visapur**. Ueberhaupt ist Indien das Vaterland der größten und kostbarsten Edelsteine, besonders Pegu, Bengalen, Ceylon und Borneo.

Borneo. Die größten Diamanten in der Welt sind: 1) der Stein des Großmogols, der auf 2930819 Thaler geschäzt wird; 2) der Diamant des Großherzogs von Toscana, 652081 Thaler am Werth; 3) der sogenannte grosse Sancy, der sich in der französischen Krone befindet, und 150000 Thaler werth ist; 4) der beynahe unschäzbare Diamant, der in den Gewölbern der amsterdamer Bank so lange verwahrlich aufgehoben wird, bis sich iemand findet, der reich genug ist, ihn zu kaufen; 5) der Stein, welcher einen Theil des Schazes des Königes von Portugall ausmacht, der auf 224 Millionen Pfund Sterling geschäzt wird. b) **Der Rubin** ist nach dem Diamant der härteste Edelstein. Die Feile greift ihn nicht an. Er widersteht dem stärksten Feuer. Der orientalische Rubin hat entweder eine lebhafte Cochenille- oder Kirschfarbe. Wenn er schön blutroth ist, und über 20 Karate wiegt, so bekommt er den Namen **Karfunkel**. Er muß aber eine brennende Röthe haben. **Der Rubin Ballas** ist hellroth, auch pomeranzenfärbig. **Der Rubin Spinel** hat eine sehr schwache hellrothe Farbe. **Der Rubizell** ist blaßroth, und fällt in das Strohgelbe. c) **Der Sapphir** kommt nach dem Rubin, dem Diamant am nächsten in der Härte. Er hat ein vortreffliches Himmelblau, das wie der schönste blaue Sammt spielt, so daß es weder zu hell noch zu dunkel ausfällt. Der occidentalische ist weis, mit einer himmelblauen Mischung, und hat sehr oft den Fehler, daß er weich oder trübe ist, wie derienige, welcher aus Schlesien, Böhmen und Elsaß gebracht wird. **Der wasserfarbige Sapphir**, welcher aus Ceylon kommt, soll bey den Juwelierern öfters die Stelle des Diamanten vertreten, dem er sehr gleich kommt. In Persien findet man auch einen **grünlichen Sapphir**, der unter einer

blauen

blauen Farbe, einen grünlichen Anstrich hat. d) Der Topas ist goldgelb, mit einem sehr lebhaften und wenigen oder mehr dunklen Grün vermischt. Der arabische ist der kostbarste, und seine Farbe fällt in das Citronen- oder Jonquillengelb. Der welcher in den böhmischen und sächsischen Gebirgen gefunden wird, ist mehr durchsichtig und blaßgelb. e) Der Smaragd hat den fünften Rang unter den Edelsteinen. Der orientalische hat ein lebhaftes Grün und ein schönes strahlendes Wasser. Diejenigen nennet man occidentalische Steine, deren Farbe mehr verdünnt erscheinet, die nehmlich ein helleres und dem Auge angenehmeres Grün haben. f) Der Chrysopras ist ein durchsichtiger goldgrüner Edelstein, mit welchem der Chrysolith ein grünlichgelber Stein eine grose Aehnlichkeit hat. Man findet beyde Arten nicht nur in den morgenländischen Gegenden, sondern auch in verschiedenen europäischen Ländern, z. E. in Schlesien und Böhmen. g) Der Amethyst ist entweder ganz violet, oder von einem Violet, das ins purpurfarbige fällt. Es giebt auch gelbliche, blasse oder weinfarbige mit einer kleinen blauen Mischung, röthliche oder violete, mit purpurroth gemischt. h) Der Granat ist dunkelroth. Einige haben ein lebhaftes Roth, andere fallen ins Violete oder Dickblaue. i) Der Hyacinth hat ein ins Gelbe fallendes Roth. Einige fallen ins Violete, andere sind safrangelb, gelblich weis, bernsteinfarbig, honiggelb ꝛc. k) Der Berill oder Aquamarin hat eine blaugrüne oder meergrüne Farbe, die man Seladon nennet. l) Der Turmalin, der erst seit ohngefehr 60 Jahren in Europa bekannt ist, hat eine rothbraune Farbe. Er wird in Ceylon gefunden und hat die besondere Eigenschaft, daß er durch die Wärme und vorzüglich im siedenden Wasser elektrisch wird. Man nennet ihn daher auch

Aschen-

Aschentrecker oder Aschenzieher, weil er, wenn man ihn auf glüende Kohlen legt, die Asche an sich zieht.

2. Die kieselartigen Steine, welche sehr hart sind, und gegen den Stahl Feuer schlagen. Man rechnet darunter a) den gemeinen Kiesel, welcher zum Pflastern und Glasmachen gebraucht wird; b) den Quarz oder Kies; c) den Krystall (A. I.); d) den Flinten- oder Feuerstein; e) den Chalcedon, ein halbdurchsichtiger, gemeiniglich weißgrauer Stein; f) den Carneol, ein fleischfarbiger oder rother, ziemlich durchsichtiger Stein; g) den Onyx oder Onych, der halb durchsichtig, und mit allerley Adern durchlaufen ist; h) den Opal oder Elementstein, der roth, grün, blau und gelb aussieht, nachdem er gedrehet wird. Eine Art desselben wird Weltauge genennet, welcher im Wasser wie eine glüende Kohle leuchten soll; i) den Sardonix, ist eine Vermischung von Onyx und Carneol; k) den Achat, von verschiedenen Farben. —

3. Die Hornsteine, welche beym Zerschlagen meistentheils kugelförmige, erhabene, fast wie Muscheln gestaltete, Brüche geben, und zu denen vornehmlich der Jaspis von verschiedenen Farben, der Porphyr, ein rothbrauner Stein, mit weissen, schwarzen und andern Flecken, und der blaue mit gelben Punkten und Streifen versehene Lasurstein gehören. Eine Art von Porphyr ist der Granit, der in Egypten von ungeheurer Größe gefunden wird, aus welchen die meisten Obelisken erbauet wurden. Diese erstern Arten der glasartigen Steine werden gemeiniglich entweder zierlich in Gold und Silber eingefaßt, oder etwas darauf geschnitten. Die gefaßten Steine werden insgemein Schmuck oder Geschmeide genannt, dahin z. E. Agraffen, Armbänder, Bazen, Braseletten,

seletten, Kreuzchen (A. c.) Ohrengehänge, Ringe und dergl. gehören. Unter den geschnittenen Steinen sind vornehmlich die Antiken, aus der Griechen und Römer Zeiten bekannt und berühmt. Auf der Tafel sieht man einige solche geschnittene Steine, z. E. einen Solon (A. a.), einen Socrates (A. b.), einen Heraklitus (A. d.) der über alles weinen konnte; einen Demokritus (A. e.), der über alles lachte; Bacchanalien (A. f.), die Aurora (A. g.), den Kaiser Augustus (A. h.), seine Gemahlin Livia. (A. i.) Endlich gehören unter die glasartigen Steine noch

4. Die Sandsteine (A. n.), welche aus den Steinbrüchen gesprengt und zu Quatern gehauen werden; zu denen auch die Mühlsteine, Schleifsteine, und Filtrirsteine gehören.

5. Die Schiefer (A. p.), welche sich durch ihr blättriges Gewebe von den übrigen unterscheiden; zu denen der feine Wezstein und der Probirstein gezehlt wird.

III. Die feuervesten Steine sind dieienigen, welche im Feuer immer härter werden. Einige derselben werden in derben Stücken gefunden, z. E. der Serpentinstein, der eine grünliche Farbe, mit vielen kleinen weißlichen und schwarzen Flecken hat. Es giebt auch rothen, gelben, grauen, braunen und schwarzen; und werden Mörsel, Dintenfässer und andere Gefässe daraus gemacht — der Nierenstein ist grün und ein wenig durchsichtig; und der Speckstein, der schlüpfrig und ziemlich weich ist. Andere feuerveste Steine sind blättrig, z. E. das Wasser- und Reißbley, das Razengold und Razensilber, das russische Marienglas. Einige bestehen auch aus Fäden, z. E. der Amiant oder Asbest, Bergflachs, Federweis, Bergkork — Endlich sind auch einige schwammigt oder löcherícht, z. E. der Bimstein.

IV.

IV. Die Felssteine, aus welchen gemeiniglich die Felsen und Gebirge bestehen, welche auch Wacken und Bruchsteine genannt werden; von denselben kommen auch die meisten Feld- und Pflastersteine her.

V. Die gebildeten Steine, dazu die Naturspiele, die Abdrücke und die Versteinerungen gehören. Durch Naturspiele werden alle diejenigen Steine verstanden, welche durch einen ungefähren Zufall eine große Aehnlichkeit mit der Bildung eines solchen Körpers, der nicht in das Mineralreich gehöret, erhalten haben; z. E. die Belemniten oder Fingersteine, (B. k.) Zungensteine, (B. e.) Klapper- oder Adlersteine von eyförmiger Gestalt, in deren inwendigen Höhle ein anderer kleiner beweglicher Stein sich befindet. — Die Abdrücke sind Steine, welche Abbildungen von Thieren und Pflanzen enthalten, (B. a. b. c. f. h. i.) welche gemeiniglich Dentriten heissen, und daher entstehen, wenn der Schlamm oder die Erde, worinn ein dergleichen Thier oder Pflanze begraben liegt, zu einen vesten Stein verhärtet, wovon man in Naturalien-Kabinetten die herrlichsten Stücke findet. Die Versteinerungen sind eigentlich Körper aus dem Thier- oder Pflanzenreiche, welche aber durch die im Wasser enthaltene Steinmaterie durchdrungen, und nachdem das Wasser abgedunstet, mit der Zeit in einen Stein verwandelt worden sind. Dahin gehören z. E. versteinerte Knochen von Thieren, versteinertes Holz, Würmer, Muscheln, oder Pektiniten, Rückrade von Thieren, (B. d.) Schnecken, welche gemeiniglich Ammonshörner (B. g.) genennet werden, und dergl. Einige bekommen nur eine steinige Rinde und werden daher incrustirte Körper genannt. Das merkwürdigste hiebey ist dieser Umstand, daß man oft auf sehr hohen Bergen dergleichen versteinerte Seethiere in grosser

ser Menge ausgräbt, woraus sich schliessen lässet, daß diese Berge entweder ehemals den Boden des Meeres ausgemacht haben, oder durch eine sehr große Ueberschwemmung, dergleichen die Sündfluth gewesen ist, ganz mit Wasser bedeckt worden sind.

Endlich werden auch öfters einige Körper Steine genennet, die wirklich keine sind, z. E. der Blutstein, (A. i.), welches eigentlich ein röthliches figurirtes Eisenerzt ist, das die Kraft haben soll, das Blut zu stillen.

6.

Die Münze. Zurichtung der Edelsteine.

Die Münze oder das Geld sind Stücke Metall, nach einem von der höchsten Obrigkeit verordnetem Gewichte mit einem gewissen Zeichen bedrückt, und auf einen gewissen Werth gesezt, damit es im Handel und Wandel gebraucht, und darnach der Werth aller Waaren bestimmt werden kann. Um der Bequemlichkeit willen bey Auszahlung grosser Summen, hat man die theuersten Metalle, Gold und Silber zu Münzen erwehlet; obgleich auch Kupfer und Zinn, Eisen, Papier und Leder schon hin und wieder, theils aus Noth, theils aus andern Ursachen zu Münzen gebraucht wurden. Es giebt, überhaupt genommen, verschiedene Arten derselben nehmlich: Denkmünzen oder Schaustücke und Medaillen, die zum Andenken einer merkwürdigen Begebenheit geschlagen werden; gangbare Münze, die zum allgemeinen Handel und Wandel bestimmt ist, und auch hartes oder grobes, und in den Handels-

städten, Banco- und Speciesgeld genennet wird; Scheide- oder Landmünze, die zum täglichen Handkauf unter dem gemeinen Volke dienet, und selten weiter gilt als in dem Lande, wo es geschlagen worden. Der innerliche Werth der Münze beruhet auf ihrem Zeug und Gewicht, oder Schrot und Korn; den äusserlichen aber sezet der Münzherr nach Gutbefinden, und wie es die Zeit und Umstände erfordern.

Die Verfertigung der Münzen war in den ältesten Zeiten sehr ungekünstelt. Man grub, aus freyer Hand, einen Kopf, ein Kreuz, ein Schild oder andere Figur, nach Gewohnheit der Zeit, mit einer kurzen Randschrift aus. In den neuern Zeiten hat man mehr Fleiß auf das Münzprägen gewandt, und eigne Werkstätte dazu errichtet, welche gemeiniglich die Münze genennet werden. Jede derselben hat einen von der Obrigkeit aufgestellten und verpflichteten Münzmeister und Gesellen. Ihre Arbeit besteht in Gold- und Silberscheiden, Abtheilen, Schmelzen, Giessen, Schmieden, Plattenschneiden, Prägen, Glühen, Adiustiren, Probiren. Denn erstlich muß der Münzmeister dem Gold oder Silber das benöthigte Pagament und den Zusaz geben, damit es den Münzordnungen gemäß schrot- und kornmäßig werde; hierauf wird es in Zaine gegossen und probiret, ob es auch richtige Probe halte. Nach diesem pflegten es die Alten mit dem Hammer in die Breite und Länge sehr mühsam zu schlagen, damit es nicht an einem Orte dicker werde, als an dem andern, welches aber heut zu Tage durch die neu erfundenen Streckwerke viel leichter und besser geschiehet. So pflegten sie auch solche zu gehöriger Dicke gebrachte Schienen mit der Scheere in besondere viereckige Stückchen, etwas schwerer, als die Münze werden sollte, iedoch alle

in einer Größe und Gewicht zu schneiden, nachmals auszuglühen, zu adiustiren und rund zu schlagen; welches aber durch die heutigen Schneidwerke, womit sie durch einen Druck in ablange Platten gar leichtlich geschnitten werden, mit Ersparung obiger Mühe auf einmal zu geschehen pfleget. Dann werden sie adiustirt, geglüht, und in gestossenen Weinstein, Salz und Wasser gesotten und getrocknet; alsdenn, nach der alten Art, vermittelst des Stempels, mit dem Hammer (A. a.), oder nach heutiger Manier, durch besondere neu erfundene Stoß- oder Druckwerke und den Anwurf (A. b.) gepräget, und die verlangte Figur und Aufschrift eingedrucket. Wenn solches geschehen, werden die unvollkommenen Stücke ausgesondert, und wiederum eingeschmolzen, die gar kleine Scheidemünze aber, wie viel Stücke derselben auf eine Mark gehen müssen, ausgerechnet, und sodann der Mark nach abgewogen und gezehlet. Darauf nimmt der Münzwardein, der zur Probe des ausgeprägten Geldes verpflichtet ist, unter den vielen gemünzten Sorten ein Stück nach Belieben heraus, schneidet solches entzwey, stöset die eine Hälfte in eine besondere Büchse, um solche bey den im römischen Reiche angeordneten Münzprobations-Tagen vorzulegen, da er inzwischen die andern, ob sie Schrot und Korn halten, auf das fleißigste probiret.

Ein iedes Land hat seine eignen Münzsorten, deren Cours oder Werth bald um etwas steigt, bald fällt. In Deutschland wird in den meisten Creißen nach Thalern und Groschen, in andern nach Gulden und Kreuzern gerechnet. Nach dem sächsischen Fuß hält der Thaler, 24 Groschen, der Ducate 2. Thl. 18. Gr. die Mark 8 Gr. der Goldgulden 2. Thl. der Louisd'or oder Pistolette 5. Thl. der Carolin 6. Thl. 8. Gr. der Souverain

ein 8. Thl. der Mard'or 4. Thl. der meißnische Gulden 21. Gr. der Kaisergulden 6. Gr. der fränkische Gulden 60. Kreuzer, der Reichsthaler 90. Kr. der Conventions-Thaler 2. Gulden und 24. Kr. der Bazen 4. Kr. der Kreuzer 4. Pfennige, der Pfennig 2. Heller. In Portugall giebt es Cruisaden zu 1. Thl. 4. Gr. (sächsisch), Realen zu 25. Gr. In Spanien: Stück von Achten, zu 1. Thl. Maravedis zu 1. Pfennig, Dublonen zu 5. Thl. Kronen zu 1. Thl. 13. Gr. In Holland: Gulden, zu 12. Gr. oder 20 Stüver, Stüver zu 7 Pfennigen, Patacon zu 1 Thl. 4. Gr. England münzt nach Pfunden, Schillingen und Pfennigen. Ein Pfund Sterling hat 6. Thl. ein Schilling 6 Gr. 9. Pf. Rosenobel 5. Thl. 20 Gr. Guinee 5. Thl. 18. Gr. Eine Dänische Doppelkrone hält 2. Thl. In Rußland giebt es vornehmlich Rubeln, welche in Gold 2. Thl. und im Silber 1. Thl. 6. Gr. machen; auch haben sie daselbst Kopeicken, davon 50 einen Thaler machen. Die schwedischen Thaler stehen mit den deutschen in einerley Werth; die andern Münzen sind Markstücke in Silbergeld zu 4. Gr. und in Kupfergeld 1. Gr. 8. Pf. ein Oehr gilt 5. Pf. In Polen wird gemeiniglich nach Tümpfen gezehlt, welche wie die Fledermäuse, 5. Gr. betragen. Ein Brummer hält 4. Pf. In französischen Silbermünzen macht der große oder Laubthaler 1 Thl. 12. Gr. der kleine Thaler 18. Gr. der Louisblanc 1. Thl. 8. Gr. der halbe Louisblanc 16 Gr. der Livre 8. Gr. fünf Sols 2. Gr. Unter den übrigen Geldsorten beträgt ein Portugaleser 10 Ducaten; in Italien ein Piaster 1. Thl. 8. Gr. ein Skudi 1. Thl. 8. Gr. ein Zechin 2. Thl. 18. Gr. Ferner: ein Schilling 3. bis 6. Pf. ein Schock in Böhmen 18. Gr. ein Kopfstück 20. Kr. Bey den Türken sind die Asper gebräuch-

Uuu 2 lich,

lich, deren 50, 1. Thl. machen. Auch zehlt man daselbst nach Beuteln, deren einer 500. Thl. macht. Bey den Juden war der gemeine Seckel Goldes 4. Thl., und der gemeine Seckel Silbers 6. Gr. (Nach dem Gewicht des Heiligthums galt alles doppelt); und der Silberling 12. Gr. Zu den alten griechischen Münzen gehören vornehmlich die Drachmen, deren eine ohngefehr 3. Gr. galt. Ein Talent machte nach unsern Gelde 150. Thl. auch mehr. Der römische Denar betrug auch ohngefehr 3. Gr. der Sesterz 9. Pf. der Aß nicht gar 4. Pf. der Obol einen Heller. Die alten Deutschen pflegten am häufigsten Hohlmünzen oder Brakteaten zu prägen, deren eine Seite hohl, die andere erhaben, dünne, aber von dem feinsten Silber war.

Das Gepräge auf den Münzen und Medaillen verfertiget der Stempelschneider, oder Siegelgräber. Er schneidet mit dem Grabstichel in Stahl, der auf einem Stocke von Eisen bevestiget ist. Er verfertiget auf zweyen Stempeln, die Vorderseite (Avers), und die Rückseite (Revers) der Münzen und Medaillen, welche hernach in der Münze, in Gold, Silber oder Kupfer geprägt werden, und sich erhaben zeigen. Auf gleiche Weise macht er Petschaften mit Wappen, Sinnbildern und Namen, die in Siegellack abgedruckt werden. Leute von Vermögen stellen sich ganze Sammlungen von dergleichen Abdrücken, Münz- und Medaillen-Kabinete an.

Mit der Bearbeitung der Edelsteine beschäftigen sich fünf verschiedene Künstler: 1) der Stein- oder Diamantschleifer (B). Derselbe schleift den Edelsteinen nicht nur ihren Glanz, sondern auch die verschiedenen rautigen, tafligen und dreyeckigen Flächen an, wodurch der Stein gezwungen wird seine stralende Farben, unter vielerley Win-

kel

kel gebrochen, bey der kleinsten Wendung desselben, vielfach dem Auge entgegen zu blitzen. Er reibt zwey rohe Diamanten an und mit einander, und schneidet hierdurch die Anlage zu kleinen Flächen oder Facetten, die er diesem harten Steine geben will. Den Diamantstaub, der hiebey abgeht, streift er, mit Baumöl vermischt, auf die eiserne Scheibe seiner Schleifmaschine (B), und schleift den Diamant zu Brillanten, Rosetten, Tafel- und Dicksteinen; 2) der Steinschneider, welcher die übrigen Edelsteine nach den nur gedachten Figuren bildet. Seine Schleifmühle ist fast die nehmliche, und er bestreicht die Scheibe, nach der Härte der Steine, mit Diamantstaub, oder mit Schmergel; 3) der Wappenschneider und alle übrigen Künstler, die auf der Fläche eines Edelsteines Figuren ausgraben. Sie legen gleichfals Diamantstaub an die Scheiben oder Räder einer kleinen Drehbank, und der Diamantstaub an den Scheiben reibt vertiefte Figuren in die Steine; 4) der Tafelschneider, welcher aus den Halbedelsteinen Tafeln schneidet, sie zu Gefässen aushöhlet, und auf den Steinen erhabene Figuren bildet. Seine Maschine kommt völlig mit der Maschine des Wappenschneiders überein, nur daß sie, nach der Absicht seiner Arbeit grösser ist; 5) der Juwelirer, welcher die Diamantflächen, die er von dem Steinschleifer mit dem völligen Glanze bekommt, in subtile Kästchen von Gold oder Silber einfaßt, auch mit Juwelen und Schmuck handelt.

7.

Lama und Zenith.

Wie weit strebt unser Stolz? Mensch, wünsche dir auf Erden
Nichts als der Wünsche Mäßigung.
Wie bald kann nicht der Weise glücklich werden!
Wann aber hat ein Thor genug?

Durch lange Dürre ward Arabien verbrannt.
Die Fluren starben hin, den Bach fraß heisser Sand,
Die Brunnen kochten ein, auf den durchglühten Erden
Verschmachteten vor Durst die Hirten und die Heerden.
Von Hize, Gram und Durst, und heissen Threnen matt,
Von Todesangst erstarrt, und ihres Lebens satt,
Stund Lama und Zenith an ihren nahen Hütten,
Und stammelten zu Gott der Rettung ihre Bitten.
Weit um sie zeichnete ihr Vieh mit Schaum die Bahn,
Und brüllte fürchterlich den schwülen Himmel an.

Schnell drang ein heitrer Glanz durch die entlaubten Hecken,
Und wuchs zu einen Geist —
Ehrfurcht und heilig's Schrecken
Warf Lama und Zenith zur Erde — Göttlichs Licht!
Allmächt'ger! riefen sie, Erbarmer, tödt uns nicht!

Geschlecht des Staubs! sprach er, und warum sollt ihr sterben?
Steht auf, was zittert ihr? Ich feßle das Verderben.
Der euch erschuf und nährt, erhöret euer Flehn —
Lebt! Bittet was ihr wollt; ich kann — es soll geschehn!
Sprich, Lama! sprich getrost. —

Furcht

Furcht feßelte die Glieder.
Dreymal erhub er sich, und dreymal sank er nieder.
Geist! fieng er bebend an, wenn deiner Maiestät
Der Staub sich nahen darf, so hör' was Lama fleht:
Gewähr' mir einen Bach, der meinem Viehe gnüget,
Mir nie im Winter schwillt, im Sommer nie versieget.

Es sey, sprach er. Ein Blick von seiner Allmacht drang
In das zerlechste Land. Es riß — ein Bach entsprang.
Schnell grünte Gras und Laub, es trank die durst'ge Erde,
Und trank das durst'ge Vieh von unsers Lama Heerde.

Und du Zenith, sprach drauf der wunderthätige Geist —
„Daß sich der Euphrats Strom dem alten Strand entreißt;
„Die Thiere seines Reichs und seine stolzen Wellen.
„Durch meine Wiesen gehn, an meiner Hütte schwellen,
„Und wo die Fluth sich theilt —

Verblendeter, halt ein!
Was willst du? rief der Geist.
„Der Herr des Euphrats seyn —
So seys, sprach er, so seys!

Schnell donnerten die Wogen
Des Euphrats. Er dringt ein. In seine Fluth gezogen
Ertrank Zenith —

Vergnügt genoß noch lange Zeit
Mein Lama seinen Bach, den Lohn der Mäßigkeit.

8.

Midas.

Midas war König in Phrygien, und ein Sohn des Gordius, dessen Knoten aus der Geschichte des Alexanders bekannt ist. Er regierte ohngefehr 400 Jahre vor Christi Geburt, und soll einer der reichsten Könige gewesen seyn, der durch seine Klugheit und Wachsamkeit große Schäze zu häuffen wußte, welche Fähigkeiten aber durch allerley Fabeln entstellt wurden.

Man sagt nehmlich, daß ihm schon in seiner Jugend die Ameisen Getraide-Körner in den Mund getragen haben; aus welcher Begebenheit die Wahrsager den Schluß machten, daß er sehr reich werden würde. Als er König ward, kam einst Silen, welcher dem Bacchus, wegen Trunkenheit, nicht mehr nachfolgen konnte, zu ihm. Da ihn nun Midas auf das Beste bewirthete, so wurde Bacchus so sehr dadurch gerührt, daß er ihm versprach, ihm alles zu bewilligen, was er verlangte; und Midas verlangte von ihm, daß alles zu Gold würde, was er anrührete. Bacchus gewährte ihm diese Bitte — aber bald sahe Midas ein, daß sein Wunsch thörigt war; denn es wurde nicht nur Holz, Stein, Wasser und dergl. zu Gold, sondern auch die Speissen und das Getränke, das er in den Mund nehmen wollte, verwandelte sich in dieses Metall. Wie ihn nun Hunger und Durst grausam plagten, so rief er den Bacchus innigst an, ihn wieder von dieser Noth zu befreyen. Dieser gestund ihm solches zu, und befahl ihm, er sollte in dem Flusse Paktolus dem

Wasser

Wasser entgegen gehen, und in dessen Quelle den Kopf tauchen, sich aber sodann am ganzen Leibe in dem Strome baden. Er that solches, und wurde dadurch seiner Plage los — der Fluß aber fieng nun an reichlich Gold mit sich zu führen, daher er auch den Namen Goldfluß bekam.

Kaum war Midas aus dieser Noth errettet, so gerieth er in eine andere, da Apollo und Pan mit einander stritten, wer der beste Meister in der Musik sey. Da sich nun Apollo auf seiner Leyer, Pan aber auf seiner Pfeife hören ließ, so sprach Tmolus, König in Lydien den Vorzug dem Apollo zu; Midas aber meinte, er habe nicht recht geurtheilet, und gab den Preis dem Pan. Dieß verdroß den Apollo dergestalt, daß er ihm statt der Menschenohren ein paar große und lange Eselsohren an den Kopf sezte. Er suchte dieselben auf alle Art vor den Menschen zu verbergen, und insonderheit durch seine königliche Müze zu bedecken. Allein weil er seine Ohren doch nicht vor den Barbier verbergen konnte, so wurde die Sache durch denselben gar bald allenthalben bekannt. Zwar getraute sich der Barbier nicht dieß Geheimniß selbst auszubreiten — weil aber Schweigen nie seine und seiner Brüder Sache war, so grub er ein Loch in die Erde, und sagte ganz sachte in daßelbe: der König Midas hat Eselsohren! und scharrete die Erde wieder zu. Alleine bald darauf wuchs auf dieser Stätte eine Menge Schilfrohr, welches, wenn es von dem Winde bewegt wurde, mit seinem Geräusche eben diese Worte hören ließ, wodurch die Sache gar bald allenthalben ruchbar wurde.

9.

Der Ducatenregen.

Mir träumte, ich gieng an einem angenehmen Tage im Walde spazieren. Da ich aber sahe, daß sich eine sehr schwarze Wolke aufzog, so befürchtete ich ein Gewitter, und eilte daher nach Hause. Kaum hatte ich das Haus erreicht, so fieng es entsezlich an zu regnen — aber was? lauter Ducaten! In meinem Leben habe ich keinen solchen Lärm gesehen, als bey diesem Ducatenregen entstund. Die Leute warfen die Gesangbücher an die Erde, welche sie in den Händen hatten (denn es hatte zugleich gedonnert) und breiteten alle ihre Tücher und Kleider auf die Straffen, ohngeachtet ihnen die Ducaten das Gesicht und die Hände voller Löcher und Beulen schlugen. Sie fuhren damit fort, so lange der Regen anhielt, welches etliche Stunden dauerte, und schleppten ganze Tonnen Gold zusammen. Hierdurch wurden sie so abgemattet, und zugleich für Freuden über den erhaltenen Schaz so ausser sich gesezt, daß viele dahin sturben. Die Hinterbliebenen trösteten sich gar leicht durch den Besiz ihrer Schäze, welche durch das ihnen zugefallene Erbtheil ihrer Verwandten ansehnlich vermehret wurden.

Daß sich iedermann in den ersten Tagen für vollkommen glücklich hielt, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Allein zu allem Unglücke war dieser Ducatenregen durch ganz Europa gegangen, und weil iedermann am Golde Ueberfluß hatte, so wurden die übrigen Welttheile von den Europäern gar nicht mehr besucht. Doch dieses war nur

das kleinste Unglück. Das grösseste war, daß man für seine Ducaten gar nichts mehr bekommen konnte. Nur die allergeizigsten bucken noch Brod, und liessen sich für eine Semmel zehn Ducaten bezahlen. Doch, wo sollte man endlich das Mehl hernehmen, da kein Bauer mehr den Acker bestellen wollte, weil ein ieder die Ducaten sorgfältig aufgelesen hatte, die auf sein Land gefallen waren. Hierdurch geschahe es, daß die Theurung endlich dergestalt überhand nahm, daß man eine Kleinigkeit zu kaufen, Pferde mit Goldsäcken beladen mußte. Man fieng an das Elend so stark zu fühlen, daß man sich entschliessen mußte, anstatt des Goldes, papiernes Geld einzuführen. Nun kam alles wieder in den vorigen Zustand, und iedermann mußte gestehen, daß ein Ducatenregen gar keine Glückseligkeit wäre.

Sechs und vierzigste Tafel.

I.

Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen.

Oft redete der liebe Heiland zu seinen Jüngern von seinem Wiederkommen, und daß er dann, wie ein gerechter Richter thut, die bösen Menschen strafen und die guten belohnen werde. Er sagt es deutlich: der Tag des Gerichts werde gewiß einbrechen — Die Herrlichkeit und Pracht desselben werde groß seyn — die Menschen aber dann eben am sichersten zu seyn glauben. — Es werde dann in der Welt zugehen, wie vor der Sündfluth, da man sich nicht eher in seinen Geschäften und Lustbarkeiten habe stören lassen, bis Noah in das grosse Schiff gegangen, und die Wasserfluth eingebrochen sey; oder wie man in der Stadt Sodom bis auf den Tag ihres Untergangs sorglos in allen Wollüsten gelebet hat — Dann werde aber auch eine plözliche Scheidung vorgehen; Leute, die einander die nächsten gewesen, in Einem Hause gewohnet, auf Einem Felde gearbeitet, werden dann einander von der Seite gerissen, die einen glücklich, die andern unglücklich werden. — Man habe sich wohl in Acht zu nehmen, ja wie ein Wächter auf guter Hut zu stehen, daß man nicht, zu seinem unvermeidlichen Verderben, von dem Gerichte überfallen werde. — Man wisse ja nie, um welche Stunde der Herr komme — Was ich euch sage, hieß es da, das sage ich allen: Wachet!

Um dieß Wachen noch mehr zu empfehlen, bediente sich Jesus einer Erzehlung. Einst warteten zehn Jungfrauen auf die Ankunft des Bräutigams und der Braut, als welche sie, nach den Hochzeitgebräuchen der vorigen Zeiten, in der Brautnacht abholen und nach Hause begleiten sollten. Es währte aber etwas lange, und sie entschliefen alle — Fünfe davon waren aber so vorsichtig, daß sie vor dem Einschlafen ihre Lampen mit dem Oele versahen, damit sie beym Aufwecken sogleich in völliger Bereitschaft seyn könnten. Die andern fünfe aber waren nicht so klug. Was geschahe? Um die Mitternacht-Stunde entstund ein Lärm: Auf, der Bräutigam kommt! Auf, ihm entgegen — Die Jungfrauen erwachten alle — aber nun merkten erst die Unverständigen, wie thörigt sie gewesen, daß sie sich nicht mit Oele versahen — Gebt uns doch, sagten sie zu den Klugen, von eurem Oele, unsre Lampen wollen verlöschen. Die Klugen aber wiesen sie ab, und sagten, wir können von unsern Vorrathe nichts verschenken, sonst würde es uns und euch fehlen — Gehet aber hin zu den Krämern und kauffet euch welches. Dieß thaten denn die abgewiesenen Jungfrauen (b), aber zu späte. Indem sie hingiengen zu kaufen, kam der Bräutigam mit seiner Braut — Die Klugen stunden schon in Bereitschaft, giengen ihnen entgegen (a), wurden mit Ehren empfangen und mit zum Hochzeitmahl genommen. Schon längst war die Thüre wieder verschlossen, da die Unverständigen auch kamen, anklopften und schrien, daß man sie doch einlassen möchte (c) — Allein der Bräutigam rief, er wisse nichts von ihnen — Da sie nicht bereitet waren ihn zu empfangen, so könnten sie iezt auch nicht mehr eingelassen werden. —

So

So wird es allen denen gehen, sezt Jesus hinzu, welche sich nicht auf die Wiederkunft des Richters vorbereiten — nicht wachen, nicht beten, sich nicht bekehren. —

Drum, guter Vater! hilf,
Hilf mir, zu allen Zeiten,
Mich ieden Augenblick
Recht würdig zu bereiten
Zum lezten Augenblick —
Ja mach mich selbst bereit
Zum Tod, zum iüngsten Tag
Zu deiner Herrlichkeit!

2.

Abbildung einiger Tugenden.

In Gesellschaft dieser Freundinen, der Sanftmuth, der Demuth, der Treue, der Wachsamkeit, der Freundlichkeit wird man nie die Thore der Seelenruhe, der Ehre, der ewigen Wohlfarth verfehlen. Wenn Zorn und Stolz die Lebenstage verkürzen, und einen nahen Fall gebähren, so verlängert ein stiller, gelassener Geist dieselben, und Demuth erhebt — Wenn Untreue seinen eignen Herrn schlägt — Sicherheit das Verderben schnell herbeyführet — und Wildheit Engel und Menschen verscheucht — so wird, im Gegentheil, ein treuer Mann viel gesegnet, der Wachende errettet, und der Freundliche erfreuet.

Auch diese Tugenden hat man, wie die übrigen (Tab. XXXIV, 2. XLIX, 2.) einigermassen sichtbar zu machen gesucht — wenigstens haben die Künstler bey deren Abbildung Geschmack und ihren Wiz gezeigt. Sie gaben z. E. der Sanftmuth (a) einen Oelzweig in die eine, und eine Taube in die andere Hand; denn die Ausübung dieser Tugend erhält das Band des Friedens unverlezt, und zeigt sich allenthalben ohne Falsch. Die Demuth (b) wird mit gesenktem Haupte, die Arme kreuzweise über die Brust gelegt, vorgestellt; zu ihren Füssen liegt gemeiniglich eine Krone — Gottes Gnade, in mir die Ueberzeugung davon, spricht sie, ist mir mehr als Erden-Hoheit. Die Treue (c) wird mit einem Schlüssel in der Hand, und mit einem Hunde neben ihr abgebildet. Oft hat sie in der einen Hand ein Siegel, und in der andern ein Horn. Zwey Hände in einander geschlungen, sind auf Münzen, das gewöhnliche Kennzeichen der Treue. Die Wachsamkeit (d) erkennet man leicht an dem Hasen, den sie in der rechten Hand hält, und an der Lampe, die sie in der linken trägt. Zuweilen stellt man sie auch als eine geflügelte Weibsperson vor, die in einer Hand eine Sanduhr, und in der andern einen Hahn, und einen Sporn, als Zeichen der Munterkeit hält. Oefters stellet man auch statt des Hahnes einen Kranich an ihre Seite, der auf einem Fuße steht, und in der andern Klaue einen Stein hält. Die Freundlichkeit (e) beut mit gefälliger Miene Freunden und Feinden die offne Hand an, und legt die andere auf ihr Herz, zum Zeugniß, daß ihr Anerbieten Wahrheit und nicht Verstellung ist — Denn

Ein Herz, von Eigenliebe fern,
Fern von des Stolzes eitlem Triebe;
Geheiligt durch die Furcht des Herrn,

Durch

Durch Treue, Wachsamkeit und Liebe,
Dies ists, was Gott von uns verlangt.
Und wenn wir nicht dieß Herz besizen,
So wird ein Leben uns nichts nüzen
Das mit den größten Thaten prangt.

3.

Berühmtes Frauenzimmer der Vorwelt; insbesondere Penelope.

Penelope, ein Muster der Treue und der Beständigkeit, war des Ikarus, eines lacädemonischen Königes Tochter. Ulysses bekam sie zur Gemahlin, nachdem er alle seine Mitwerber im Laufen überwunden hatte. Sie liebte ihn auch dergestalt, daß sie in der ihr überlassenen Wahl, ob sie lieber bey ihrem Vater bleiben, oder mit dem Gemahle nach Itaka ziehen wollte, das leztere wehlte. Sie gebahr demselben den Telemach. Als aber Ulysses wegen des troianischen Krieges, zehn, und wegen seiner Irrfahrt noch zehn Jahre ausblieb, bekam sie alle umliegende Prinzen und vornehme Leute zu Freyern. Allein sie wußte dieselben mit einer listigen Erfindung aufzuhalten. Denn sie hatte ein Gewebe angefangen, und versprach zu wählen, wenn selbiges fertig seyn würde — aber sie lösete des Nachts fast so viel wieder auf, als sie bey Tage gewebet hatte. Endlich kam Ulysses wieder heim, brachte die meisten Freyer um, und bekam von seiner Penelope noch einen Sohn, den Italus.

Lucretia, die keusche, war die Gemahlin eines rechtschaffenen Römers, der Collatinus hieß; eine Frau, deren Schönheit ihrer Tugend vollkommen gleich war. Aber zu ihrem Unglücke verliebte sich ein Prinz des stolzen römischen Königes Tarquin in sie, besuchte sie einst, und begegnete ihr mit unanständigen Worten und Handlungen. Lucretia fand sich dadurch so entehrt und innigst gerührt, daß sie alle ihre Anverwandte berief, ihnen diesen Vorfall entdeckte, und sich darauf plözlich erstach — Dieß war nach der damaligen heidnischen Volks-Religion eine Heldenthat — Nach diesem entstund ein Aufruhr wider das königliche Haus, und die Tarquinien wurden aus Rom vertrieben, und die königliche Würde auf ewig abgeschafft.

Kleopatra, eine egyptische, herrschsüchtige, mörderische und verschwenderische Königinn. Antonius, der von Rom aus nach Egypten geschickt wurde, ließ sich zu sehr von ihr einnehmen, daß er seine Gemahlin, welche des damaligen Kaisers Augustus Schwester war, von sich stieß, und darüber mit den Römern in einen gefährlichen Krieg verwickelt wurde. Auch ward er in demselben überwunden und erstach sich selbst. Kleopatra aber, welche mit im Triumphe nach Rom gebracht werden sollte, tödtete sich mit Schlangen, die sie an ihre Brust legte.

Dido, eine phönicische Prinzessin. Sie vermählte sich an den reichsten Fürsten im Lande; weil aber derselbe zugleich der nächste nach dem Könige war, so ließ ihn der damalige König aus Argwohn und Habsucht ermorden. Allein Dido entflohe noch zu rechter Zeit mit seinen Schäzen, in Gesellschaft vieler Mißvergnügten, und kam glücklich davon. Als man sie verfolgte, warf sie listiger Weise etliche Säcke mit Sand gefüllet ins Meer, und beredete dadurch ihre Verfolger, daß dieß die entführten Schäze

 gewesen

gewesen wären. Die Feinde kehrten also wieder um, und Dido kam nach Afrika. Daselbst bauete sie die berühmte Stadt Karthago. Ein benachbarter König ward eifersüchtig über die Zunahme dieser Stadt, und schlug ihr eine Heyrath vor. Sie machte ihm Hoffnung dazu, wenn sie vorher ihrem ersten Manne einen Leichendienst abgestattet haben würde. Ehe man sichs aber versahe, entleibte sie sich selbst, und warf sich auf den angezündeten Holzstoß. Was Virgil von ihr und dem Aeneas schreibt, ist ein blosses Gedicht, denn sie hat 300 Jahre nach diesem gelebt. Gleichwohl ist die Abbildung von ihr, und die Beschreibung ihres Todes ein Meisterstück der Kunst.

Semiramis, anfangs die Gemahlin des Menon, Stadthalters in Syrien. Als einst die Assyrer eine feindliche Vestung nicht zu erobern wußten, betrachtete sie dieselbe genau, nahm etliche junge Leute zu sich, und eroberte den Plaz glücklich. Dieß machte sie so berühmt, daß der damalige assyrische König Ninus sie heyrathete, nachdem er vorher ihren Gemahl gottloser Weise aus den Weg räumte. Er mußte aber bald den Lohn seiner Grausamkeit und Ungerechtigkeit empfangen — denn seine zur Herrschsucht ausserordentlich geneigte Gemahlin bat sich einst von ihm das Regiment auf fünf Tage aus. Er bewilligte es; allein am fünften Tage gab sie den Befehl den Ninus umzubringen, welches denn auch geschahe. Sie regierte lange in Mannskleidern, ließ die Mauern und Gärten zu Babylon, nebst prächtigen Schlössern und Wasserleitungen bauen, auch große Armeen ins Feld stellen — bis sie endlich von ihrem eignen Sohne Ninyas aus dem Wege geräumet wurde.

Die Amazonen sollen kriegerische und tapfere Frauenzimmer gewesen seyn, welche theils in Asien theils in

Afrika

Afrika und in Scythien wohnten. Sie sollen ihre Söhne gleich nach deren Geburt zu Krüppeln gemacht, und ihren Töchtern die rechte Brust weggebranndt haben, damit ihnen dieselbe bey Führung des Bogens und der Schilde nicht hinderlich wäre. Sie bedienten sich in den Schlachten, deren viele von ihnen erzehlt werden, der Pfeile, einer Streitaxt und eines kleinen Schildes. Endlich giengen **Herkules** und **Theseus** gegen sie zu Felde, schlugen ihre Armee, und nahmen ihre Königinn **Hippolyta** gefangen, welche nachher Theseus heyrathete.

4.

Jahrmärkte und Messen.

(Elem. Tab. XXX, 3.)

Jahrmarkt wird diejenige angesezte Zeit genennet, zu welcher alle Jahre, an einem dazu bestimmten Orte, mit mancherley Waaren, Kauf und Verkauf angestellet, und ein öffentlicher Handel getrieben wird. Dergleichen Freyheit wird einem solchen Orte von dem Landesherrn insbesondere, iedoch in gewisser vorgeschriebener Ordnung verliehen; dergestalt, daß nicht nur die Zeit, wann und wie lange der Handel dauern soll, bestimmet, sondern auch in Ansehung der Waaren selbst und der Personen gewisse Verordnungen gemacht werden. Zu demselben gehören vornehmlich alle **Roß-** und **Vieh-Märkte**, nebst den übrigen, wie solche gemeiniglich in alphabetischer Ordnung, den Orten nach, in den gewöhnlichen Kalendern als ein Anhang anzutreffen sind.

Die solennen und privilegirten Jahrmärkte in grossen Städten werden **Messen** genannt, auf welchen eine starke Zufuhr an Gütern, und große Verkehr ist. Der Name Messe wird am wahrscheinlichsten von der in der römischen Kirche gewöhnlichen Messe hergeleitet. Daher denn auch die **Kirchweihen** kamen, und diese darum **Kirchmessen** genannt worden, weil man sich bey einer so großen Frequenz der Leute, die da einer solennen Einweihung einer neuen Kirche beyzuwohnen pflegten, nach vollbrachter Messe und Andachtshandlung, gemeiniglich Lebensmittel anschaffte. Die berühmtesten Messen in Deutschland sind: Die zu **Leipzig, Frankfurt am Mayn** und **an der Oder, Braunschweig, Naumburg, Breslau** u. s. w. Auch in andern großen Städten in und ausser Europa werden jährlich dergleichen gehalten. Alle aber werden von unzählig vielen **Kaufleuten** und **Käuffern**, aus allen Orten besucht. Jene verkaufen ihre Waaren entweder in Häusern, in gemietheten Gewölbern, oder auf freyen Plätzen, in gassenweise gestellten **Boutiquen** oder **Kramläden**. Zu gleicher Zeit stellen sich auf den Messen allerley Aerzte, Marktschreyer, Seiltänzer, Glücksbuden, Taschenspieler, Künstler und Schauspieler ein, seltene Menschen und seltene Thiere — welche zur Belustigung der anwesenden vielen Fremden dienen sollen. Die **Meßfreyheit** dabey besteht darinnen, daß alle diejenigen, welche die Messe besuchen, einer völligen Sicherheit geniessen, und kein Schuldner bis in die **Zahlwoche**, weder an seiner Person, noch an seinen Gütern mit Arrest belegt werden kann, wofern er sich nicht selbst dieser Freyheit schriftlich begeben hat. Das ärgerlichste aber auf der Messe ist die Menge Spizbuben und **Betrüger**, welche sich gemeiniglich dabey einfinden, und oft auf die feinste Weise die importantesten Diebstähle begehen —

gehen — daher bey dem Besuche derselben Klugheit, Vorsicht und Verschwiegenheit vorzüglich zu empfehlen sind.

5.

Der Oelbaum. Das Oel.

Es giebt wilde und zahme Oelbäume. Der wilde oder böhmische Oelbaum ist ziemlich groß, breit von Aesten, mit einer glatten aschenfarbenen Rinde, langen, schmalen, weißlichen und mit Wolle bezogenen Blättern, an deren Stielen silberfarbene, wohlriechende Blumen, und im Herbste länglicht weisse Beeren wachsen, welche inwendig einen gestreiften Stein haben, aber zu nichts nüzen. Der zahme und nuzbare Oelbaum (a) wächst in warmen Ländern, und wird gemeiniglich nicht dicker als eines Mannes Hüfte ist, aber voller Knoten, welche man Oliveneyer nennet. Die Blätter sind länglicht, wie die Weidenblätter, doch ungekerbt, dicke, hart, oben schwarzgrün, unten grau, fast ohne Stiel, und fallen den Winter über nicht ab. Die Blüthe ist weißlich, besteht aus vier Blättern, und kommt im Julio hervor. Seine Frucht (b) ist länglicht rund, von verschiedener Größe, im Anfange grün, und wenn sie zeitig ist, schwarzbraun, fleischig, und inwendig mit einem sehr harten Stein. Wenn sie halb reif ist, wird sie abgenommen, in Wasser und Lauge geweichet, in Fässer gethan, mit Salzwasser und einer Essenz von Gewürznägeln, Zimmt, Koriander und dergl. beschüttet, und also verführet. Dieß sind die Oliven, die an Speisen, vornehmlich zu den gebratenen

 genossen

genossen werden. Sie sind, nach den Ländern, da sie wachsen, verschieden. Die spanischen sind die größten, aber etwas bitter; die aus Provence mittelmäßig, und die italienischen die kleinsten, aber von lieblichem Geschmacke. Sie stärken den Magen und erwecken den Appetit.

Aus der reifen Frucht wird das sogenannte Baumöl gemacht, und zwar auf folgende Weise: Erstlich werden die Oliven gereiniget, und auch gelesen, hernach in einem runden Troge (c), durch Hülfe eines Mühlsteines zerknirschet, welcher aufrecht stehet, und an einer Welle umläuft. Dieser Trog gleichet demienigen, worinn man die Aepfel zerknirschet, ehe man sie auf die Obstkelter bringet, und den Aepfelmost heraus presset. Ein Junge muß Achtung dabey geben, und die Oliven mit einer Schaufel vor dem Mühlstein häuffen. Sind sie zum Brey gearbeitet, so nimmt der Oelmüller einen Binsensack, hält dessen untere Oefnung mit der Höhlung seiner rechten Hand zu, und füllet den Olivenbrey mit der linken Hand hinein, wornach er den Sack mitten auf den Stein leget. Auf diesen Sack kommt noch einer zu liegen, und so weiter, sechs bis sieben, immer einer auf den andern, hernach sezet man die Scheibe und den Block darauf, viele Arbeiter greifen an die Zugstange, die man in den Spindelfuß stecket, und drucken die Diele so weit herab, bis alles ausgepresset worden, dieses ist das Jungfernöl. Das gemeine Oel ist, wenn man die Oelsäcke mit heissem Wasser begiesset, und sodann auspresset. Was hievon in das Gefäse ablaufet, wird in eine Kufe zusammen geschüttet, worinn sich nach Verlauf etlicher Stunden das Oel vom Wasser absondert, und oben auf schwimmet, da man es dann mit einem blechernen Löffel abschöpfet. Wird es von der Kälte verhindert in die Höhe zu steigen, so kommet

kommet man ihm mit einigen Eimern heissen Wassers zu Hülfe. Der Saz aus diesen Kufen läufft in den Keller ab, wo man ordentlich darnach siehet, damit es nicht verderbe. Was man von diesem Saze bekommt, nennet man schlechtes Oel.

Ueberhaupt ist das aus Italien und Provence besser als das spanische und lissabonische; und wird sowohl das eine als das andere in großen Pipen oder Fässern nach Deutschland gebracht, und nicht nur zum Brennen in der Lampe, sondern auch an Salaten, an verschiedenen Speisen, Fischen und Backwerk, anstatt der Butter, auch zu Arzeneyen in den Apotheken genommen.

Auch aus dem Lein- Hanf- und Rüb-Saamen wird Oel geschlagen, und Leinöl, Rüböl genannt, welches die Mahler zu ihren Oelfarben, und geringe Leute zum Brennen gebrauchen. Man kann auch aus Mohn, Mandeln, Nüssen, Muskaten, Sonnenblumen-Kernen u. s. w. Oel machen, und trift man in den Apotheken eine grosse Menge Oel-Arten an, z. E. Caieputöl, Ziegelöl, Canangeöl, Palmenöl, Steinöl u. dergl.

6.

Der Uhrmacher.

Uhren sind Maschinen, die zur Eintheilung der Zeit in Stunden, Viertelstunden, Minuten u. s. w. gebraucht werden. Es giebt Stadtuhren, Wanduhren und Sackuhren. Die ersten sind auf den Thürmen, als gemeine Stadtzeiger, welche stündlich durch gewisse Schläge an-

zeigen, wie viel die Uhr sey; auch wohl vorher, um die Leute zum Aufmerken zu präpariren, die vier Viertel schlagen, oder auch ein geistliches Lied spielen; dabey denn die künstliche Hand des Uhrmachers allerley Inventionen, als etwa einen krähenden Hahn, den Tod mit der Sense, eine Procession der Apostel, die an die Stundenglocke schlagende Zeit — ingleichen an der Scheibe, den Lauf des Mondes und der Planeten, und andere astronomische Observationen mehr anzubringen wissen. **Wand- oder Stubenuhren** werden diejenigen genannt, die man in den Zimmern, entweder an die Wand hänget, oder neben sich auf den Tisch sezet. Der **Sackuhren**, welche man bey sich trägt, sind vielerley Gattungen, unter welchen die englischen, sonderlich die sogenannten **Repetiruhren**, wie auch die welche die Secunden, Mondsveränderungen, der Sonnen Auf- und Niedergang, den Monatstag u. s. w. weisen, für die kostbarsten gehalten werden. Diese machen die **Kleinuhrmacher**, und jene die **Großuhrmacher**; und ist unter ihrem Werkzeug, das mit dem Werkzeug anderer Metallarbeiter überein kommt, das Schneidezeug, womit die Zähne der Räder eingeschnitten werden, das vornehmste.

Unter den Uhrmachern haben sich insbesondere die schweizerischen vorzüglich hervorgethan, von denen man viele sonderbare Meisterstücke aufzuweisen hat. Einer derselben verfertigte einst eine Uhr, welche nicht nur die Stunden, Minuten und Secunden zeigt, sondern auch die Stunden, Viertelstunden und Minuten schlägt und repetirt. In der Mitte des Zifferblattes sieht man den Lauf der Planeten, der Sonne und des Mondes, den Monath und Tag des Jahrs, und mehrere Himmelszeichen. Oben auf dem Mittelpunkte zeiget sich das Gewölbe des Himmels,

mels, an welchem die Sterne erscheinen und wieder verschwinden. Wenn die Stunde geschlagen hat, so hört man ein Carillon (Glockenspiel) von neun musikalischen Stücken, von denen einige mit einem Echo spielen. Ein Frauenzimmer, welches mit einem Buche in der Hand dabey sizt, zeigt durch ihre Bewegung den Tackt des Stücks, das gespielt wird, und hat die Noten in der Hand. Sie nimmt unterdessen bisweilen eine Prise Taback, und macht auch dem Zuschauer eine Verbeugung. Nach diesem pfeift ein künstlicher Canarienvogel acht musikalische Stücke, die er mit der natürlichen Bewegung des Schnabels, des Schwanzes und des ganzen Leibes eines singenden Vogels begleitet. Ist dieses vorbey, so spielt ein Schäfer einige Stücke auf der Flöte, und macht mit dem Leibe den Takt dazu. Neben dem Schäfer steht ein weidendes Schaaf, welches ganz natürlich blöckt, und neben demselben ein Hund, der durch seine Bewegungen dem Schäfer zu schmeicheln scheint. Dieser Hund bewacht ein Körbchen mit Früchten angefüllt. Sobald iemand etwas davon nehmen will, so bellt er, und hört nicht auf, bis man solches wieder hingelegt hat. Diese Uhr ist iezt in Spanien, und wurde mit 450 Louisd'or bezahlt.

Alle Uhren aber bestehen aus künstlich zusammengesezten Rädern, durch deren wohl abgemessenen Fortgang, von gewissen Zeigern, an der Scheibe, oder dem Zifferblat, die darauf gezeichnete Stunden, Wochen- und Monatstage und dergl. gewiesen werden. Etliche haben dabey ein Schlagwerk, welches die Stunden und Viertel durch gewisse Schläge an eine Glocke anmeldet, und heissen Schlaguhren. Andere haben ein Gewerk, welches zu der begehrten Stunde ein starkes Geklingel macht, wodurch man aus dem Schlafe erwecket wird, und heissen

Wecker oder Weckuhren. Die, welche nicht ordentlich schlagen, sondern allein, wenn ein gewisses Werk daran gerühret wird, heissen Repetir-Uhren. Die Bewegung dieser Maschinen wird durch Gewichte oder Federn zuwege gebracht. Die ersten dienen allein bey Stadt- und Wanduhren, die lezten vornehmlich bey den Sackuhren. Das vornehmste Stück aber in der Uhr ist die Unruhe, welche durch ihr Hin- und Wiederschlagen die Bewegung abmißt.

An dem Aeusserlichen einer großen Uhr ist zu bemerken: 1) das Gewicht (A. h.) 2) die Kette oder Schnur, 3) das Gehäuse (A. g.), mit der Zifferscheibe, dem Zifferringe, dem Zeiger, dem Ober- und Unterboden, den Pfeilern und Säulen. Was den innern Bau derselben betrift, so hat eine vollkommene Uhr ein Gehwerk, Weisewerk, Viertelwerk und Schlagwerk. Zum Gehwerk gehöret: 1) das Walzenrad (A. a.), daran die Zähne, Welle, Getriebe, Gesperre und Sperrkegel; 2) das Mittel- oder Bogenrad (A. b.), 3) das Minutenrad (A. c.), 4) das Kronrad (A. d.), welches mit seiner Welle unten in der Pfanne und oben im Steigradkolben gehet; 5) der Perpendikel (A. f.) mit seiner an der Spindel hängenden Stange.

Die innerlichen Theile einer Sackuhr, welche gemeiniglich aus zwey oder drey Gehäussen besteht, und ein schönes Zifferblat (B. a.), eine Kette mit dem Schlüßel (B. o.) Petschaft und allerley Berloquen hat, sind: Die Feder im Federhause (B. b.), die Kette (B. c.), die Schnecke (B. d.), das Schneckenrad (B. e.), das Minutenrad (B. f.), das kleine Bodenrad (B. g.), das Kronrad (B. h.), das Steigrad (B. i.), die Spindel (B. k.), die Spiralfeder (B. l.), der Rücker (B. m.), das Getriebe. (B. n.)

Es

Es giebt auch Sanduhren. Man hat nehmlich eine Menge des trockenen, gleichkörnigen Sandes so abgemessen, daß er während einer oder zwey Stunden, durch ein Löchlein, aus einem gläsernen Gefässe in ein anderes läufft, und durch den bemerkbaren Abgang die verflossene Zeit anzeigt. Man kann auch **Wasseruhren** von eben der Art machen.

Weil sich aber alle Zeiteintheilung und folglich iede Uhr nach dem Verhältniß der Erde gegen die Sonne und ihren Lauf um dieselbe richten muß, so sind unstreitig die Sonnenuhren die ersten und vorzüglichsten. Es sind dieselben kunstmäßige Verzeichniße gewisser Linien auf einer gegebenen Fläche, darauf der Schatten des eingesteckten Zeigers eine Stunde nach der andern anzeigt; oder solche Werkzeuge, welche bey dem Sonnenscheine durch den Schatten eines Zeigers die Stunden zu erkennen geben. Es giebt beständige und **bewegliche Sonnenuhren**. Jene werden wieder eingetheilt in **Aequinoktial- Horizontal- Vertikal-** und **Polar-Uhren**; zu diesen gehören die Sonnenuhren, welche auf einer **Kugel**, auf einem **Cylinder**, in einem **Ringe**, auf einem **Kreuze**, auf einem **Sterne** und dergl. beschrieben werden. Die Wissenschaft, die Sonnenuhren nach gewissen Regeln zu verfertigen und dieselben nach der **Mitaglinie** und **Polhöhe** aufzurichten, wird **Gnomonik** genannt.

Eine besondere Art Uhren, die aus Rädern und Federn bestehen, und durch dieselben allerley menschliche und thierische Handlungen hervorbringen, sind die sogenannten **Avtomata**, oder sich selbst bewegende Kunst-Stücke. Es gab zu allen Zeiten ausserordentlich erfindsame Künstler die dergleichen verfertigten. In London lebt ein Künstler, welcher **Coxe** heißt, und eine große Sammlung von dergleichen

gleichen Uhrwerken hat. Unter andern sieht man bey ihm einen kleinen künstlichen **Wagen**, der ungefehr einen Finger lang, mit den daran gespannten Pferden, der nicht allein für sich frey auf den Rädern rollt, sondern die Pferde heben auch im vollen Jagen die Beine wechselsweise in die Höhe, und sezen sie wieder nieder — Ein **Schwan**, der auf der Spiegelfläche sizt, drehet seinen Kopf und Hals nach allen Gegenden, und bewegt seine Flügel, stößt zuweilen auch den Schnabel auf die Fläche. Eben so merkwürdig ist ein **Palmbaum**, um welchen sich eine Schlange herauf windet, und indem sich diese im Laube des Baums verkrochen, so kommt unten eine andere zum Vorschein, die der ersten nachfolgt. Ein **Elephante** trägt einen Thurm, bewegt Augen, Rüssel, Kopf und Schwanz, indem unterdessen kleine Leute in den Thurm in voller Bewegung sind. Am allerartigsten ist wohl darunter einer, der auf einer goldenen mit Edelsteinen besezten Flöte bläst, und mit den Fingern die Löcher an der Flöte bald auf bald zu hält.

Das allermerkwürdigste unter den mechanischen Kunststücken ist aber das, welches **Herr von Kempele**, Königl. Rath bey der Kammer zu Presburg, verfertiget hat. Die Maschine besteht aus einem Tische, woran eine menschliche Figur sizt, welche mit iedem, der Lust hat, im Schachbret spielt, das sich darauf befindet, und welche noch alle Parthien gewonnen hat. Die Figur läßt den Spieler so lange nachsinnen, als er will, ergreift aber einen ihrer Steine sobald iener gezogen hat. Wenn der Spieler einen Zug wider die Regeln des Schachspiels thut, hält sie so lange mit Ziehen inne, bis die Ordnung wieder hergestellt ist. In der Maschine entdeckt man eine in der Hebekunst ganz neue Erfindung, indem der Arm der Figur,

wenn

wenn sie nach gewissen Steinen greift, sich in einem Halbzirkel bewegt. Die Maschine wirkt ohne allen fremden Einfluß, allein durch sich selbst. Wenn man den innern Bau betrachtet, sieht man eine Menge kleiner Rollen, worüber Saiten gespannt sind.

7.

Die Gelegenheit.

Einst kam die Gelegenheit, Glück, Ehre und Reichthum zu erlangen, zu einem Landmanne — Hans, rief sie, komm, geh' mit — Um welche Zeit rief Hans aus seinem Bette? Jezt gleich, war die Antwort. — Wohin denn so hurtig? Wirst's schon sehen, komm nur — Je nun, rief Hans, so wartet doch, bis ich meine Stiefeln gar angezogen habe. Das dachte Hans nicht, daß die Gelegenheit sobald wieder abmarschiren würde. — Er zog sich also ganz langsam an, und sagte zu seiner Frau: Höre Weib, räum' indessen alle Kisten und Kälter aus, daß ich, wenn ich Mitags wieder komme, alle das Geld, das ich mitbringe, darein versperren kann. — Und nun öffnete er mit Verlangen die Thüre; aber — weg war die Gelegenheit. Er gieng ums ganze Haus, durchsuchte alle Zimmer, rief, schrie — zerkrazte sich jämmerlich, aber — weg war die Gelegenheit!

8.

Die Vestalinnen.

Die Priesterinnen der Göttin Vesta (Tab. XXXIII, 8.) waren sechs Jungfrauen, welche von ihrer Bestimmung vestalische Jungfrauen genennet wurden. Ihr Amt bestund vornehmlich darinn, daß sie das heilige Feuer im Tempel der Vesta erhalten sollten, damit es nicht verlöschen möge; daher man auch Jungfrauen zu diesen Dienst bestimmt hat, weil man glaubte, daß diese hiebey vor andern sorgfältig und wachsam seyn würden. Sie wurden anfangs von den Königen, hernach aber von den obersten Priestern, aus den vornehmsten Familien erwehlet, und von demselben bey der Hand, als eine Gefangene, aus der Hand und Gewalt ihres Vaters unter die Gewalt der Göttin gebracht; und durften nicht unter sechs und nicht über zehn Jahre seyn, auch am Leibe kein Gebrechen haben. Ihr ganzer Dienst dauerte in allen dreyßig Jahre, davon sie die zehn ersten mit Lernen zubrachten, die zehn folgende den Dienst wirklich versahen, und in den zehn leztern Jahren wieder andere unterrichteten. Wenn diese dreyßig Jahre vorbey waren, konnten sie heyrathen; allein, da man bemerken wollte, daß dergleichen Ehen insgemein unglücklich ausfielen, so geschahe es selten, und die meisten beharreten in diesem Dienste bis an ihr Ende.

Ihre Hauptsorge mußte dahin gehen, daß das ewige Feuer der Vesta nicht verlöschete. Geschahe dieß durch ihre Unvorsichtigkeit, so wurden sie von dem obersten Priester, durch einen Vorhang, mit Ruthen gezüchtiget. Das

Feuer aber wurde mit besondern Ceremonien wieder angezündet. Ihr Wandel mußte tugendhaft und unsträflich seyn. Auf den geringsten Fehltritt wurden sie gegeisselt; und ließ eine ein größeres Verbrechen zu Schulden kommen, z. E. Unkeuschheit, so wurde derienige, mit dem sie sündigte, zu Tode gepeitscht, sie selbst aber lebendig begraben. Die Vestalinn nehmlich wurde, wie eine Leiche, von ihren Eltern und Verwanndten, unter Zulauf einer großen Menge Volkes, mit einer großen Procession, nach den collinischen Thor, vor die Stadt Rom geführt, woselbst der oberste Priester die Hände gen Himmel hub, und ein besonderes Gebet verrichtete. Hierauf wurde sie von ihrer Sänfte herab genommen, und dem Scharfrichter übergeben — welcher sie auf einer Leiter in ein unterirdisches Gewölbe steigen ließ, und ihr eine brennende Lampe, ein wenig Oel, eine Flasche Wasser und etwas Brod mitgab, damit es nicht scheinen möchte, als ob eine so heilige Person Hunger gestorben wäre. Zugleich wurde ihr auch ein Bette mitgegeben, darauf sie sich legen konnte. War dieß alles geschehen, so machte der Scharfrichter die Oeffnung dieser Höle wieder zu, und alles eben, daß man kein Merkmal von dieser Begebenheit erkennen konnte. Die ganze Stadt aber bewies bey derselben ein tiefes Trauren, indem alles stille war, niemand etwas redete, und wer dem traurigen Aufzuge begegnete, entweder solchem gänzlich auswiech, oder mit Wehmuth nachfolgte.

Unterdessen hatten sie doch, bey ihrem so sehr eingeschrenkten Leben, auch große Vorrechte. Sie hatten das Recht ein Testament zu machen — wenn sie ausgiengen, gieng ein obrigkeitlicher Knecht vor ihnen her, wie vor den Magistrats-Personen — begegnete ihnen ein Maleficante, den man zum Tode führte, wurde ihm sogleich das Leben

geschenkt — in den Schauspielen sassen sie oben an, und dergl. Sie trugen einen Schleyer und weisse Kleider mit Purpurstreifen; und erhielten sich, auch bey zunehmenden Christenthume, bis auf die Zeiten des Kaisers Theodosius.

9.

Der König auf ein Jahr.

Ein wohlthätiger Mann, der einen von seinen Sklaven glücklich machen wollte, schenkte ihm die Freyheit, ließ hernach ein Schiff für ihn ausrüsten, und gab ihm eine ansehnliche Summe Geldes; er sollte nun gehen und sein Glück suchen, in welchem Lande es ihm beliebte. Der Sklave dankte ihm und segelte ab. Kaum war er auf das hohe Meer gekommen, als sich ein fürchterlicher Sturm erhub, der ihn an eine Insel warf, die er für unbewohnt hielt. Seine Waaren hatte er verlohren, seine Kleidung und Geräthe waren versunken, er war allein, ohne Beystand, und der Ungewißheit einer Zukunft überlassen, die, allem Anscheine nach, nicht anders als schrecklich seyn konnte. Er gieng, ohne zu wissen wohin, ganz in Betrachtungen verlohren — und endlich kam er auf eine gebahnte Straße. Er geht ihr mit Freuden nach, und entdeckt endlich von weitem eine große Stadt. Seine Hoffnung wird belebt — er nimmt seinen Weg auf sie zu. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er näher hinzu kam, und sahe, daß alle Einwohner ihm entgegen liefen und ihn umringeten. Herolde fiengen an auszurufen: Leute, sehet da euren Monarchen! Die Zuruffe giengen vor ihm her in

die

die Stadt, in die er mit großen Anstalten eingeführt wird. Man bringt ihn in den Pallast, der die ordentliche Wohnung der Könige des Landes war; man hängt ihn einen Purpurmantel um, und krönet sein Haupt mit Kleinodien. Die vornehmsten Herren kommen, im Namen des ganzen Volkes, ihm zu huldigen. —

Kaum konnte sich der neue Monarch überreden, daß nicht alles was vorgieng, ein Traum wäre. Endlich als er durch eine lange Erfahrung von der Wirklichkeit alles dessen, was er erfährt, überzeugt wird, fragt er sich selbst: Was bedeutet das alles, und was will das höchste Wesen von mir haben? Dieser Gedanke, der ihn unaufhörlich beunruhiget, nöthigt ihn zulezt, sich eine Erläuterung über das alles zu verschaffen. Er rufft von den Herren des Hofes denienigen, der am meisten zu ihm kam, der ihm seine Rathschläge ertheilte, und den die Vorsehung dazu bestimmt zu haben scheinet, daß er die Regierung mit ihm theilen soll. Vezier, sagt er, wer hat mich zum König über euch gemacht? Woher kommts, daß man mir gehorcht, und was wird aus mir werden? Prinz, antwortete ihm der Staatsbediente, Du mußt wissen, daß die Genien, die diese Insel bewohnen, Gott gebeten haben, ihnen alle Jahre einen Sohn Adams zu schicken, der über sie regiere. Der Allmächtige hat sie gewürdiget, ihre Bitte zu erhören, und alle Jahre langt an dem nehmlichen Tage ein Mensch allhie an; die geschäftigen Leute laufen ihm entgegen, wie Du gesehen hast — sie erkennen ihn für ihren Oberherrn — seine Regierung aber kann nicht länger dauren, denn ein Jahr. Ist diese bestimmte Zeit verflossen, so wird er vom Throne gestoßen, seiner königlichen Zierrathen beraubt, und mit groben Kleidern bekleidet — unbarmherzige Soldaten schleppen ihn an

das Ufer des Meeres, werfen ihn in ein Schiff, und so wird er nach einer andern Insel gebracht, die von Natur wüste und dürre ist. Derienige, der vor wenigen Tagen noch ein mächtiger König war, findet weder einen Unterthan, noch einen Freund, noch Tröster, und führet ein schmerzhaftes, trostloses Leben.

Haben meine Vorgänger, sagte hierauf der König, gewußt, daß ein so strenges Schicksal ihrer wartet? Es ist keiner unter ihnen, der es nicht gewußt hätte, versezte der Vezir, sie hatten aber nicht Muth genug, ihre Augen, die durch den Glanz des Thrones verblendet waren, auf eine so widerliche Zukunft zu richten; die Trunkenheit vorüber eilender Freuden hatte ihre Gedanken von einem dauerhaften Glücke abgewandt, und sie besaßen nicht die Gabe, dem Ende, das ihnen drohete, zuvor zu kommen — das Jahr ihrer Glückseligkeit lief allemal vorüber, ohne daß sie es wären gewahr worden — endlich kam der entscheidende Tag heran, und sie hatten nicht das geringste unternommen, ein unvermeidliches und unglückliches Schicksal sich angenehmer zu machen.

Der Prinz erschrickt und fragt den Staatsbedienten, durch was für Mittel man diesem Unglücke zuvorkommen könnte? Es giebt nur ein Mittel, antwortete dieser, Du mußt Arbeitsleute in die Insel schicken, in die du kommen wirst, daß sie große Vorrathshäusser bauen, und sie mit den nöthigsten Bedürfnissen des Lebens anfüllen. Mache Dir den Augenblick deiner Glückseligkeit zu Nuze — die Zeit ist dringend, der verflossene Augenblick wird nicht wieder kommen. Vor allen Dingen erinnere dich, daß Du an dem Orte, den Du so lange Zeit bewohnen wirst, nichts findest, als was Du in den wenigen Tagen, die du übrig hast, wirst haben hinüber bringen lassen.

Der

Der König machte sich diese Anschläge des Staatsbedienten zu Nuze, und ließ alles auf iene Insel bringen, was seinen Aufenthalt daselbst angenehm machen könnte. Unterdessen nahete der Augenblick heran, da er sein Reich verlassen sollte — allein der Prinz war so weit davon entfernt, diese Veränderung zu beklagen, daß er vielmehr sehnlich nach dem Augenblicke seufzte, da er von seinen neuen Staaten sollte Besitz nehmen. Der entthronte Monarch kam glücklich daselbst an, und lebte da noch glücklicher, vermittelst des Beystandes, den seine Weisheit sich dort verschafft hatte.

Es ist nicht schwer die Deutung dieser morgenländischen Allegorie zu finden. **Der Sklave** bezeichnet den Menschen überhaupt — **der Staatsbediente**, der ihm von dem unglücklichen Schicksale Nachricht giebt, das auf ihn wartet, ist **die Weisheit und die Offenbarung** — **das Jahr**, das er regieren soll, ist der Lauf des menschlichen **Lebens** — **die Insel**, wohin er geführt wird, ist **die andere Welt**. — **Die Arbeiter und Güter** die er voraus schickt, sind **Glaube und gute Werke**. — —

Sieben und vierzigste Tafel.

I.

Das Fußwaschen. Einsezung des heil. Abendmahls.

Jesus Christus, der Sohn des hochgelobten Gottes hatte einen gedoppelten Auftrag von seinem Vater, da ihn derselbe in sichtbarer menschlicher Gestalt, zu den Menschen auf Erden sandte. Theils sollte er als Lehrer der Menschen, ihnen Tugend predigen, den Weg zum ewigen Leben zeigen, auf demselben ihnen mit einem göttlichen vollkommen guten Beyspiele vorangehen, und seine Predigten mit großen Zeichen und Wundern bekräftigen und verherrlichen — theils sollte er auch, als Erlöser der Menschen öffentlich sterben — nicht nur als ein untadelhaftes Beyspiel der Gedult und der Demuth, seine Lehre mit seinem Tode versiegeln, sondern auch, als das einzige Opfer für die Sünde, mit Blut und Tod, Versöhnung, Vergebung und ewige Gerechtigkeit aufrichten.

Nachdem er also gleichsam den ersten Theil seines großen Geschäftes ausgerichtet, und die lezten drey Jahre seines Lebens auf Erden, im jüdischen Lande umher gegangen, und sein Licht allenthalben leuchten lassen, durch große Wunder und treffliche Predigten, so kam der Zeitpunkt immer näher herbey, daß er leiden und sterben, auferstehen, und wieder heim zu seinem Vater gehen sollte.

Von diesen wichtigsten Auftritten seines Lebens redete er immer deutlicher zu allem Volke, und vornehmlich zu seinen Jüngern, ie mehr sich sein Lebensende, und mit demselben die Erfüllung aller Weissagungen näherte. Den Jüngern war es freylich gar nicht recht, daß sein Reich und seine Herrlichkeit, und ihr Antheil an beyden mehr in geistlicher als in sichtbarer Glückseligkeit sich offenbaren solle — sie hätten es, wie die meisten Menschen, lieber gesehen, wenn er ein glänzendes Königreich auf Erden gestiftet, und sie mit Reichthümern und Würden in demselben begnadiget hätte — Aber seine Absichten giengen weiter — Er entdeckte ihnen dieselben auf das deutlichste, vornehmlich in der lezten Woche seines Lebens, in den lezten Abenden desselben, als welche sich in seiner Lebens- und Sterbens-Geschichte durch vorzüglich merkwürdige Reden und Handlungen auszeichneten.

Es war Mittwoche Abends, in der lezten Osterwoche Jesu Christi auf Erden, als er mit seinen Jüngern, vermuthlich zu Bethanien, in der gewohnten Herberge, zu Nacht aß. Indessen, daß sie sich um ihn versammelten, stellten sich ihm alle die Auftritte, die so nahe waren, in ihrer ganzen Deutlichkeit vor. Er wußte, daß er bald aus der Welt zu seinem Vater gehen sollte. Der Anblick seiner Schüler, die er immer so zärtlich liebte, und von denen er iezt im Begriffe war abzuscheiden, gieng ihm tief zu Herzen. Es ist schwer zu sagen, was vor einen Eindruck die bisherigen Ankündigungen seines Leidens in ihren Gemüthe machten; vermuthlich keinen so gar tiefen, da ihnen die Sache immer ganz unwahrscheinlich vorkam. Allein, über dem Nachtessen nimmt er etwas vor, das sie noch mehr befremden mußte. Seiner Größe wohl bewußt, und daß er aus einer Welt, die seiner nicht werth war,

zu Gott, der ihn auf die höchste Stufe der Ehre erheben würde, zurück kehre, thut er etwas, das er bey aller seiner Herablassung bisher nie gethan hatte. Er steht von dem Abendessen auf, indessen daß die Jünger zu Tische sitzen bleiben, zieht sein Oberkleid aus, legt es bey Seite, nimmt ein zu diesem Gebrauche daliegendes Tuch, und schlägt es um den Leib; gießt dann Wasser in ein zum Fußbade bestimmtes Gefäß, und schickt sich an, den Schülern, so wie sie da, um die Tafel hergelagert, ihre Füsse sinken lassen, dieselben, nach Art eines Bedienten oder Gastwirths, zu waschen, und mit dem Tuche, das er um sich geschlagen, wieder abzutrocknen (b). Die Schüler sahen dem Lehrer mit Befremdung zu, doch sagt noch keiner nichts. Als Jesus, der Reihe nach, zu Petrus kam, wollte dieser es nicht geschehen lassen. Herr, sagt er, was soll das? Du willst mir die Füsse waschen? — Jesus: Du weissest iezt nicht, in was Absicht ich dieses thue, du sollst es aber bald erfahren. Petrus: Herr, das laß ich nimmer geschehen, daß du mir die Füsse waschest — Jesus: Wirst du dich nicht von mir waschen lassen, so gehen wir einander wenig an. Petrus: Wenn es sich so verhält, so will ich gerne nicht nur die Füsse, sondern auch Hände und Haupt von dir waschen lassen — Jesus: Es ist genug, wenn du nur die Füsse waschen lässest; Hände und Haupt hast du ia schon vor dem Essen gewaschen; du bedarfst also dermalen weiter keinen Dienst als diesen. Ich sehe dich nicht für unrein an — Ich sehe euch Jünger, doch nicht alle, für rein an.

Jesus erklärte sich hierauf deutlicher — sagte, daß er, als ihr Lehrer und Herr sich so tief erniedriget und ihnen die Füsse gewaschen habe, um ihnen ein Beyspiel zu geben — daß aber selbst unter ihnen einer sey, der all

sein

Thun und Lehren nicht achten, sondern äusserst feindselig gegen ihn handeln werde. Judas, nehmlich, faßte den grausamen Vorsaz, seinen Lehrer zu verrathen — für etwas Geld ihn in die Hände seiner Feinde zu liefern. Jesus sahe den Vorsaz in seinem Herzen lange vorher, ehe er ihn ausführte. Aber er sagte nichts davon bis diesen Abend. Er sah seine Jünger um sich her versammlet — sah unter ihnen den Verräther — mit bewegten Gemüthe brach er in die Worte aus: Meine Jünger! Was muß ich euch sagen? Einer von euch wird mich verrathen!

Die Jünger sahen einander voll Bestürzung an; sie wußten nicht, welchen Jesus meyne — Nächst bey Jesu, gegen seine Brust hinlehnend, lag oder saß Johannes. Petrus, der etwas entfernter saß, winkte ihm, er möchte Jesum fragen, wer der Unselige wäre. Geschwind und leise fragte Johannes: Herr, wer ists? Der ists, gab ihm Jesus leise zur Antwort, dem ich diesen Bissen Brod, den ich iezt in die Schüssel eintauche, überreichen werde. Jezt zog er den eingetauchten Bissen Brod aus der Schüssel und gab ihn dem Judas Ischariot. Judas nahm den Bissen Jesu ab, und aß ihn. Er dachte nicht: Wie gut es Jesus doch mit mir meint! Ich müßte der undankbarste von allen Menschen seyn, wenn ich einem so guten Herrn und Meister etwas zuleid thun wollte. — Er aß den Bissen; aber was er gleich hernach dachte, war so böse, als wenn ihm mit dem Bissen lauter Gift und Galle wäre eingegeben worden. Er dachte: Ich will ihn doch verrathen!

Jesus sah ihm ins Innerste. Die meisten Jünger gaben noch nicht auf ihn acht. Es ist einem, der ein böses Gewissen hat, in der Gesellschaft der Guten bang und wehe. Er fürchtet alle Augenblicke, entdeckt zu werden —

Judas weiß nicht, ob er sizen bleiben, oder fortgehen soll. Jesus gab ihm iezt selbst den Anlaß fortzugehen; er sagte zu ihm: Was du zu thun im Sinne hast, das thue ie eher ie lieber — Judas steht geschwind auf und entfernt sich — und die meisten Jünger glaubten, Jesus hätte ihm ein Geschäfte aufgetragen, z. E. daß er etwas auf das Fest einkaufen, oder aus dem Beutel, den er für die Gesellschaft bey sich führte, den Armen etwas geben sollte. Judas aber suchte die erste, die beste Gelegenheit sich bey den Häuptern des Volkes, den Hohenpriestern, zu melden, für einen Jünger Jesu darzugeben, und zugleich sich ihnen zum Gehülfen bey ihren Absichten auf Jesum, die schon lange auf seinen Untergang gerichtet waren, anzubiethen. Er fand sie — und der Lohn, den man ihn für diese Verrätherey voraus bezahlte, war dreyßig Silberlinge, d. i. funfzehn Thaler. Nun spähet er sorgfältig die Gelegenheit aus, seinen Herrn und Lehrer, der ihm heute die Füsse gewaschen hatte, zu verrathen.

Den folgenden Tag, welches war der Tag vor seinem Ende, widmete Jesus ganz seinen Jüngern. Er machte an demselben Anstalt, auf dem Abende das Osterlamm mit ihnen zu essen, und den lezten Abend seines Lebens mit seinen Freunden auf das feyerlichste zu begehen. Geht hin, sagt er zu zweyen seiner Jünger, in die Stadt — daselbst wird euch iemand begegnen, der einen Wasserkrug trägt; dem geht nach, und wenn ihr ihn in ein Haus hinein gehen sehet, so folget ihm dahin, und saget zu dem Hausvater: Euer Lehrer (er wird mich gleich kennen) lasse ihm sagen, er wolle mit seinen Schülern bey ihm Passah feyern, weil die für ihn bestimmte Zeit vorhanden sey; er möchte euch das Zimmer weisen, worinn ihr die Zurüstungen machen könnet. Sogleich wird er euch

in ein großes Speisegemach führen, wo schon die Tafel gedeckt ist. Daselbst machet Anstalt, daß wir auf den Abend das Passah geniessen können.

Die Jünger fanden es alles so, ieder Umstand traf genau, wie Jesus gesagt hat, ein. Nun machten sie Zurüstungen, schlachteten und kochten das Passahlamm, schafften Brod und Wein herbey; und um die bestimmte Stunde fand sich Jesus und die übrigen Jünger, auch Judas, in dem verabredeten Hause ein, und man lagerte sich um die Tafel. So will ich denn, fieng hierauf Jesus an, dieß Passah mit euch, meine Lieben, noch einmal geniessen, ehe ich sterbe. Ich habe es euch mehrmals gesagt, daß der Tod auf mich warte. Nun essen wir noch zum leztenmale mit einander — hinfort werde ich nicht mehr mit euch Passah feyern — erst muß die höhere Befreyung, die nicht (wie die, deren man sich beym Passah erinnert) irdisches Glück, sondern die Güter des göttlichen Reichs zum Zweck hat, die muß erst zu Stande gebracht werden, ehe wir wieder so zusammen kommen.

Dieser Gedanke sollte sie wieder mitten in das hinein führen, worüber er ihnen schon so viel Rührendes, insbesondere Tags vorher, gesagt hatte — Man aß das Passahlamm, und was, während dem Essen, geredet wurde, hatte alles seine Beziehung auf die nahen traurigen Schicksale Jesu. Wenn das Passahlamm gegessen war, so blieb man noch bey der Tafel, um, was von Brod und Wein übrig war, vollends zu geniessen. Dieß war nun die bequemste Gelegenheit, die Jesus finden konnte, das Feyerliche der Passahfeyer, und die Empfindungen, womit dasselbe von rechtschaffenen Israeliten genossen wurde, auf ienen neuen grössern Gegenstand, der künftig in den Gemüthern seiner Anhänger alles Schwache und Sinnliche der

alten Religion verdrängen sollte, gleichsam überzutragen— die bequemste Gelegenheit ihnen sein Andenken, besonders in Rücksicht auf das, was iezt mit ihm vorgehen sollte, unvergeßlich zu machen. — Sie sassen alle bey einander. Er, das Haupt der Gesellschaft, sollte das leztemal, wie gewöhnlich, das Amt des Hausvaters verrichten, das Brod austheilen und den Becher herum bieten. Er verrichtet also das gewöhnliche, aber von ihm iezt mit besonderer Empfindung ausgesprochene, Dankgebet über die noch vorhandenen Speisen; nimmt dann das flache Brod in die Hand, und, indem der Jünger Augen alle auf ihn gerichtet sind, spricht er mit vernehmlicher Stimme, während er das Brod entzwey bricht: **Seht da meinen Leib, wie er euch zum Besten zerbrochen wird. Nehmet,** (indem ers ihnen überreicht) **esset es. So oft ihr künftig so bey einander seyd, und esset, seyd meiner dabey eingedenk!** Jezt nimmt er auch den Becher in die Hand, in welchem Wein gegossen ward; und sagt: **Seht da mein Blut, wie es für viele vergossen wird!** das Blut, das ich über der neuen Bundesstiftung vergiesse, durch welchen den Menschen Vergebung der Sünden zu Theil wird — Dieser Becher sey dem Andenken meiner Aufopferung geweihet! **Trinket alle aus demselben.** Ich sage es euch, ich werde hinfort von dem Gewächse des Weinstocks nicht mehr mit euch trinken, bis der Tag uns wieder vereiniget, an welchem das Reich meines Vaters sich in seiner Herrlichkeit offenbart.

Und nun sagte er seinen Jüngern alles auf das deutlichste, was sowohl an dem morgenden, als den darauf folgenden Tagen mit ihm vorgehen werde — ermahnt sie, standhaft zu seyn bey seinem schmählichen Ende — standhaft bey ihrem künftigen Leiden — — warnt Petrum, der

sich vermißt ihn bis in den Tod zu begleiten, und redet mit so vieler Zärtlichkeit und Wehmuth mit ihnen, daß sie dadurch äusserst gerührt wurden. Zulezt betete er zu seinem Vater um Stärke und Segen zu seinem bevorstehenden Leiden — um überschwengliche Gnade, für seine Jünger und alle seine Freunde, und um beständige Offenbarung und Ausbreitung seiner Ehre und Herrlichkeit — Darauf verließ er die Stadt, und gieng mit den Seinen, in stiller Nacht, nach seinem geliebten Aufenthalt, nach Gethsemane, einem Meyerhof am Oelberge.

O liebster Jesu, welche Güte
O welche Fülle von Gedult!
Wie himmlisch schön ist dein Gemüthe!
Wie überschwenglich deine Huld!
O hörte dich, wer hören kann,
O sähe dich, wer sehen kann,
Wie betete das Herz dich an!

2.

Das Abendmahl der Katholiken und der Griechen.

Mit der Communion der katholischen Kirche (a) wird es folgender Gestalt gehalten. Wenn der Priester die Messe hält, und zu seinen Gebrauch das Brod consecrirt, so werden die Hostien, welche vor die Communicanten bestimmt sind, zugleich mit consecrirt. Es ist nicht erlaubt, dieselbigen ausser der Messe zu consecriren, auch

nicht

nicht alsdann, wenn ein Kranker das Abendmal verlangt, und keine consecrirten Hostien mehr übrig wären. Wenn Communicanten da sind, so werden diese Hostien, nebst der grössern, für den Messe haltenden Priester bestimmten Hostie, vor dem Offertorium, oder der Aufopferung, in einem Kelch, oder auch ohne denselbigen, auf das Corporal gelegt. Wenn die Consecration vorbey ist, so nimmt der Priester, der die Messe lieset, wie sonst, die Communion unter beyderley Gestalten. Die Communicanten aber empfangen dieselbe nur unter einerley Gestalt, und zwar entweder gleich nach der Communion des Priesters, oder auch nach gänzlich geendigter Messe. Die Austheilung verrichtet entweder der Priester, der die Messe gelesen hat, oder auch ein anderer gegenwärtiger Priester oder Diaconus. Was übrig bleibt, wird in dem Tabernakel zum künftigen Gebrauch anderer Communicanten in der Kirche, oder auch der Kranken aufbewahrt. Bey der Austheilung wird der Priester oder Diaconus, von einem Kirchenbedienten, der meistens ein Laye ist, begleitet. Dieser sagt die Formul der allgemeinen und öffentlichen Beichte (denn die geheime Beichte einer ieden einzelen Person ist bereits vorhergegangen). Jene besteht in folgenden Worten: Ich bekenne dem allmächtigen Gott, der seligen und beständigen Jungfrau Maria, dem seligen Erzengel Michael, dem seligen Johannes dem Täufer, den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, allen Heiligen, und dir Vater (unter welchem Namen er den Priester versteht) daß ich über die Maassen gesündiget habe, durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine sehr große Schuld; deswegen bitte ich die selige und beständige Jungfrau Maria, den seligen Erzengel Michael, den seligen Johann

den Täufer, den heiligen Apostel Petrus und Paulus, alle Heiligen, und dich Vater, für mich zu bitten bey unsern Herrn Jesu Christo. Der Priester ertheilt hierauf die Absolution mit diesen Worten: der allmächtige Gott erbarme sich über euch, vergebe euch eure Sünden, und führe euch zum ewigen Leben. Der Kirchendiener antwortet: Amen! Der Priester fährt fort: Verzeihung, Absolution und Vergebung eurer Sünden ertheile euch der allmächtige und barmherzige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Bey den lezten Worten macht der Priester das Kreuz in der Luft, und der Kirchendiener antwortet: Amen! Der Priester nimmt hierauf eine consecrirte Hostie, und zeigt dieselbe dem Volke, und sagt: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Sogleich fügt er folgende Worte hinzu, welche er dreymal wiederholet: Herr, ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele geheilet werden. Wenn er dieses gesagt hat, so giebt er einem ieden Communicanten, welcher auf der sogenannten Communicanten-Bank, die gemeiniglich bey dem Eintritt in das Chor steht, kniet, und das darauf liegende Tuch vorhält, die Hostie in den Mund, und spricht dabey folgende Worte: Der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben, Amen! Alsdann reichet der vorhin beschriebene Kirchenbediente einem ieden Communicanten etwas Wein, welcher aber nicht consecrirt ist, sondern blos dazu dient, was etwa von der Hostie im Munde übrig geblieben seyn möchte, desto leichter zu verschlucken. Wenn dieses geschehen ist, und mit dem Ciborio, darinnen die übrig gebliebenen Hostien befindlich sind, das Kreuz über das

Volk

Volk gemacht, und die Hostien aufgehoben worden, so hat die Handlung ein Ende. Der consecrirte Kelch, wird nur von dem Priester, der die Messe gelesen hat, genommen: alle übrige Geistliche, welche etwa zugegen sind, und mit communiciren wollen, welches insonderheit auf dem grünen Donnerstag geschieht, bekommen, wenn sie auch gleich Priester und Bischöfe sind, das Abendmahl alsdann nur unter einerley Gestalt, welches auch bey kranken Geistlichen, und überhaupt zu allen Zeiten geschieht, wenn der Geistliche nicht selbst Messe hält. In Ansehung der Layen bekommen einige Monarchen bey ihrer Krönung die Communion unter beyderley Gestalt.

Bey den heutigen Griechen (b) wird das Abendmal auf einem Altar, oder Antimensium gehalten. Sie bedienen sich dabey des gesäuerten Brodes, welches sie mit mancherley Ceremonien zubereiten, und glauben, daß Christus dasselbige auch gebraucht habe. Den Wein vermischen sie bey der Einsegnung zuerst mit kaltem, hernach auch mit warmen Wasser. Sie lassen einen ieden zum Abendmahl, der nicht im Bann oder in der Kirchencensur stehet; und ein ieder ist verbunden des Jahrs viermal, insonderheit auf die hohen Feste sich dabey einzufinden. Sie bereiten sich die Woche vorher zu, mit Besuchung der Kirchen, Fasten, Allmosengeben, und mit der Beichte. Wenn die Einsegnung geschehen ist, so ruffen die Communicanten den anwesenden Volke zu: **Wir bitten euch, lieben Brüder, vergebet uns, was wir mit Worten und Werken gesündiget haben!** Worauf das Volk antwortet: **Lieben Brüder, Gott wird uns vergeben!** Den Kindern reichen sie das Abendmahl gleich nach der Taufe, und hernach zum öftern. Sie haben das Abendmahl, unter beyderley Gestalten. Wenn diese consecrirt

sind,

sind, und der Priester und Diaconus in dem mit einem Vorhange verschlossenen Chor von dem Brode gegessen, und aus dem Kelche getrunken haben, so wird das gesegnete Brod in den Kelch geworfen, der Vorhang aufgezogen, und solches dem Volke vorgezeigt. Der Diaconus nimmt hernach einen Löffel, mit welchem er den Communicanten Brod und Wein auf einmal giebt (b). Sie halten das Abendmahl ebenfals, wie die Katholiken, für ein wahres Versöhnopfer, und haben also auch eine Messe, bey welcher der Priester allein communiciret. Die Consekration des Brods und Weins verrichten sie durch ein Gebet an den heiligen Geist, worinnen derselbe angeruffen wird, das Brod und den Wein zu segnen, und mit dem Leibe und Blute Christi zu vereinigen und zu verwandeln. Das übergebliebene Brod wird unter das Volk ausgetheilt. Die Communicanten empfangen das Abendmahl nicht kniend, sondern stehen gebückt, und sagen: **Herr, ich glaube und bekenne, daß du seyest Christus der Sohn des lebendigen Gottes, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.** Dieses ist die Antwort auf die Worte, welche der Diaconus ihnen bey der Ueberreichung zuruft, und in folgendem besteh_en: **Es wird dir mitgetheilt der ehrwürdige, heilige, unbefleckte Leib unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, und zum ewigen Leben.**

3.

3.

Die Messe der Katholiken.

Das Meßopfer wird in der römischen Kirche für das wichtigste Stück der göttlichen Verehrung, und für das kräftigste unter allen Gebeten gehalten. Nach dem Lehrbegriff derselben, bittet bey dieser Handlung die Kirche nicht nur für sich selbst, indem der Priester dieß Opfer auf eine über alle Vernunft erhabene Weise Gott darbringt; sondern Jesus Christus opfert sich selbst durch den Priester, als seinen Diener, seinem Vater auf, und giebt der Handlung des Priesters alle Heiligkeit und göttlichen Nachdruck.

Am Sonntage vor einer feyerlichen Messe segnet man das Weihwasser, und hält einen heiligen Umgang. Denn die Glaubigen sollen der Messe nicht anders als mit einem reinen Gewissen beywohnen — und zum Zeichen der Nothwendigkeit dieser Reinigung, werden sie mit dem geheiligten Wasser besprenget. Die Procession ist eine Vorbereitung der Herzen auf das heil. Meßopfer. Der Priester und die Geistlichkeit machen diese Vorbereitung noch feyerlicher durch den Gesang, und die Ausstellung des Kreuzes, welches vor der Geistlichkeit hergetragen wird, indem man einen Umgang um die Kirche, oder die dazu gehörigen nechst gelegenen Orte macht.

Die Messe selbst besteht aus zwey Haupttheilen. Der erste begreift die Handlungen vom Anfange bis auf das Opfer, und wurde in den vorigen Zeiten die Messe der

Neube.

Neubekehrten genannt; der andere erstreckt sich vom Opfer bis zum Ende, und wird die Messe der Glaubigen genennet. Den ersten Handlungen durfte iedermann beywohnen, weil darunter die Lesung der heil. Schrift und die Predigt des Evangelii begriffen war. Nach der Predigt aber wurde niemand mehr geduldet, als nur die Glaubigen, die im Stande waren an dem Opfer Theil zu nehmen; deswegen hieß man die Neubekehrten, die Besessenen und Büssenden abtretten, die man nicht nur von der Theilnehmung, sondern auch selbst vom Zusehen gänzlich ausschloß. In dieser Absicht mußte der Diaconus überlaut ausruffen: **die heiligen Dinge sind nur vor Heilige! Ihr Unheilige machet euch von dannen!**

Beym Messehalten selbst muß der Priester alle seine Aufmerksamkeit und Andacht zusammen nehmen, denn er hat etliche dreyßig Handlungen dabey zu beobachten, welche alle gewisse Beziehungen auf die Leidensgeschichte Jesu Christi haben, und erbauliche Erinnerungszeichen derselben seyn sollen. Z. E. er geht nach dem Altare (dieß soll den Hingang Christi an den Oelberg bedeuten); er fängt die Messe an (Christus betet in Gethsemane); er küsset den Altar (Christus wird vom Judas geküsset); er deckt den Kelch ab (Christus wird entkleidet, um gegeisselt zu werden); er deckt den Kelch zu (Christo wird die Dornenkrone aufgesezt); er wäschet die Hände (Pilatus erklärte durch sein Händewaschen Jesum für unschuldig) — Er hebt den Kelch in die Höhe (das Blut Christi fliesset vom Kreuze herab) — Er communiciret (der Leichnam Christi wird in ein neu Grab gelegt) u. s. w.

Bey der Messe muß die Versammlung vom Anfange bis auf das Kyrie knien; unter dem Sprengen des Weih-

 wassers

wassers stehen; während des Gebets, das darauf folgt wieder knien u. s. w. Mit dem Anfange der Epistel bis zum Evangelium darf man sizen; unter dem Lesen des Evangelium aber muß man stehen. Das Knien soll die Demüthigung der Glaubigen bedeuten, das Stehen aber theils das Vertrauen, womit sie ihr Gebet zu Gott schicken, theils die Freudigkeit, mit welcher sie seinen Willen zu vollbringen gedenken.

Eine feyerliche, große oder hohe Messe ist, wenn dieselbe von einem Bischofe, Prälaten oder vom Papste selbst gehalten wird. Dabey herrschet, wie auf der Tafel abgebildet ist, Andacht, Feyerlichkeit, Pracht, und Devotion im höchsten Grade.

4.

Das Abendmahl der Reformirten und der Lutheraner.

In der **reformirten Kirche**, sind zwar die Gebräuche bey Haltung des Abendmahls (a) nicht durchgehends einerley, doch besteht das Wesentliche in folgendem. Einen oder etliche Tage vor dem Abendmahle wird eine Vorbereitung gehalten, in welcher, nach der Ermahnung des Predigers, die Stücke vorgelesen werden, über welche sich die Communicanten zu prüfen haben. In dieser Vorlesung werden an einigen Orten etliche Fragen vorgehalten, welche sich auf die zweyte Frage des heidelbergischen Katechismus beziehen, und von den Anwesenden laut mit a beantwortet werden. Hierauf folgt eine Art einer erklärenden

klärenden Absolution von Seiten des Predigers, welche von der Gemeine mit Amen beantwortet wird. Wenn das Abendmahl gehalten werden soll, so wird der Gottesdienst wie gewöhnlich verrichtet, und nach der Predigt und dem gewöhnlichen Gebete, die Communion durch Vorlesung einer gewissen Formul angefangen. Dieselbige enthält die Worte der Einsezung aus 1. Cor. 11. worauf verschiedene Vermahnungen folgen. Alsdann wird ein dazu bestimmtes Gebet hergelesen, welches mit dem Gebet des Herrn beschlossen wird. Hierauf wird der Glaube oder das sogenannte apostolische Symbolum hergelesen, mit einer kurzen Ermahnung begleitet, und unmittelbar hernach den Communicanten das Brod und der Wein gereicht, als welche durch Hersagung des angeführten Formulars und durch die Worte, welche bey der Darreichung ausgesprochen werden, consecrirt worden. Das Brod selbst ist aus Weizenmehl, gemeiniglich länglich gebacken, und der durchgängig gewöhnliche Name, womit es benennet wird, ist Brod, und nicht Kuchen. Oblaten oder Hostien sind nirgends in dieser Kirche gewöhnlich. Es gilt gleich viel, ob es gesäuert oder ungesäuert Brod ist, und solches hängt von der an iedem Orte eingeführten Gewohnheit ab, worinnen kein Prediger für sich eine Aenderung vornehmen kann. Das Brod wird vorher von dem Prediger in seinem Hause in länglichte Stücke so zerschnitten, daß es hernach bey der Austheilung gemächlich abgebrochen werden kann. Das Brod wird den Communicanten in die Hand gegeben, und nicht in den Mund gesteckt. Diese kommen an den meisten Orten einzeln herbey, und empfangen es stehend, nirgends aber kniend. An einigen Orten sizen die Communicanten um einen Tisch herum, ie zwölf und zwölf; an andern Orten bleiben sie in ihren gewöhnlichen

 Stühlen,

Stühlen, und in diesen Fällen wird das Brod und der Wein von den weltlichen Kirchen-Aeltesten überbracht. Dieses ist vorzüglich in der Schweiz, ienes aber in den Niederlanden gewöhnlich. Der Kelch wird ebenfals dem Communicanten in die Hand gegeben, es sey dann, daß er gebrechlich wäre, wo er ihm an den Mund gehalten wird. An den Orten, wo die Communicanten um einen Tisch sizen, übergiebt ein ieder den Kelch an seinen Nachbarn. Sonst aber erhält ein ieder den Kelch aus der Hand des Predigers, welchem er immer wieder zurück gegeben wird. Bey der Darreichung des Brodes ist an vielen Orten, folgende Formel, welche der Prediger ausspricht: **das Brod, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi.** An andern Orten sagt der Prediger: **Nehmet hin und esset, das ist der wahre Leib Jesu Christi, der am Stamme des Kreuzes gebrochen ist, zur Vergebung eurer Sünden.** Bey der Darreichung des Kelchs sagt er entweder: **Der Kelch der Danksagung, womit wir danksagen, ist die Gemeinschaft des Bluts Jesu Christi,** oder: **Nehmet hin und trinket, das ist das wahre Blut Jesu Christi am Stamme des Kreuzes für euch vergossen, zur Vergebung eurer Sünden.** Die Franzosen gebrauchen folgende Formel: **Erinnert euch, daß Jesus Christus für euch gekreuziget worden, und dankt ihm dafür;** und: **Erinnert euch daß Jesus Christus sein Blut für euch vergossen hat, und dankt ihm dafür.** Während der Communion wird von der Gemeine gesungen, und wenn die Communicanten alle empfangen haben, so wird die Handlung mit einem Danksagungsgebet beschlossen. Bey der Communion der Kranken wird auf die nehmliche Art verfahren, die Bekentniß der Sünden, die

Ab-

Absolution, eine kurze Formel zu der Communion, und ein Gebet verlesen, das Abendmahl dem Kranken gereicht, und die Handlung mit einer Danksagung geendiget.

Bey den **Lutheranern** (b) wird einen, oder auch wohl etliche Tage vor dem Abendmahle, zuweilen auch wohl unmittelbar vor dem ordentlichen Gottesdienst, die Beichte gehalten. Wenn das Abendmahl gehalten werden soll, so wird der Gottesdienst zwar wie sonst gewöhnlich verrichtet; nach der Predigt aber begiebt sich der Geistliche an den Tisch, welchen man in dieser Kirche auch mit dem Namen des Altars belegt. Daselbst findet er bereits das Brod und den Wein, welche kurz vor dem Anfange der Kirche aufgestellt worden. Das Brod besteht in kleinen Oblaten oder Hostien, welchen Namen sie auch führen. Der Prediger fängt die Handlung mit einem vorgeschriebenen Gebet an, welches nach den Orten verschieden, und länger oder kürzer ist. An manchen Orten wird blos das Gebet des Herrn hergesagt; an andern eine Vermahnung an die Communicanten, bey welchen am Ende nochmals die Absolution ertheilet wird. Nachdem dieß geschehen, so werden die Einsezungsworte gelesen oder gesungen, und durch diese geschieht die Consecration, bey welcher auch an manchen Orten das Kreuz über das Brod und den Wein gemacht, auch der Teller mit den Oblaten und der Kelch in die Höhe gehoben wird. Nun kommen die Communicanten an den Altar, die Mannspersonen zuerst, hernach die Weibspersonen, an einigen Orten Verheirathete und Ledige unter einander, an andern aber ein Theil nach dem andern. An kleinen Orten wird gemeiniglich einiger Rang unter den Communicanten beobachtet, nach welchem sie hinzutreten, an andern nicht. Der Prediger reicht einem jeden Communicanten die Hostie in den Mund, und sagt ge-

gemeiniglich folgende Worte; (denn nicht allenthalben ist einerley Formel) **Nehmet hin und esset, das ist der wahre Leib unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, für eure Sünde in den Tod gegeben, der stärke und erhalte euch im wahren Glauben zum ewigen Leben, Amen!** Bey der Austheilung des Kelchs, welchen er den Communicanten an den Mund hält, sagt er: **Nehmet hin und trinket, das ist das wahre Blut unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, das für eure Sünde vergoßen; das stärke und erhalte euch im wahren Glauben zum ewigen Leben, Amen!** Wenn die Communicanten alle hinzu gegangen sind, so wird die Handlung mit einem kurzen Dankgebete beschlossen, und die Gemeine mit dem Segen entlassen. Was übrig bleibt wird als eine gemeine Sache angesehen, und der Wein von den Predigern oder Kirchdienern zu Hause getrunken, oder auch an Kranke, iedoch nicht als consecrirter Wein, sondern als ein gemeiner Wein zur Stärkung ihres Körpers versendet. Denn so oft ein Kranker communiciren will, wird Brod und Wein von neuem durch die Einsezungsworte consecrit. Die Kranken empfangen das Abendmahl zu einer ieden selbst beliebigen Zeit des Tages, oder des Nachts; da es, öffentlich, nur des Morgens, an Fest- Sonn- und Feyertägen, an großen Orten, auch in der Woche, vor oder nach der Predigt gehalten wird. Die übrig gebliebenen Hostien, werden zwar nicht als eine sonstige Speise nachher gegessen, sondern auf die nächste Communion aufbehalten, aber alsdann mit denen neu hinzu gekommenen wieder consecrirt. Die Communicanten sollten das Abendmahl kniend empfangen; Daher auch an beyden Seiten des Altars Kniebänkchen angebracht sind, sie bleiben aber an vielen Orten ge-

rade stehen. An einigen Orten treten sie einzeln vor den Altar, an andern allezeit zwey oder drey zugleich. Während der Communion singt die Gemeine schickliche Lieder, oder es wird auch wohl eine Kirchenmusik gemacht. Es brennen Kerzen auf dem Altare, und sind zwey Knaben vorhanden, welche den Communicanten ein Tuch vorhalten, und Ministranten vorstellen.

5.

Der Wein- und Hopfenbau.

In einigen Ländern, welche von Natur und durch ihre Lage vorzüglich dazu geschickt sind, gehöret unter die wichtigsten Geschäfte des Landmannes, der **Weinbau**. Der **Weinberg** (A. a.) ist ein gegen die Mitags-Sonne gekehrter abhängiger Ort, wo viele **Weinstöcke** (A. b.) stehen. Die Zweige eines Weinstocks heissen **Ranken**, kleinere Ranken sind **Reben**; an denen hängen die **Trauben**, oder Klumpen von **Weinbeeren**, welche getrocknet, **Rosinen** heissen. In den Weinbeeren sind die **Körnlein**, als der Saame des Weinstocks. Man darf aber dieselben, um iunge Weinstöcke zu haben, nicht allemal säen. Man kann Rebhölzer, oder iunge Sprößlinge von den alten abschneiden, welche, wenn sie gepflanzet werden, Wurzel schlagen. Man kann auch schöne Ranken **einsenken**, das ist, von dem Hauptstamme tief niederbeugen, und mit Erde bedecken. Auch diese können entweder stehen bleiben, nachdem sie Wurzel gefaßt haben, oder abgeschnitten und verpflanzt werden. Gegen den Frühling

ling wird der Weinstock beschnitten, das ist, man nimmt die überflüssigen Augen weg, aus welchen zu viel Sprößlinge hervor schiessen würden; damit die wenigen, welche stehen bleiben, desto stärker werden. Im Merz, nach dem Ende der Beschneidung, behackt man den Weinberg, nehmlich man hackt die Erde auf, rund um den Wurzeln, und beschüttet sie alsdann mit neuer Erde. Wenn der Stock anfängt zu blühen, so bindet man ihn an Pfähle und bezwickt ihn, das ist, man schneidet abermals kleine Ranken, und die Spizen von den Sprößlingen weg, damit die Trauben, die sich alsdann zeigen, desto mehr Nahrungssaft behalten. Wenn nun die Trauben im Herbste zur Reife gelangen, werden sie durch die Weinleser oder **Winzer** von den Reben abgeschnitten, in Gefäße geworfen, hinein getragen und in eine Kufe geschüttet, da sie denn von Menschen mit Füssen getretten werden (A. c.) Was davon läuft, heisset der **Vorlauf**; hernach kommen sie unter die **Kelter** (A. d.). Diese Maschine ist eine Art einer mit Schrauben versehenen Presse, wodurch der Saft der Weintrauben ausgepreßt wird. Je öfter man das Ueberbleibsel der Weintrauben, woraus schon Saft gepreßt ist, von neuem preßt, desto schlechter wird der neue Saft oder **Most**. Der Most, wenn er gegohren hat, wird zu **Wein**, welcher anfangs iung und weniger gut ist, im mittlern Alter an Güte zunimmt, und zulezt ein **alter Wein** wird, der zwar großen Werth hat, aber der Hize wegen nicht täglich getrunken werden kann. Jeder Wein nimmt einen besondern Geschmack von der Gegend und dem Erdstriche an, in welchem die Weinstöcke gepflanzt sind; und die gewöhnlichsten Weine sind: **weisser und rother Franzwein, Frankenwein, Rheinwein, Burgunder, Champagner, Spanischer, Ungarischer**

garischer Wein und dergl. Der Wein wird in Fässern, welche der Böttcher oder Faßbinder verfertigt, auf Lägel hingelegt. (Die Fässer bestehen aus Dauben, welche mit Reifen verbunden sind, und zweyen Böden; haben, ein Spundloch zum Spund, ein Loch zum Zapfen, oder zu der Röhre mit dem Hahne.) An diese Fässer, welche fleissig aufgefüllt werden müssen, sezt sich inwendig der irdische Theil des Weins an, welcher Weinstein genennet und in den Apotheken gebraucht wird.

Den Hopfen (B), welcher in Säcksern gelegt wird, ist eine Frucht, die an hoch hinauf sich wendenden Ranken wächset, im Herbste reif wird, und davon abgeblattet werden muß. Dieser Hopfen wird in den Ländern, welche keinen Weinbau, aber zum Hopfenbau taugliches Erdreich haben, häuffig in den Hopfengärten gebaut; erfordert gute Pflege, absonderlich fleißiges Hacken und Anbinden, und muß an hohen Stangen aufgezogen werden. Es giebt, unter dem Gerstenmalze, dem Getränke, welches Bier genennet wird, eine besondere Dauerhaftigkeit; und es wird dadurch geschickt gemacht, sich lange zu halten, ohne sauer zu werden. Mit dem Bierbrauen selbst geht es also zu: Man läßt Gerste, oder auch Waizen und Haber, nachdem sie durch Anfeuchtung zum Aufquellen und Auswachsen gebracht, alsdenn aber über dem Dürrofen getrocknet, und in der Mühle gebrochen, also zu Malz gemacht worden, in einem großen Kessel sieden, und nimmt dazu Hopfen, um damit die lange Erhaltung des Biers zu befördern. Alsdenn wird es in den Kühlkessel gebracht, damit es darinnen abkühle. Das durch solche Zubereitung erhaltene Getränke heisset braunes Bier, (und die schlechteste Art desselben Kofent) welches man in Keller, und, wo es

seyn kann, in Felsenkeller bringt, und zum Gebrauch in Fässern aufbehält. Gersten und Waizen, mit wenig Hopfen, geben das weiße Bier, welches nicht lange, ohne sauer zu werden, kann aufbehalten werden. Die berühmtesten Biere sind: Das englische Oel, die Braunschweiger Mumme, das Merseburger, Regensburger, Herspruker Bier, der Breyhan u. s. w.

Aus Wein- oder Bierhefen, aus gebrochenem und auf gewisse Art zugerichtetem Waizen oder Korn, aus faulem Obste und Obststeinen, wird der Brandtewein gebrannt. Es werden nehmlich dergleichen Dinge in einem kupfernen in den Ofen eingemauerten Kessel mit Wasser angegossen, über welchem der Brennkolbe, und unter dem Kessel das Feuer ist. Durch die Hize des Ofens steiget der Geist in den Kolben, und tröpfelt durch die Röhre in ein Gefäß aus. Dieses heisset man Distilliren; und so wird nicht nur der gemeine Brandtewein, sondern auch, aus Reis, Arak, und aus Zucker, Rum gemacht. Sodann entstehen durch öfteres Abziehen des gemeinen Brandteweins, Aquavit und Weingeist, und mit einigen Zusatz von Zucker und Kräutern und dergl. allerley Liquers und Wundwasser. Der gewöhnliche Brandtewein wird durch hiezu berechtigte Leute, welche Brandteweinbrenner heissen, gemacht. Die Verfertigung der übrigen ist eine chymische Kunst.

Auch wird aus Wein, Bier, Birnen, Aepfeln und andern dergleichen Säften, ein Essig bereitet, der sowohl in der Küche, als bey manchen Berufsgeschäften und in der Apotheke von unaussprechlichen Nuzen ist. Es giebt vornehmlich Weinessig und Bieressig.

6.

Der Koch. Der Wirth.

Köche oder Köchinnen (A) werden dieienigen Personen genennet, welche nicht nur überhaupt eine gute Erkenntniß von der Natur und den Eigenschaften der im Lande gewöhnlichen Speisen haben, sondern auch iede derselben auf manchfaltige Art zurichten, und in guter Ordnung zu Tische bringen können. Die Gerichte, die sie aus den vielerley Eßwaaren zubereiten, sind: 1) Suppen von Fleisch, Milch, einigen Fischen und Kräutern; von Mehl, Brod, Bier und Wein; 2) Mehlspeisen, als Brey, Mus, Klösser, Pudding, Kuchen, Waffeln; 3) Pasteten; 4) Gerichte vom gesottenem Fleische, mit dem Uebergusse, Fricassee, Ragout, u. s. w. 5) Verschiedene Arten von Braten, mit Sallat aus Lattig, Kohl, Gurken, Rapunzen, Portulack, Dragun, Boragenkraut oder Kresse, Endivien, rothen Rüben, Selleriewurzeln; 6) das Gemüse von Erbsen, Linsen, Bohnen, Möhren, weissen, gelben und rothen Rüben, Pastinacken, Kohl, Kohlrüben, Spinat, Sauerampfer, Spargel, u. s. w. Die Speisen des Nachtisches pflegt man kaum unter die Gerichte zu zehlen, als Torten, Kuchen, Confituren, Gallerte, von angenehmen Säften durchdrungenes Eis (Gelees), wohlschmeckende Muse, frische, gedörrte, und eingemachte Früchte, Käse und Butter, u. s. w. Das Geräthe welches zum Küchenwesen und zu den Mahlzeiten gebraucht wird, ist mancherley: 1) Behältniße, Spühlkessel, Gießkannen, Schränke, Kasten, Tonnen, Bal-

gen, Eimer, Butten, Mulden, Körbe und Säcke; Kessel, Töpfe, Näpfe, Pfannen, Waffeleisen und andere Formen; Casserolen, Tiegel, Schüsseln und Teller, Schalen, Becher, Gläser, Flaschen und Bouteillen; Büchsen zu Zucker und Pfeffer, und Salzfässer; Theekessel, Theetöpfe, Kaffeekannen, Milchkannen und Theeschälchen. 2) Werkzeug: Zangen, Feuerschaufeln, Feuerfässer, Roste, Bratspiesse, Ofengabeln, Blaseröhre und Blasbälge zum Feuerheerde; der Mörser mit seinem Stempel, die Reibe, der Durchschlag und Sieb, der Trichter und die Schaumkelle; das Hackemesser, das Hackebret, und der Haublock; die grossen und kleinen Löffel, Messer und Gabeln zum Absondern; Besen, Bürsten, Federwische, Tücher, Löcherschwämme, Schabeisen, Verschürzen, Tischtücher und Servietten zur Reinlichkeit. Der Handlungen, welche dazu gehören, sind sehr viele, als: schlachten, rupfen, brühen, die Haasen enthäuten, die Fische entschuppen, vielerley hacken, zerschneiden und zerstossen; die Speisen umrühren, daß sie nicht anbrennen, und sie abschäumen, ihr Ueberkochen verhüten, gewisse magere Braten mit der Specknadel spicken, Erbsen und Bohnen aushülsen, Früchte und andere Gewächse abwaschen, auslesen, schälen und schaben; Nahrungsmittel einkaufen, bis zur rechten Zeit erhalten und aufbewahren; ihre Güte und Unschädlichkeit, ihr Maaß und Gewicht untersuchen, und dafür sorgen, daß kein brauchbarer Ueberrest umkomme — In grossen Haushaltungen sind Haushalterinnen, auch wohl Haushofmeister, um unter der Herrschaft die allgemeine Aufsicht über das Hauswesen, besonders aber über das Küchenwesen zu haben. Gewöhnlicher Weise aber ist die Aufsicht, und einige Beschäftigung in der Küche, eine Pflicht der Hausmütter und der sie

nach-

nachahmenden Töchter. Küchenzettel, Kochzettel sind schriftliche Verzeichniße der Speisen, die bey einer Mahlzeit zur Tafel getragen werden sollen. Kochbuch nennt man ein Buch, worinnen Anleitung gegeben wird, wie mancherley Speisen nicht nur am gewöhnlichsten vorzubereiten, sondern auch wie eine iede, nach ihrer Art, theils aufs beste und schmackhafteste durch gute Gewürze, sauern, Brühen und dergl. zuzurichten — wie allerhand Pasteten und Torten zu backen, ganze Aufsäze und aus mancherley Speisen bestehende Trachten wohl zu ordiniren, und dieienigen zusammen zu nehmen sind, die sich ihren Eigenschaften nach zusammen schicken. —

Auf der Tafel sieht man einen Koch, der einen Braten begießt, und an dem Bratspiesse wendet, der auf seinem Bocke über der Bratpfanne ruht, in welcher die abtriefende Butter wieder aufgefangen wird. Der Kuchenjunge, der gemeiniglich, wenn man keine Maschine hat, den Braten zu wenden pflegt, stößt hier eine Zeitlang Gewürz in einem Mörser. Noch sieht man eine Magd, welche Wasser herbey trägt; und vor der Thür einen Hausknecht, welcher Holz spaltet; auf der Erde einige Stücke Holz; in dem Korbe einige Küchenwäsche; an der Wand einen Küchenschrank; über demselben einige Bretter und Leisten, zur Hinstellung der Schüsseln und Teller.

Auch giebt es an allen Orten gewisse Leute, welche sich davon nähren, Wein und Bier, gegen Bezahlung in der Maaß, in welcher es verlangt wird, auszuschenken. Solche Leute, welche von der Obrigkeit dazu berechtiget sind, heissen **Wein- und Bierschenken**; und wenn sie die Freyheit haben Gäste zu sezen, auch Reisende mit Wagen und Pferden aufzunehmen und zu bewirthen, **Gastwirthe**,

und

und ihre Bewohnung Wirthshaus, Gasthof oder Hotel. Ein guter Wirth muß also nicht nur ein geräumiges Haus mit vielen Zimmern für allerley Gattungen Menschen, und gute Ställe und Keller haben; sondern auch mit guten Betten, Haus- und Tischgeräthe, Speisen und Getränke, ingleichen mit gutem Gesinde und Aufwärtern versehen, er selbst aber reinlich, höflich und billig seyn — den Nuzen, die Bequemlichkeit und das Vergnügen seiner Gäste auf alle Weise zu befördern suchen, und sich dadurch eine häuffige Einkehr verschaffen. Gemeiniglich haben die Gasthöfe, ja selbst die kleinsten Schenken, gewisse Zeichen und Schilde, dadurch sie von andern unterschieden, und den Passagiers und Fuhrleuten bekannt gemacht werden können.

Es giebt auch Kaffeehäusser, wo die Gäste gemeiniglich mit warmen Getränke, ingleichen mit Rosolis, Limonade und allerley Erfrischungen bedient werden. Man kann über dieß in denselben, nebst den neuesten und beliebtesten Zeitungen, Gelegenheit zum Spiele überhaupt, insbesondere aber zum Billardspiele, zu nüzlichen Gesprächen und angenehmen Bekanntschaften finden.

7.

Der Mann und die Uhr.

In Afrika, dem Vaterland der Mohren,
War einstens ein Genie gebohren,
Das, mit der Zeit, gar viele Bücher schrieb;
Sein Volk durch seine Weisheit lehrte,
Des Pöbels Vorurtheil zerstörte,
Und gar gewaltiglich sein Wesen trieb.

Der

Der Mann nun kam auf eines Fürsten Saal,
Erblickte da, zum erstenmahl
In seinem Leben, eine Uhr,
Höhrt ihren Schlag — er hört das Uhrwerk gehen,
Und konnte doch den innern Bau nicht sehen.
Ha, rief er aus, das ist Natur!
Ein Thier ist in dem Kasten da versteckt,
Ein Thier, das, wenn es sich beweget,
Den Hammer an der Glocke weckt,
Damit es, wie sichs eignet, schläget.

Kaum hat er dieß System erdacht,
So ward es zu Papier gebracht,
Und Alt- und Jungen gieng es ein,
Es müß' ein Thier im Kasten seyn.

Das Scribler-Volk, davon in ienen Zeiten
Es ganze Legionen gab;
Die schrieben, wie bey **Werthers Leiden**,
Und bey des armen Siegwarts Grab,
Gar Vieles und gar Mancherley
Vom Thier, das in dem Uhrwerk sey —
Und liessen, ohne sich die Köpfe zu zerbrechen,
Das arme Thier in Kupfer stechen.

Drauf starb der Mann, der das System ersann,
Und kam in seinem Himmel an.
Sein Genius eilt ihm entgegen
Um seinen schon bekannten Freund,
Das was ihm hier noch dunkel scheint,
Im hellen Lichte auszulegen.
Sie giengen ein'ge Schritte nur,
So drängte sich schon Frag an Frag,
Was dieß? Was ien's? — Jezt hörte man den Schlag
Von einer großen Kirchenuhr.

Nicht wahr, Herr Genius, das hab ich gut gemacht,
Ohn' es zu sehn das Thier, zu abstrahieren,
Wie es gestalt, daß es auf allen Vieren —

Ja, fiel der Genius ihm ein,
Und lächelte. — Der Ruhm ist dein.
Doch komm und sieh das Innre dieser Uhr.
Hier zeigte sich die glatte Feder,
Die großen und die kleinen Räder;
Wie, rief er, das wär' nicht Natur?
Nein, sprach sein Freund, doch iezt ist dirs erlaubt,
Das Innre dieses Bau's zu sehen,
Wie alle diese Räder gehen,
Und wie, was du ein Thier geglaubt,
Nichts war als Künstlers Meisterstück — —
Laß mich zu meinem Volk zurück
Daß ich dort meine falsche Lehre,
Jezt widerruff' und mein System zerstöre —

Und würdest du zu deinen Brüdern kommen,
Was würde dein Erscheinen frommen?
Auch kein Gespenst hält sie vom Schreiben ab.
Umsonst erhielt't ihr nicht des Forschens Neigung,
Doch lerne iezt: die volle Ueberzeugung
Beginnt erst an dem kühlen Grab.
Mit allem Wissen, allem Mühen,
Das noch so schön auf eurer Erde glänzt,
Wag keiner es den Vorhang wegzuziehen,
Der des Erschaffnen Blick begränzt.
Die Menschheit legt euch Fesseln an,
Und fühl's, es war der Gottheit Wille,
Daß Euer Blick nicht durch die Hülle,
Die sie umschliesset, spähen kann.

8.

Gastmahle der Alten.

In den ersten sogenannten heroischen Zeiten der alten Völker, insbesondere der Griechen und Römer, herrschte nicht viel Pracht und Luxus bey ihren Gastmahlen — Aber nach und nach zeigte sich derselbe auf eine ausnehmende Weise. Ueberhaupt waren sie gewohnt, mehr als einmal des Tages zu speisen, absonderlich da ihr eigentliches Hauptmahl des Tages, welches Cöna hieß, immer später auf den Abend oder in die Nacht vestgesezt wurde. Das sogenannte Frühstück genossen diejenigen Leute, welche ihrer Geschäfte wegen frühe aufstehen und arbeiten mußten, wie auch die Kinder, deren Wachsthum oft wiederholtes Essen erfordert. Die zweyte Mahlzeit hieß Prandium, und wurde gehalten, wenn das Abendmahl etwas späte zugerichtet wurde. Man aß, ohne sich lange zu verweilen, nur etwas trockene Speisen bey den Geschäften. Das Vesperbrod machte die dritte Mahlzeit aus, welche aber nur aus ganz Wenigem bestund, bis endlich die Hauptmahlzeit oder Cöna folgte.

Dieselbe bestund bey den Griechen und Römern aus drey Abtheilungen, aus dem Voressen, dem Hauptessen und dem Nachtische. Das Voressen, als der erste Gang, sollte den Hunger nicht stillen, sondern den Appetit reizen. Die dabey üblichen Gerichte waren: Sallat, Eyer, Zwiebeln, Senf, Seefische, u. s. w. Man trug diese Gerichte auf besondern dazu verfertigten Aufsäzen von Silber, Gold und corinthischen Erzte auf, welche auf einem Fußgestelle von getriebener Arbeit standen. Das Getränke dabey

war Meth, oder Wein mit etwas Honig vermischt. Die zweyte Tracht, oder das Hauptessen bestund aus lauter ausgesuchten Speissen, von denen das vornehmste Caput Cönä hieß. Bey demselben war dem griechischen und römischen Luxus nichts zu viel für die Tafel. Alles, was Italien, Gallien, Asien und Afrika nur Kostbares hervorbrachte, zierte ihre Tafeln; absonderlich bey den großen Gastereyen, welche sie auch Convivia nannten. Unter den vielen trefflichen Speisen, die dabey aufgetragen wurden, zeichnete sich iederzeit das Fleisch von zahmen und wilden Schweinen und andern Thieren, die auserlesensten Fische und das schmackhafteste Geflügel aus. Der Nachtisch bestund aus köstlichen in- und ausländischen Früchten, Confituren, Haasen, Krammetsvögeln, Honigkuchen, Käse und dergl. Während der Mahlzeit pflegte man höchstens nur dreymal zu trinken, aber desto mehr nach derselben. Die Trinkgefässe waren von Gold oder Krystall, und unter den Weinen, die gemeiniglich gebraucht wurden, der Cacubische, der Massische, der Falerner, und die von Chios und Lesbos, die berühmtesten. Da man sich öfters mit denselben berauschte, so gab es ordentliche Trinkgeseze, und einen Oberaufseher, oder Schmauskönig, dessen Verordnungen und Befehle genau beobachtet werden mußten.

Ehe man zu Tische gieng, pflegte man sich vorher zu waschen, sowohl den ganzen Leib im Bade, eine Stunde vor dem Abendessen, als auch insbesondere die Hände kurz vor Tische. Nach dem Waschen begoß man sich mit wohlriechenden Wassern und Salben, und legte bequeme Kleider an, welche Syntheses hiessen. Der Tisch, an welchem die Mahlzeit gehalten wurde, war viereckigt, an dem auf dreyen Seiten Bettstellen herum stunden, die öfters von dem prächtigsten Holze, von Elfenbein oder Silber waren,

und

und mit kostbaren Decken aus Purpur mit Gold durchwirkt, bedeckt waren. Auf ieder dieser Bettstellen lagen drey Polster, für iede Person eine, damit iede ihren Ellenbogen bequem darauf stüzen konnte. (Denn in den alten Zeiten saß man nicht, sondern man lag bey Tische.) Die Tischgestelle hiessen Triclinia, welches Wort öfters auch den ganzen Speisesaal anzeigte. So wie die Gäste gemeiniglich mit Cränzen von Blumen geschmückt waren, so streute man auch dieselben auf den ganzen Saal, auf Tische und Bänke. Mit dergleichen Blumen-Cränzen waren auch die Knaben und Mädchen geschmückt, die bey dem Mahle, nebst den Sklaven und Sklavinnen aufwarten, singen, tanzen, oder etwas Angenehmes vorlesen mußten — die ganze Menge von Aufwärtern, deren einige den Gästen mit Wedeln von Pfauenfedern Abkühlung verschaffen, andere die Speissen zerlegen mußten, und dergl.

Der Tisch selbst war in den Augen der Alten so heilig als ein Opferaltar. Daher wurde derselbe, ehe man die Speisen auftrug, eingeweihet, welches durch Auffsezen des Salzes und der Bilder der Hausgözen geschahe. Nach Tische ergözte man sich mit Scherzen, Spielen und Tanzen — obwohl auch manche Römer so grausam waren, daß sie nach vollendeter Mahlzeit berühmte Fechter mit einander ringen liessen, auch öfters mit allem Vergnügen zusahen, wie sie sich die Hälse brachen.

Bey manchen solchen Gastmahlen herrschte die Verschwendung im höchsten Grade; und es kostete mancher Antritts-Schmaus eines vornehmen geistlichen oder weltlichen Beamten, nach iezigem Gelde, über 100000 Thaler.

9.
Auf's Wohl der Königinn!

Einst bot ein Jude der Königinn Elisabeth in England eine Perle von ungemeiner Schönheit und Grösse, für 20000 Pfund Sterling an; aber für eine Sache, welche keinen wesentlichen Nuzen hatte, wollte die Königinn eine so beträchtliche Summe nicht geben. Der Jude war schon im Begriffe, England wieder zu verlassen, und sie in andern Ländern auszubieten, als ihn ein Kaufmann zu London, Thomas Grosham, zu Gaste bat, und ihm für seine Perle die 20000 Pfund Sterling, welche die Königinn nicht hatte geben wollen, bezahlte. Er ließ sich hierauf einen Mörsel bringen, stampfte die Perle klein, und schüttete das Pulver in ein Glas Wein, das er auf die Gesundheit der Königinn austrank. Für Erstaunen wußte der Jude nicht, was er darzu sagen sollte. Aber der Engländer sprach zu ihm: Nun könnet Ihr sagen, daß die Königinn im Stande wäre, diese Perle zu kaufen, wenn sie wollte, weil sie Unterthanen hat, welche sie auf ihre Gesundheit in einem Glase Wein trinken können.

Acht und vierzigste Tafel.

I.

Jesu Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfarth.

So sanftmüthig und demüthig auch Jesus Christus die ganze Zeit seines Lebens auf Erden war; so viele Freundlichkeit und Leutseligkeit er in seinem Umgange, in seinen Reden und Thaten zeigte, da er nicht nur den Weg zur Seligkeit lehrte, sondern auch durch viele wohlthätige Wunder die Herzen der Menschen zu gewinnen suchte; so fehlte es ihm doch nicht an Feinden, die listig und mächtig genug waren, ihn endlich, weil ers nicht mehr verhindern wollte, von der Erde zu vertilgen. Eben diejenigen unter dem jüdischen Volke, die ihn am meisten lieben und ihm anhangen solten, die Gelehrten und Angesehenen, die Priester und Schriftgelehrten, wurden ihm und seiner Lehre gram. Weil er nicht, wie sie immer hofften, ein irdisches, glänzendes Reich aufrichtete — weil er alle Heucheley und blos äusserliche Frömmigkeit scharf bestrafte und ihnen auf alle, auch die spizfindigsten Fragen, nachdrücklich antworten konnte, also, daß sie oft verstummen mußten — und weil ihm viel Volk anhieng, so machten sie endlich ernstliche Anstalten ihn zu stürzen und zu tödten — Und Gott ließ es geschehen, um der überschwenglich vielen, guten Früchte willen, die der Tod seines Sohnes für den Himmel und die Erde bringen sollte.

Eben in der Nacht, da er das lezte Osterlamm mit seinen Jüngern aß, und das heil. Abendmahl einsezte, wurde der schwarze Anschlag seiner Feinde, ihn als einen Missethäter gefänglich der Obrigkeit zu übergeben, hinaus geführt. Jesus wußte es wohl — Nachdem er also seine lezten Abschiedsreden an seine Jünger gehalten, und sie seinem Vater in einem herrlichen Gebete empfohlen hatte, gieng er mit ihnen aus der Stadt, an den nahe gelegenen Oelberg, in den Meyenhof Gethsemane, wo er sich öfters aufzuhalten pflegte — und fiel vor seinem Vater im Gebete nieder, um sich auf sein bevorstehendes Leiden würdiglich vorzubereiten. Sein Kampf, seine Angst bey dem schauervollen Anblicke derselben war dabey so groß, daß er während des Gebetes am ganzen Leibe zitterte und Blut schwizte (a). Seine Jünger, von denen er sich einige Schritte weit entfernet hatte, schliefen ein — Er kam zwey-dreymal zu ihnen, und bat sie mit ihm zu wachen und zu beten, allein sie konnten sich nicht ermannen — Unterdessen fuhr Jesus fort in seinem Gebete, bey welchem ihm ein Engel stärkte, und sagte zu seinem Vater: **der Kelch ist sehr bitter, den du mir zu trinken giebst — doch ist es dein Wille, so will ich ihn dennoch trinken.** —

Eben gieng Jesus wieder zu seinen schlafenden Jüngern, sie zu ermuntern, da eine Schaar gewafneter Gerichtsdiener und Soldaten in den Garten kam, die von den jüdischen Herren und Priestern aus der Stadt geschickt wurden, Jesum in dieser Einsamkeit zu überfallen. Ihr Anführer war Judas, der treulose Jünger Jesu Christi, der den israelitischen Aeltesten versprach, Jesum gegen 30 Silberlinge in ihre Hände zu liefern. Dieser eilte seinem Herrn und Meister entgegen, grüßete und küssete ihn, nach damaliger Gewohnheit der Jünger und ihrer Lehrer —

aber

aber eben dieß war das verabredete Zeichen, an welchem Judas den Soldaten seinen Meister zu erkennen geben wollte.

Judas! sprach Jesus voll Ernst und Mitleiden, verräthst du mit einem **Kuße** deinen **Meister?** — ließ sich hierauf gutwillig gefangen nehmen und binden (b); nachdem er sie zuerst durch die Rede: **ich bins, den ihr suchet,** zur Erde stürzte, um ihnen zu zeigen, was er thun könnte, wenn er sich von ihnen losmachen wollte — heilt gleich darauf einen verwundeten Knecht, den Petrus in voller Hize beynahe den Kopf abgehauen hätte, und gab seinen Jüngern die Lehre, daß sich das Schwerdt und angemaßte Gewalt nicht für sie schicke.

Nun führte die Wache den gebundenen Jesum zu den damaligen Hohenpriester **Kaiphas**, woselbst sich schon der ganze iüdische Rath zu seiner Verhör versammlet hatte (c). Der Hohepriester legte Jesu verschiedene Fragen vor: Was er für eine Lehre getrieben? Warum er sich so viele Anhänger gemacht habe? u. s. w. Und Jesus verantwortete sich aufs Beste, und sagte unter andern, daß man, weil er ia öffentlich gelehret habe, nur seine Zuhörer darüber befragen sollte. Ueber diese Rede wurde einer der Kriegsknechte so erboßt und dreiste, daß er dem Heilande einen Backenstreich gab — Jesus litte alles geduldig — und sagte endlich, da man stark in ihn drang und ihn fragte, ob er denn wirklich der verheissene Messias und Sohn Gottes sey? **Ja, ich bins!** Dieß hielt der ganze Rath für eine Gotteslästerung, ihn selbst aber für todteswürdig — gaben ihn den Soldaten Preiß, die ihn verspotteten, anspien, mit Fäusten in das Angesicht schlugen und endlich zum römischen Landpfleger **Pilatus** führten, als welcher allezeit das Todesurtheil der Israeliten bestätigen mußte.

Indem dieß in des Hohenpriesters Pallaste vorgieng, sahe Petrus zu, und befand sich unter den Knechten und Mägden des Oberpriesters, die sich um ein Kohlfeuer herum gesezt hatten, denn es war kalt. Mann erkannte ihn bald, theils an seiner Person und Sprache, theils an seinem begierigen Horchen und Herumsehen, daß er ein Jünger Jesu sey — Man sagte es auch öffentlich, daß er mit zu dem Anhang dieses Gefangenen gehöre — Allein Petrus, der sich vor einigen Stunden vermessen hatte, alles für Jesu zu leiden, läugnete nicht nur, daß er sein Jünger sey, sondern betheuerte es sogar hoch und theuer, daß er diesen Jesum gar nicht kenne (d). Aber ein vielbedeutender Blick seines Lehrers, der eben vor ihm vorbey geführt wurde, brachte ihn bald zur Reue — Er gieng hinaus und weinete Threnen wahrer Reue und göttlicher Traurigkeit.

Inzwischen wurde der Gefangene Jesus vor den römischen Landpfleger gebracht, und bey demselben als ein Aufwiegler angeklagt, der sich selbst zum König mache, das Volk wider den Kaiser aufheze, und dergl. Pilatus, der sich darüber mit Jesu besprach, und in seinen Aussagen nichts thörichtes fand, behauptete: er, der Beklagte hätte nichts Todeswürdiges begangen — er fände ihn unschuldig. Er schickte ihn also zum galiläischen Fürsten Herodes, der eben damals zu Jerusalem war, und welcher den Johannes im Gefängniße enthaupten ließ. Dieser Herr hoffte ein Wunder von Jesu zu sehen, da er schon so viel von seiner Wunderkraft gehöret hatte. Da er sich aber in seiner Hoffnung betrogen fand, ließ er Jesu, weil er sich einen König nannte, zum Spotte, ein glänzendes Staatskleid anziehen und in diesem sandte er ihm Pilato zurücke. Pilatus machte hierauf dem erbitterten

terten Volke alle Vorstellung, er bat für Jesum — aber so oft er nur dessen Namen nannte und etwas zu seiner Entschuldigung vorbrachte, rief das boshafte Volk: kreuzige, kreuzige ihn! Er ließ hierauf den unschuldigen Jesum bis aufs Blut geisseln (e), um dadurch das Volk zum Mitleiden zu bewegen — Er ließ es geschehen, daß die Kriegsknechte seiner spotteten, ihm eine Krone von Dornen aufs Haupt drückten (f), einen rothen Mantel umlegten, und ein Rohr, statt eines Zepters in die Hand gaben — In dieser beweinenswerthen Gestalt zeigte er ihn dem Volke und sagte: Sehet, welch ein Mensch! Aber alles war umsonst — das Volk bestund darauf, er sollte Jesum kreuzigen lassen; und endlich, da sie ihn mit dem Kaiser drohten, mußte er ihrem Ungestümm nachgeben. Er bezeigte aber öffentlich seine Unschuld an diesem Todesurtheile, wusch die Hände, und übergab denn Jesum den Kriegsknechten zur Kreuzigung.

Nun legten sie dem gedultigen und unschuldig Verurtheilten seine Kleider wieder an, und führten ihn durch die Gassen der Stadt, gegen das Thor, durch welches man die Missethäter ausführte. Er selbst mußte den Kreuzesstamm auf die Richtstätte nachschleppen (g). Zwey Missethäter wurden zugleich mit ausgeführt, um auch gekreuziget zu werden. Auf dem Wege tröstete er alle seine Freunde und Freundinnen, und sagte zu ihnen, daß sie nicht über ihn, sondern um sie und ihre Kinder weinen sollten; weil er schon wußte welch ein groses Strafgericht über Jerusalem und das ganze iüdische Land ergehen würde.

Und nun ward Jesus auf dem Berge Golgatha, oder an der Schädelstätte, mit zwey Uebelthätern, unter den heftigsten Qualen ans Kreuz genagelt. Doch bewieß

er sich auch da als ein **geduldiges Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird.** Er bat für seine Feinde: **Vater, rief er, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!** Ueber seinem Kreuze stund die Aufschrift: **Jesus von Nazareth, der Juden König!** Bey demselben theilten die Kriegsknechte durchs Loos seine Kleider unter sich — und Er hieng nun zum größten Spotte seiner Feinde, und zum empfindlichsten Schmerz seiner Freunde, ausgespannt, ganz mit Blut übergossen, zwischen Himmel und Erde da (h) — der Schöpfer Himmels und der Erde! — Einer von den Mitgekreuzigten bestrafte den andern, der auch über Jesum zu spotten anfieng — und bat den Heiland, voll Glauben und Ueberzeugung von seiner Gottheit und Unschuld, er sollte an ihn gedenken, wenn er in sein Reich kommt — **Heute,** antwortete ihm Jesus sogleich, **heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn!** Er sahe seine Mutter in Threnen schwimmen, und den Johannes, seinen Liebling bey ihr stehen — **Weib,** sagte er zu ihr, **siehe das ist dein Sohn!** und zu dem Johannes: **Siehe, das ist deine Mutter!** Nun nahm Angst, Schmachten und Bangigkeit zu in seiner Seele — **Mich dürstet!** ruft er — und sie, die Bösen, reichen ihm einen bittern Trank — **Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!** klaget seine Seele, aber nichts will die Herzen seiner Feinde rühren — Bey iedem seiner Worte fiengen sie auf das Neue an zu spotten. Endlich sahe er das Ende seiner Qualen kommen, und rief: **Es ist vollbracht!** Er sahe das Ende seines Lebens, und rief mit lauter Stimme: **Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!** Und nun neigt er sein Haupt und stirbt — Dieß alles geschahe am Freytage vor Ostern, von neun Uhr an des Morgens, bis Nachmitag

um

um drey Uhr. Denn über sechs Stunden hieng Jesus unter den grausamsten Schmerzen am Kreuze. Während dieser Zeit ereigneten sich viele wunderbare Begebenheiten — denn die ganze Natur erbebte ob der Qualen Jesu Christi — Schon gegen Mitag wurde es so finster, als in der Mitternachtstunde, daß allenthalben großes Schrecken sich verbreitete — und da Jesus starb, verspürte man in der ganzen Gegend ein sehr starkes Erdbeben, daß selbst die Felsen zersprangen — Im Tempel riß der dichte Fürhang, vor dem Allerheiligsten, von oben bis unten aus entzwey — Und es öffneten sich die Grabhölen, und Tode, die in ihren Gräbern gelegen hatten, wurden lebendig und erschienen Vielen — Selbst der heidnische Hauptmann schlug bey diesen schreckhaften Auftritten, voll Bestürzung und Ueberzeugung an seine Brust — Fürwahr, sagte er, der Mann war ein Gerechter! Er war Gottes Sohn!

Weil das Osterfest nahe war, so wollte man die Gekreuzigten nicht lange hängen lassen. Man schlug also die beyden Uebelthäter vollends todt; Jesum aber, da sie sahen, daß er schon gestorben war, stach einer der Soldaten so tief in die Seite, daß er von dem Stiche hätte sterben müssen, wenn noch einiges Leben in ihm gewesen wäre. Durch diese Wunde floß noch das lezte Blut, nebst Wasser, aus dem ganz ausgeblutetem Leibe Jesu Christi.

Nun sollte sein Leichnam, wie gewöhnlich die Leichname der Missethäter, schmählich hingeworfen werden — allein Gottes Weisheit beschloß es anders. Ein jüdischer Rathsherr, Joseph von Arimathia, der ein heimlicher Jünger Jesu war, gieng zu Pilato, und bat ihn um die Erlaubniß, den Leichnam Jesu vom Kreuze abnehmen und in sein Grab, das er sich eben ganz neu in einen Fels hatte hauen lassen, legen zu dörfen. Und Pilatus ließ es geschehen.

Joseph, zu dem sich auch Nikodemus gesellete, nahm also den todten Jesum vom Kreuze herab, wusch den Leichnam, wickelte ihn in Tücher ein, und senkte ihn, mit Beymischung vieler Myrrhen und Aloe in die Höle, und wälzete vor dieselbe einen großen Stein; und die Jüngerinnen Jesu, insbesondere **Maria Magdalena**, sahen in Josephs Garten, der nicht weit von Golgatha war, dieser Bestattung zu (i). Der jüdische Rath aber, ließ Wache vor das Grab stellen, und den Stein versiegeln; weil sie befürchteten, Jesus Jünger möchten kommen, den Leichnam ihres Meisters wegnehmen, und alsdenn sagen, er sey wieder lebendig worden.

Aber alle Hütung und Versiegelung des Grabes war vergeblich. **Am dritten Tage** nach der Begräbniß Jesu, Morgens frühe, geschahe ein großes Wunder. Ein Engel Gottes kam herab — die Erde erbebte — der Engel wälzte den Stein vom Grabe, und sazte sich darauf — seine Gestalt war wie der Bliz — die Hüter des Grabes erschracken, und liefen davon — und Jesus trat lebendig, mit großer Kraft und Klarheit, aus dem Grabe als **der Herr, der dem Tode die Macht genommen, und das Leben an das Licht gebracht hat** (k). Er erschien hierauf seinen Freunden und Freundinnen. Zuerst der **Maria Magdalena**, die er ehemals von einer grausamen Leibes- und Seelen-Krankheit geheilet hatte; die eben am Sontage frühe, mit mehrern Jüngerinnen kam, den Leichnam Jesu noch besser zu balsamiren — dann der Salome, einer **Maria** und den übrigen Jüngerinnen. Sie sahen zuerst Engel Gottes, in heller Menschengestalt, bey dem offnen Grabe — dann Jesum selbst, wie sie ihm sonst sahen; der sie grüßete und ihnen den Befehl gab, daß sie seine Auferstehung seinen Brüdern und Freunden bekannt machen,

und

und nach Galiläa zurück reisen sollten, da sie ihn wieder sehen würden. Die Freude über diese Begebenheit ward nun allgemein.

An eben demselben Tage gegen Abend giengen ein paar Jünger, ganz betrübt, nach Emmaus, einen Flecken, der ein paar Stunden von Jerusalem entfernt war. Indem sie mit einander redeten, kam Jesus zu ihnen als ein Reisender (l); sie kannten ihn aber nicht. Er nahm sogleich Theil an ihrem Gespräche von der Kreuzigung ihres Lehrers, wieß sie auf verschiedene Stellen heil. Schrift, nach denen dieses alles so geschehen mußte — dabey es den Jüngern ganz wohl ums Herz wurde — Endlich nöthigten sie ihn, den Abend bey ihnen in der Herberge zu bleiben, da er sich dann ihnen auf das zärtlichste zu erkennen gab. Er verschwand — und erschien an eben dem Abende den zu Jerusalem versammelten Jüngern, die sich aus Furcht in ein Zimmer eingeschlossen hatten. Er grüßte sie freundlich — zeigte ihnen seine durchlöcherten Hände und Füsse, und verschwand — der Apostel Thomas, der bey dieser Erscheinung nicht gegenwärtig war, wollte sie auch nicht für wahr halten — Es sey denn, sagte er, daß ich meine Hände in seine Wunden lege, ehe kann ichs nicht glauben. Acht Tage hernach erschien Jesus abermal seinen Jüngern, da sie alle, auch Thomas, versammelt waren. Dieser sahe nun, was er nicht glauben wollte — Jesus sagte voll Freundlichkeit zu ihm: Komm nun, und siehe meine Wunden — und Thomas ganz betäubt und beschämt rief: **mein Herr und mein Gott** (m)!

Und nun erschien Jesus, während der vierzig Tage, als er noch auf Erden, nach seiner Auferstehung wandelte, seinen Jüngern bey mehrern Gelegenheiten — oft etlichen hundert Glaubigen auf einmal — gab ihnen noch die besten

Lehren,

Lehren, ermunterte sie zur Treue und Nachfolge, und machte sich endlich fertig wieder zu seinem Vater zu gehen. Er berief also nochmals, und zu guter Lezte, seine Jünger zu sich auf den Oelberg, gab ihnen den Befehl, in alle Welt auszugehen und das Evangelium zu predigen, zu taufen und Wunder zu thun — hub noch einmal seine Hände über sie auf und sprach: Friede sey mit euch! — und plözlich ward er vor ihren Augen empor gehoben (n) und eine hellglänzende Wolke umgab ihn — Sie sahen ihm nach — sahen ihn iezt nicht mehr — iezt auch die Wolke nicht mehr — doch stunden sie noch da, und schauten gen Himmel. Aber iezt zeigten sich ihnen zwey Engel in Menschengestalt, in schönen weissen Kleidern. Ihr galiläischen Männer, sprachen sie, was steht ihr noch da, und sehet gen Himmel? dieser Jesus der von euch weg in den Himmel erhoben worden, wird wieder kommen, eben so, und noch herrlicher, als ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Nun verliessen die Jünger denselben Plaz, beteten Jesum an, und kehrten dann getrost und freudig nach Jerusalem zurücke, um daselbst das Evangelium von Jesu zu predigen und alle die Stärkung zu erwarten, die ihnen ihr Herr und Lehrer verheissen hatte.

Vollendet ist dein Werk, vollendet,
O du, den Gott herab gesendet,
Vollbracht der Schmerzen volle Lauf!
Drum nimmt dich nun der Himmel auf!
Doch einst steigst du vom Himmel wieder
In Gottes Herrlichkeit hernieder —
Dann ziehen die, die dir sich weyh'n,
Mit dir in neue Himmel ein:

2.

Die Kirche zum heil. Grabe in Jerusalem.

Das merkwürdigste in dem heutigen Jerusalem ist die Kirche des heil. Grabes, welche vor einigen Jahrhunderten von christlichen Potentaten erbaut, und in den folgenden Zeiten von den Türken, als den gegenwärtigen Besizern der Stadt an die Christen verpachtet wurde. Sie ist eine der größten in der Welt, weil sie alle in der Leidensgeschichte Jesu vorkommenden merkwürdigen Orte, vornehmlich den Plaz der Kreuzigung und der Begräbniß Christi enthalten soll. Sie gehöret eigentlich den Römischkatholischen, den Griechen, Armeniern und Copten, welchen sämtlich verschiedene Theile der Kirche angewiesen sind, und die für ihre Antheile an derselben einen starken Tribut entrichten müssen. Jede Parthey hat auch Mönche in derselben, die darinnen wohnen, und denen die Lebensmittel durch eine Oefnung, welche in der Kirchthüre ist, hinein gereichet werden; und durch zwey kleine Oefnungen in eben dieser Thüre, kann man mit ihnen sprechen.

Wenn man in diese große Kirche eintreten will, so kommt man zuerst in einen großen, mit Marmor belegten, unter freyem Himmel liegenden Quadrat-Saal, der drey Stufen niedriger als die Straße, und gegen achtzig Schuhe breit und tief ist. Es ist gegenwärtig nur eine Thür an dem Tempel, von der Mitagseite desselben. Sie ist sehr köstlich gearbeitet, sieht aber von dem vielen Küssen der Pilger sehr schmuzig aus, und wird von zwey Janitscharen und zwey Kirchenbeamten bewachet, denen ieder Fremde für

für den Eintritt vier Ducaten zahlen muß. Sobald man durch diese Thür gegangen, hat man etwa dreyßig Schritte zu gehen, dann sieht man auf der rechten Seite gegen Morgen den Hügel Golgatha; vor sich das Schiff und den Chor der Griechen, weiter vorwärts, gegen Norden, die vielen Hallen, welche zwischen den grossen Säulen sind, auf denen der ganze Bau des Tempels ruhet. Linker Hand, gegen Abend, ist das heilige Grab.

Der Felsenhügel Golgatha hat etwa die Höhe eines Hauses von zwey Etagen, und theilet sich also: Ausserhalb der Kirche ist ein Kloster der Griechen darauf gebauet; innerhalb derselben aber ist eigentlich der Ort der Kreuzigung, wo man noch die drey Löcher zeigt, in denen die Kreuze sollen gestanden haben. In dieser Gegend sind auch die steinernen Särge der Könige Godofredi und Balduini welche einst mit der Eroberung des gelobten Landes beschäftiget waren. Das Grab Christi ist ein Quadrat, 24 Schuhe breit und eben so lang. Dieses Quadrat ist aus Marmorsteinen zusammen gesezt und an das eigentliche heilige Grab angehängt, oder demselben vorgebaut worden. Es hat zwey Zimmer; in das erste geht man durch eine ordentliche Thür und man kann darinn auf und nieder gehen; aber in das heilige Grab selbst (a) muß man gebückt durchkriechen, und denn richtet man sich auf. In der andern Kammer (b) zeigt man den Ort, wo der Engel gesessen, den die Weiber beym Grabe sahen. An den Grundboden, Seitenwänden und der Oberfläche des eigentlichen heiligen Grabes sieht man, daß es eine Grotte ist, die in einen Felsenhügel gehauen war. Nachher, da die Kaiserin Helena, und die beyden ersten christlichen Könige von Jerusalem, Gottfried und Balduin den Tempel und diese heilige Stätte theils gebauet, theils ausgezieret haben, ist der Hügel des

Grabes rund um abgehauen worden, und man hat nur so viel stehen lassen, als zum Gedächtniß dieser heiligen Sache nöthig war. Damit nun der blose Felsen nicht möchte allein gesehen werden, so hat man ihn mit Alabaster- und Marmorsäulen verzieret. Um den Oeldampf von den vielen Lampen, die im Grabe Tag und Nacht brennen, zu vertreiben, sind oben etliche Löcher durchgebrochen, über welchen ein auf Alabaster-Säulen ruhendes kupfernes Dach angebracht ist. Ueber dieser heiligen Stätte ist eine Kuppel, der rund gewölbte Thurn der Kirche, über welche eine Kapelle erbauet ist. Dieß ganze Gebäude ruht auf sehr hohen Säulen aus Granit, feinen Marmor und Porphyr, und sind die Wänden mit den prächtigsten Gemählden, Inschriften und mosaischer Arbeit geschmückt.

Ausserdem werden in dieser Kirche noch gar viele Heiligthümer gezeigt, z. E. der Ort wo Abraham geopfert hat — der Ort wo Maria und Johannes stunden, da Christus gekreuzigt wurde — der Ort, wo man Adams Haupt gefunden hat — der Mittelpunkt der Erde — der Riß in den Felsen, da Christus starb — der Ort, wo die drey Kreuze gefunden wurden — ein Stück von der Säule, an welcher Christus gegeisselt wurde, u. s. w. Die Kirche hat ferner unzählige Kostbarkeiten und Schätze, vornehmlich einen ganz goldnen Leuchter, über sechs Ellen hoch, welchen eine Königinn von Neapel gestiftet hat, und dessen Verfertigung allein, ohne den Werth des Goldes zu rechnen, 72000 Ducaten gekostet haben soll. Auch werden beständig große Wallfarthen, absonderlich an den hohen Festen, zu dieser Kirche gehalten, wobey denn eine jede der christlichen Gemeinen ihre eignen Ceremonien zu beobachten hat. Die merkwürdigste ist, die der Griechen, wenn sie am heil. Osterabende das heilige Feuer aus dem

Grabe Christi holen. Es geht nehmlich am gedachten Abende der griechische Patriarch in das heil. Grab, und kommt nach einiger Zeit mit einer Menge brennender Lichter wieder heraus. Dieselben hatte er an dem heil. Feuer angezündet, welches sich, ihrer Aussage nach, im heiligen Grabe von selbst entzünden soll — Nun eilen viele tausend Griechen dem Patriarchen zu, und zünden, unter grossem Freudengeschrey ihre Lichter an seinen brennenden Lichtern an; halten darauf mit denselben eine große Procession um das heil. Grab, un lassen von ihren brennenden Wachskerzen, Tropfen, in Gestalt eines Kreuzes, auf hingebreitete Tücher fallen, welche Tücher alsdenn die Pilger um viel Geld verkaufen, weil die Leute sich derselben in Todes-Aengsten mit vielen Nuzen zu bedienen gedenken. Ueberhaupt soll dieses Feuer dem Patriarchen zu Jerusalem mehr als 20000 Thaler eintragen.

3.

Codrus. Curtius.

Unter den Helden des Alterthums, welche, ihr Vaterland zu retten, freywillig ihr Leben dahin gaben, waren **Codrus** unter den Griechen, und **Curtius** unter den Römern, die berühmtesten.

Codrus (a) war ein König der Athenienser, und lebte ohngefehr im Jahr der Welt 2900. Zu seiner Zeit wurde Athen von einem Kriegsheere anderer Griechen, die aus der benachbarten Halbinsel kamen, angegriffen. Nun hatte sich unter ihnen die Sage ausgebreitet, daß sie gewiß den Sieg davon tragen würden, wenn sie sich nur in Acht nähmen,

nähmen, daß sie den König der Athenienser nicht umbrächten. Man gab diese Vorherverkündigung gar für einen göttlichen Ausspruch aus; und sowohl die Feinde der Athenienser, als die Athenienser selbst hielten sie für ganz untrüglich. Damit also **Codrus** seinem Vaterlande den Sieg verschaffen möchte, beschloß dieser großmüthige König, sein Leben für dasselbe hinzugeben. Er verkleidete sich in einen Bauer, gieng in das feindliche Lager hinaus, fieng mit einigen Soldaten, die ihn gar nicht kannten, einen Zank an, und wurde von ihnen erschlagen. Die Athenienser forderten darauf die Leiche ihres Königes von den Feinden zurücke. Diese, welche nunmehr erst erfuhren, was sie gethan hatten, geriethen darüber in eine solche Bestürzung, daß sie sogleich in ihr Land zurückkehrten. Diese tapfre That aber wurde von den Atheniensern dermassen hoch gehalten, daß sie nimmermehr glauben konnten, einen so trefflichen Fürsten mehr zu bekommen. Sie liessen daher ihre Republik nicht mehr durch Könige, sondern durch gewisse obrigkeitliche Personen regieren, welche sie Archonten nannten.

Unter den Römern machte sich ein junger Patrizier, **Curtius** (b) durch eine ähnliche große Vaterlands-Liebe im Jahr der Welt 3622 berühmt. Es hatte sich nehmlich in demselben Jahre auf dem Markte zu Rom, die Erde, durch die Gewalt eines Erdbebens von einander gerissen, aus welcher Kluft ein tödtender Gestank aufstieg. Diese Begebenheit sezte die ganze Stadt in die äusserste Bestürzung. Man war bemüht die gemachte Oeffnung auszufüllen — die Augurs (Priester und Wahrsager) aber sagten, daß diese Oeffnung nicht eher wieder zufallen würde, bis man dasjenige in sie würde hinein geworfen haben, was eigentlich die Stärke und die Macht des römischen Volks

wäre — und daß dieß Opfer dem römischen Reiche eine ewige Dauer verschaffen würde. Curtius, der sein Vaterland liebte, und dabey glaubte, daß Rom nichts wichtigers haben könnte, als die Waffen und die Tapferkeit, empfand einen unüberwindlichen Trieb in sich, dieß Opfer zu werden. Er machte sein heldenmüthiges Vorhaben bekannt, ergözte sich in seinen drey lezten Lebenstagen mit seinen Freunden, legte dann seine ganze Waffenrüstung an, sezte sich auf sein bestes Pferd, und sprengte damit in vollem Laufe, mit unerschrocknem Muthe, vor allem Volke, in die Kluft, welche sogleich über ihn zusammen fiel. Man sagt, daß darauf die Seuche aufhörte, die bisher, wegen des giftigen Dampfes, der aus dieser Kluft aufstieg, in Rom wütete; und daß auf dieser Stätte nachher ein vortrefflicher Feigenbaum von sich selbst heraus gewachsen sey, welcher viele Jahre stund und sich herrlich ausbreitete.

4.

Die Kreuzzüge.

Im siebenten Jahrhunderte nach Christi Geburt hatten die Sarazenen, von denen die heutigen Türken abstammen, das gelobte Land eingenommen, und also auch Jerusalem und diejenigen Oerter, wo Christus getödtet und begraben wurde. Nun liessen sie zwar anfangs zu, daß diese Oerter von den Christen, wie vorher, durften besucht werden; als aber nach und nach die Wallfarthen zu stark wurden, und die Sarazenen sich besorgten, es möchten die Christen ihnen endlich überlegen seyn, so suchten sie derselben Gottesdienst auf alle Art und Weise zu verhindern. Die Christen

sten mußten die Erlaubniß, die heiligen Oerter zu besuchen, mit Geld erkaufen, litten aber doch dabey viele Drangsale, wurden auch wohl unter Weges beraubt, oder sonst gemißhandelt. **Peter**, ein Einsiedler aus Amiens gebürtig, war bey seiner Anwesenheit in Jerusalem, im Jahr Christi 1094, ein Augenzeuge des unaussprechlichen Elendes, unter dessen Last die dasigen Christen seufzten. Er faßte also den Entschluß, von dem, was er gesehen und gehöret hatte, zum Besten der Christen in Orient einen Gebrauch zu machen; und er ward, nach seiner Aussage, in diesem Vorsaze durch einen Auftrag vom Himmel, den er auf eine ausserordentliche Art empfieng, nicht wenig bestärkt. Der damalige Papst **Urbanus**, dem er dieses alles eröfnete, unterstüzte seinen Vorschlag. Er verordnete, daß alle die, welche an dem heiligen Kriege Theil nehmen würden, ein rothes Kreuz auf ihren Schultern tragen sollten; und die Bischöfe wußten, auf seinen Befehl, diesen Zug nach dem gelobten Lande in allen Städten, Flecken und Dörfern ihrer Gerichtsbarkeit, als eine Handlung, womit man Vergebung der Sünden und die Seligkeit erlangen könnte, herauszustreichen. (So sieht man z. E. auf der Tafel einige Priester das Kreuz predigen, und die Ritter ermahnen, diese heilige Eroberung mit ihrem Zutritt zu befördern.) Ganz Europa bekam dadurch ein dürstendes Verlangen die Sarazenen und Türken zu bekriegen. Es kam eine ausserordentliche Menge Menschen zusammen, darunter aber auch vieles Gesindel und träge, zum Krieg gar nicht aufgelegte Landleute waren. Die vornehmsten Befehlshaber dieser heiligen Armee, die wenigstens aus 600000 Köpfen bestund, waren: **Hugo**, **Philipps**, **Königs** in Frankreich Bruder; **Robert**, Graf von Flandern; **Raymund** von Toulouse; **Gottfried von Bouillon**, nebst seinen Brüdern **Balduin**

und Eustachius; Stephan de Valois, Graf von Chartres, Peter der Einsiedler u. s. w. Nun eroberten sie zwar, nachdem viele Tausende auf dem Wege sturben, endlich im J. C. 1099 Jerusalem, und Gottfried von Bouillon wurde zum König von Jerusalem erwehlt; es giengen auch von Zeit zu Zeit mehrere Kreuzfahrten, in allen achte, dahin; welche durch einige Ritterorden, z. E. der Kreuzritter, der deutschen Ritter oder Johanniter-Ritter, unterstüzt wurden — Allein, nichts zu gedenken von den vielen Niederlagen, welche die Christen von Zeit zu Zeit erlitten, so ist etwa 150 Jahre, nach dem Anfange dieser Züge, das ganze Land wieder in die Hände der Muhammedaner gefallen — und die vornehmsten Folgen dieser Croisaden waren: daß Europa entvölkert, der Geschmack des Religions-Hasses vestgesezt, die Gewalt des Papstes vermehret, und einige Sitten, Künste und Früchte der Morgenländer in die Abendländer gebracht wurden.

Schön und rühmenswerth bleibt unterdessen allezeit das demüthige Bezeugen Gottfrieds, des ersten christlichen Königes zu Jerusalem. Wie sollte ich, sagte er, da ihm eine goldne Krone, nach seiner Erwehlung zum Könige, überreicht wurde, wie sollte ich hier, in Jerusalem, in einer prächtigen Krone prangen — hier, da mein König und Herr, Christus Jesus, eine Dornenkrone trug?

5.

5.

Sonnen- und Monds-Finsternisse.

Es geht ganz natürlich zu, wenn sich eine Sonnenfinsterniß ereignet. Sie entsteht durch den Schatten des Mondes, welcher von der Sonne auf die Erde geworfen wird. Es kann dieß aber nicht anders geschehen, als wenn der Mond (b), als ein dunkler Körper, in gerader, oder doch fast gerader, Linie zwischen die Sonne (a) und unsre Erde (c) tritt. In diesem Falle bedeckt er uns entweder nur einen Theil der Sonne, oder er verdeckt sie uns ganz. Jenes nennt man in den Kalendern eine partiale, dieses aber eine totale Sonnenfinsterniß. (So ist z. E. in der Gegend unsrer Erdkugel (d), wo der spizig zulauffende Ganzschatten des Mondes (h) gleichsam auffällt, eine totale Sonnenfinsterniß, indem sie in den meisten andern Gegenden entweder blos partial ist, oder gar nicht gesehen wird.) Kommt zur Zeit der Mitte der Finsterniß, der Mittelpunkt des Mondes genau vor den Mittelpunkt der Sonne, so heisset solches eine centrale Sonnenfinsterniß. Es ist also die Sonnenfinsterniß nichts anders, als derienige Zustand der Erde, welchen sie erfährt, wenn sie in den Schatten des Mondes kommt. Aus dieser Ursache könnte sie mit grösserem Rechte eine Erdfinsterniß genannt werden. Man muß also nicht glauben, daß die Sonnenfinsterniß eine wahre Verfinsterung der Sonne ist; sie ist vielmehr nur eine Verdeckung der Sonne; denn sie behält ihr völliges Licht, und die ganze Veränderung, welche mit ihr vorgeht, besteht darinn, daß die Strahlen derselben, wegen des dazwischen stehenden Mondes, nicht auf die Erde kommen können.

Aber die Erde (c) wirft, wegen ihrer Größe, einen viel breitern Ganzschatten (i), in welchem der Mond, wenn er mit der Sonne und der Erde in eine Linie tritt, zuweilen wohl ein paar Stunden lang sich verbirgt, und daher sehr großen Sonnenfinsternißen unterworfen ist. Wenn er sich, bey e, in dem Schatten der Erde befindet, welches sehr leicht angehet, da dieser hinlänglich breit und lang ist, um den ganzen kleinen Mond in sich zu verbergen, so sehen wir auf der nächtlichen Hälfte der Erdkugel (l.l.l.) eine totale Mondsfinsterniß, indem sie in f nur partial ist. Geht der Mond bey seiner Verfinsterung mitten durch den Schatten der Erde, so heisset solches eine centrale Mondsfinsterniß. Wenn wir uns aber auf dem verfinsterten Theile des Mondes befänden, so würden wir unter diesen Umständen eine totale Sonnenfinsterniß haben; weil die Erde vor die Sonne tritt, und nicht etwa nur einige Gegenden, sondern oft dem ganzen Monde das Sonnenlicht entzieht. Unterdessen muß man sich doch nicht vorstellen, als ob es nun ganz stockfinster daselbst sey; denn die Erde bricht in ihrer Atmosphäre die vorbeyfahrenden Sonnenstrahlen, und schickt sie dem Monde hin, damit sie ihn noch einigermassen erleuchten können. Aber dieses Licht ist nicht mehr weis, wie das gewöhnliche Sonnenlicht, sondern vielmehr roth: Daher kommt es denn auch daß der Mond, bey totalen Finsternissen, zuweilen ganz blutroth aussieht; denn seine Bewohner sehen fast allemal, so oft bey uns totale Mondsfinsternisse sind, eine schwarze, und mit einer feuerrothen Einfassung begränzte Scheibe (g), die ihnen vor der Sonne zu stehen, und sechzehnmal größer scheint, als uns der Mond. Aber wenn sich auf der Erde eine totale Sonnenfinsterniß ereignet, dann scheinet ihnen blos ein kleiner schwarzer Flecken (d) über die Erde (c)

hinzu-

hinzulaufen. Denn der Schatten des Monds muß sich nothwendig auf der Erde fortbewegen, da weder Mond noch Erde selbst einen Augenblick ruhen.

Die Sonnenfinsternisse können sich nicht anders als im neuen Monde, die Mondsfinsternisse aber nicht anders als im vollen Monde zutragen. Daß aber nicht bey iedem Neumonde und Vollmonde Finsternisse einfallen, kommt daher, weil die Laufbahn des Mondes schief durch die Laufbahn der Erde geht, und nur in gewissen Gegenden, welche man Knoten nennet, mit der Sonnenstraße eintrift; welches um den Anfang des Herbstes und des Frühlings geschieht, da denn auch die Finsterniße sich ereignen. Dieienigen, welche an einem Orte auf der Erde nicht gesehen werden, es sey nun daß die Sonne oder der Mond, zur Zeit der Finsterniß, sich nicht über dem Horizonte dieses Ortes befinden, oder daß eine Sonnenfinsterniß nur in den Ländern, welche von diesem Orte weiter abliegen, gesehen werden könne, werden in Ansehung eines solchen Ortes unsichtbare, dieienigen aber, welche daselbst gesehen werden können, sichtbare Finsterniße genennet. Die Größe einer Finsterniß wird in den Kalendern nach Zollen bestimmt, deren 12 dem scheinbaren Durchmesser der Sonne oder des Mondes zur Zeit der Finsterniß gleich sind. Z. E. wenn in den Kalendern gesagt wird, die Größe einer Sonnenfinsterniß werde 6 Zoll seyn, so bedeutet dieses, daß der Mond, zur Zeit, wann die Finsterniß am größten ist, den halben scheinbaren Durchmesser der Sonne bedecken, folglich der Rand des Mondes vor der Sonne bis an den Mittelpunkt derselben kommen werde.

Der Merkur und die Venus können uns eben so, wie der Mond, wenn sie zwischen der Sonne und Erde durchgeht, und in eine gerade Linie mit beyden Weltkör-

pern kommen, iedoch wegen ihrer größern Entfernung von der Erde, nur einen kleinen Theil von der Sonne bedecken, da sie uns dann als kleine schwarze Flecken erscheinen, welche sich über die Sonnenscheibe bewegen. Diese Erscheinung wird der **Durchgang der Venus** oder des **Merkur durch die Sonne** genennet. Auch die **Trabanten des Jupiter und Saturn** werden, wenn sie in den Schatten ihrer Hauptplaneten kommen, eben so, wie der Mond verfinstert, wobey sie aber ganz unsichtbar werden. Diese Begebenheiten werden **Immersionen** und **Emersionen der Trabanten** genennet. Ingleichen werden die Fixsterne öfters vom Monde, oder auch von den Planeten, und unter diesen die entfernten bisweilen von den uns nähern bedeckt, wenn sie in ihrer **Coniunktion** einerley Breite haben, welches man eine **Occultation** nennet.

Der **Nutzen** der Sonnen- und Mondsfinsternisse, den so viele Menschen nicht einsehen können und wollen, ist sehr beträchtlich. Sie dienten zu allen Zeiten zur genauen Bestimmung der wahren Lage, Abtheilung und Entfernung der Städte und Länder — zur Vestsezung und Berichtigung der Zeitrechnungen — und den Seefahrern, zu einen sichern Mittel, wodurch sie bemerken können, wie weit sie von Morgen oder Abend entfernt sind, u. s. w.

6.

Aufbewahrung der Reliquien.

Reliquien oder Heiligthümer sind in der römischen und griechischen Kirche die Gebeine, Kleider und andere Ueberbleibsel

bleibsel der Heiligen, welche mit großer Ehrerbietung, in köstlichen, goldenen, mit Edelsteinen gezierten Gefässen aufbehalten, zu gewissen Zeiten öffentlich ausgesezt, mit vieler Andacht verehrt, auch öfters in Processionen herumgetragen werden. Jedes Kloster, iede Kirche, und insbesondere ieder Altar soll bey gedachten Religions-Partheyen etwas von Reliquien haben. Es werden auch viele derselben von einzelen andächtigen Personen in kostbaren Behältnissen sorgfältig verwahrt, oder gar am Leibe getragen.

Es giebt vornehmlich dreyerley Arten Reliquien. Zur ersten Klasse gehöret alles dasienige, was noch aus den Zeiten des Martyrer-Todtes Jesu aufbehalten wird — zur zweyten, die Ueberbleibsel der heil. Maria und anderer Heiligen in dem ersten Jahrhunderte — und zur dritten Klasse, Reliquien von Heiligen aus den folgenden Zeiten der altchristlichen Kirche.

Auf der Tafel sieht man von dergleichen Reliquien folgendes:

1) Das heil. Schweißtuch (a), wie es in einer eignen Kapelle zu Turin aufbewahrt wird. Es ist nehmlich eine gemeine Sage, daß eine gewisse Frau, Namens Veronika, dem Herrn Christo, da er zur Richtstätte geführet wurde, ihr Schweißtuch gegeben habe, damit er sein Angesicht damit abtrocknen möchte — der Heiland habe solches gethan, bey dem Abwischen aber sein Antliz in demselben abgedruckt — Zur Zeit der Kreuzzüge habe man es endlich von Jerusalem, da es von einem Jahrhunderte zum andern sorgfältig verwahrt wurde, nach Turin gebracht. Es wird aber auch in Besancon, in Rom und mehrern Orten das nehmliche gezeigt.

2) Ein Stück von der Dornenkrone Jesu Christi (b), welches in einer Kirche zu Trier gezeigt wird.

3) Einer

3) Einer von den Kreuzesnägeln (c), eben daselbst.

4) Das Stückchen eines Nagels (d), welches in der Kirche zu Tull zu sehen ist.

5) Die Lanze, womit die Seite des Heilandes geöffnet wurde (e), wie sie in einem Kloster, nahe bey Erivan in Asien gezeigt wird.

6) Das Eisen des Speers (f), wie es in Nürnberg, mit den Heiligthümern, dann und wann gezeigt wird.

7) Ein ziemliches Stück des heil. Kreuzes (g), woran die eine Hand Christi genagelt gewesen, wie solches das Loch ausweiset, worinn der Nagel gesteckt — auch in Nürnberg. Eben daselbst sieht man auch in köstlichen Kapseln: ein Stück von der Krippe, einen Zahn des heil. Johannes, einen Arm der heiligen Anna, der Mutter der heil. Maria, ein Stück vom Tischtuche, worauf Christus das Nachtmahl eingesezet hat, u. s. w.

8) Einige Reliquien in der Frauenkirche zu Aachen, z. E. 1) ein Kasten (h), worinn etwas von dem Manna, Blätter und Blumen von der Ruthe Aarons, und dergl. aufbewahrt wird; 2) ein Rock (i), welchen Maria anhatte, da sie zu Bethlehem den Heiland gebahr; 3) in einem Kästchen (k) die Haare Johannis des Täufers, des heil. Stephanus Gebeine ꝛc. 4) ein Stück von einem Stricke, womit der Heiland gebunden wurde, in einer goldnen Kapsel (l); 5) ein ansehnliches Stück Holz von dem Kreuze Christi, reich eingefaßt (m); 6) ein Kästchen mit Steinen besezt (n), worinn ein Stück von der, mit dem Blute des Stephanus benezten, Erde ist; 7) ein kleines Bildniß der Jungfrau Maria, das der heil. Evangelist Lucas gemahlt hat (o); 8) der Kopf Kaiser Karls des Großen (p); 9) allerley Büchsen (q) mit kleinen Ueberbleibseln der Heiligen u. s. w. Nichts zu gedenken von lächerlichen Reliquien, die man

hie und da besitzen will, z. E. von der Sproße aus der Himmelsleiter Jacobs — von der Feder aus dem Flügel des Engel Gabriels — von dem Bischen egyptischer Finsterniß u. dergl.

7.

Alcest.

Durch Unglück mehr als durch Versehn,
Verlor Alcest im Handel sein Vermögen.
Er saß bereits der Schulden wegen.
Kein Freund erschien, ihm beyzustehn,
So viel in London ihrer waren.
Sein Sohn allein, noch in den Jünglings-Jahren,
Wagts, seine Freyheit zu erflehn.
Er wagt sich zärtlich vor Valeren,
Der dem Alcest das meiste Geld geliehn,
Und bittet, mit den treusten Zähren,
Die schamhaft von den Wangen fliehn,
Den Vater doch das Glück der Freyheit zu gewähren.
Nein, sprach Valer, mit meinem Willen nicht.
Soll mich ein ieder Bösewicht
Um so viel tausend Pfund betrügen?
Bezahlet mich dein Vater nicht,
So soll er nie die Freyheit wieder kriegen.
Bestürmt von Schaam, von Zärtlichkeit und Pflicht,
Wirft sich der Sohn zu seinen Füssen.
O Gott, was hab' ich hören müssen!
Schmäht meinen armen Vater nicht.
Unglücklich ist er nur; allein kein Bösewicht,
Laßt mich an seiner Statt verschließen:

Ich

Ich weiche nicht von euren Füssen,
Als bis ich diesen Wunsch erreicht!
    Valer bewunderte des Jünglings edle Triebe,
Empfand die Macht des Mitleids und der Liebe,
Und ward mit einemmal erweicht.
Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen.
Ich, sprach er, habe dich durch meine Streng' entehrt;
Laß zur Versöhnung dich umarmen,
Dein Herz ist deiner Bitte werth.
Dem Vater soll des Sohnes wegen
Die ganze Schuld erlassen seyn;
Allein wer wird das andre Geld erlegen,
Um deinen Vater zu befreyn?
Der Jüngling weint.
                    Hör an, ich habe viel Vermögen,
Und eine Tochter nur, die lieb ich ungemein,
Ihr Herz ist deiner werth; willst du mein Eidam seyn?
So habe sie und meinen ganzen Segen.
    Die Schöne reicht die Hand dem edlen Jüngling dar;
Und, o! wie glücklich ward dieß Paar!
Jezt aber giengen sie, der Jüngling und die Schöne,
Aus der Gefangenschaft den Vater zu befreyn.
Erst tritt der Sohn, und nun tritt sie herein.
Welch freudig Schrecken nimmt sie ein!
Ich sehe sie — — Doch diese Scene
Will nur gefühlt, und nicht beschrieben seyn.

8.

Apollo erlegt die pythische Schlange.

Unter den Ungeheuern, welche nach den Fabeln der Alten, die Erde, nach der Sündfluth Deukalions, durch Hülfe der

Sonnenhize hervorbrachte, und die sie selbst verabscheute, war die ungeheure Schlange, **Python**, das merkwürdigste. Sie soll so groß gewesen seyn, daß sie mit ihren Krümmen die Berge bedeckte, mit ihrem Rachen ganze Flüsse aussoff, und mit ihrer Mähne oder ihrem Halse die Sterne berührte. Sie hatte ihren Aufenthalt auf dem Berge **Parnassus**, und diente den Menschen statt eines Orakels. Weil aber dieser schreckliche Drache wußte, daß er von dem Apollo werde hingerichtet werden, so verfolgte er dessen Mutter, ehe sie ihn gebahr, auf das heftigste. Da sie ihm aber der Nordwind, auf Jupiters Geheiß entrückte, so kehrte er wieder nach dem Parnaße zurücke. Indessen kam **Latona** mit dem Apollo nieder, der hernach (einige sagen gleich den vierdten Tag nach seiner Geburt) den **Python** mit seinen Pfeilen erlegte, und seine Gebeine in des Orakels Abgrund warf. Er bemächtigte sich darauf dieses Orakels, erhielte von diesem Siege den Namen **Pythius**, und verordnete zum Andenken desselben, die pythischen Spiele.

Ein ähnliches Ungeheur war der gräßliche Riese **Typhon**. Derselbe war so groß, daß er mit dem Kopfe an den Himmel stieß, und mit einer Hand gegen Morgen, mit der andern aber bis gegen Abend reichte. Auf den Schultern ragten hundert Schlangenköpfe hervor. Sein Leib war mit Federn bedeckt; auf dem Kopfe aber hatte er häßliche Haare und einen großen Bart, ingleichen feurige Augen; und aus seinem Rachen spie er Feuer aus. Seine Kinder waren: **Der Gorgon, der Cerberus, die Scylla, die Chimära, der Sphynx, die lernäische Schlange und der hesperische Drache.** Er hat den Jupiter selbst zum Streit herausgefordert, und die sämtlichen Götter in die Flucht gejagt. Endlich hat ihn Jupiter, nach langem Kämpfen, doch noch überwunden, und den Berg Aetna, auf ihn geworfen. So oft sich nun **Typhon** unter demselben bewegt, zittert ganz Sicilien — und der Berg Aetna speyet alle die Flammen aus, die dieser schreckliche Riese aus seinem Rachen bläset.

9.

Woltemade.

Bey dem Vorgebürge der guten Hofnung lag ein Schiff vor Anker, welches nach Batavia segeln wollte, und

und nur noch auf guten Wind wartete. Allein es entstund ein entsezlicher Sturm, welcher zwey Tage und zwey Nächte in einem fort wüthete, die Masten zerbrach, die Segel und die Ankerseile zerriß und das Schiff bald hoch in die Luft hob, bald wieder in den tiefsten Abgrund hinunter warf. Endlich blieb es auf einer Sandbank sizen, und nun wurde ein Stück desselben nach dem andern von den Wellen losgerissen.

Das sahen die Einwohner eines Dorfs, welches nahe an der Küste lag. Gerne wollten sie den Unglücklichen, welche auf dem Schiffe waren, helfen; aber sie hatten kein Fahrzeug. Unter ihnen war **Woltemade**, ein alter Bauer von 70 Jahren — dieser läuft, ohne ein Wort zu sagen, nach seiner Hütte, wirft sich auf sein Pferd, eilt nach der Küste zurück und ruft um sich her: **Menschen, laßt uns Menschen retten!** Zugleich stürzt er sich mit dem Pferde ins schäumende Meer, schwimmt mitten durch die hohen Wogen auf 300 Schritte weit bis an das Schiff, und ruft den Elenden Trost und Hülfe zu. Zwey von euch, sagt er, springen herab, und fassen den Schweif meines Pferdes an. Gott wird uns hinüber helfen; dann komme ich wieder und hole noch Mehrere.

Eilig hängen zwey sich an des Pferdes Schweif, und der Greis schwimmt mit ihnen durch. Kaum hat er sie glücklich ans Ufer gebracht, so stürzt er sich von Neuem in das brausende Weltmeer, ruft abermals zwey Gefährten zu seiner gefährlichen Reise vom Schiffe herab — kommt abermals glücklich ans Ufer, und fährt auf dieselbe Weise fort, bis er 14 Menschen gerettet hat.

Die Geretteten beten ihn beynahe an, und seine Anverwandte, seine Freunde beschwören ihn mit Thränen, sich der Gefahr doch nun nicht abermals auszusezen — Aber da war kein Halten — **Woltemade** hört und sieht auf nichts, als auf diejenigen, die noch in Gefahr waren; reißt sich abermals los, schwimmt wiederum zum Schiffe hin, und bittet dort wiederum, wie zuvor. Unglücklicher Weise wirft, seinem Verbote zuwider, sich noch ein Dritter herab; ergreift im Fallen den Zügel des schon entkräfteten Pferdes, zieht mit demselben das arme Thier in den Abgrund hinunter, und ersäuft sich selbst, seine beyden Gefährten, und — o Jammer, auch den treflichen **Woltemade!**

Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stoy, Johann Sigmund, 1745-1808

Bilderakademie für die Jugend In 54 Kupfertafeln und 2 Bänden Erklärung.

Bd.: 8

Nürnberg 1784

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/If (b) 4-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341460-5
VD18 80030793-001